Oecon.
1149

Oec. 1142

~~Oec. agr. № 429.~~

Oeconomica. Arborum fructiferar. cultura 293.

Der vollkommne Pfropf- und Okulirmeister

oder

Anweisung

zum nützlichen

Pflanzen, Erziehen, Pfropfen und Beschneiden

sowohl der Obst-

als

andrer zur Zierde der Gärten dienenden Bäume

nebst

dem wohlunterrichteten

Kraut- und Blumengärtner

von

F. H. H. Lüder.

Herausgegeben

von

John Robert Wilks.

R

Leipzig,
bei Gotthelf Immanuel Klimbt
Buchhändler in Frankfurt am Main.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Unter andern ökonomischen Versuchen, welche die hinterlassenen Manuskripte des seligen Verfassers enthielten, gefiel mir besonders diese gute Anweisung zum Pfropfen. Ob nun zwar schon von Mehrern über diesen nüzlichen Zweig der Gärtnerei geschrieben worden ist; so konnte ich doch nicht umhin, dieses Werkchen, welches nur Fragmente waren, zusammenzusezzen und ein Ganzes daraus zu machen. Ich hoffe daher,

daß es den Besizzern seiner vorigen Schriften, wie auch andern Freunden der Baumzucht, sehr willkommen und werth seyn wird, ja, man kann, meinen Einsichten nach, die viele praktische Erfahrung eines Lüders in diesem schönen Produkte nicht verkennen. Jeder Verehrer seiner Schriften wird es daher ganz vorzüglich würdig finden, seiner ökonomischen Bibliothek einzuverleiben. Dieses sey zu seinem Lobe und meiner Rechtfertigung hinlänglich.

Geschrieben
in der Herbstmesse
1792.

Der Herausgeber.

Eingang
zum
Pfropf- und Oculirmeister.

Die Obstbäume werden auf zweierlei Arten betrachtet, nämlich:

1) Nach der Ungleichheit ihrer Frucht, und
2) Nach den verschiednen Gestalten, die man ihnen im Pflanzen giebt.

Wenn man sie auf erste Art betrachtet, so theilt man sie gemeiniglich ab

In Stein-Obst, als Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, rc. und

Kern-Obst, als Aepfel, Birn, rc.

Wenn man sie aber auf die andere Art betrachtet, so sind sie viererlei, als:

1) Hochgestämmte Bäume, welches diejenigen sind, so einen geraden, hohen, in freier Luft stehenden Stamm haben.

2) Diejenigen Bäume, die die Franzosen Espaliers nennen, welche an denen Mauern, wie Reben an den Lauben, aufgeführt werden, so wir Mauergeländer nennen wollen.

3) Die Bäume, die von den Franzosen Contr' Espaliers genennt werden, und welche gegenüber der Mauergeländer, oder sonst in Gartenwegen an das in freier Luft stehende Gitterwerk aufgeführt werden, so wir Weggeländer, oder Weglauben nennen wollen.

4) Die Buschbäume, welches diejenigen sind, die man gemeiniglich in die Ekken der Gartenbeete sezzet, niedrig, entweder rund, ekkigt, oder auf andere Gestalt, pflanzet.

Erste Abtheilung.

Von den Baumschulen, oder den Orten, wo man einen Vorrath allerlei junger Bäume ziehet und pflanzet.

Derjenige, welcher viel und schöne junge Baumpflanzen haben will, muß zuförderst sorgfältig darauf bedacht seyn, daß er an schicklichen Orten schöne Pflanz- oder Baumschulen anlege, wo er junge Bäume ziehen und damit

seine Gärten besezzen könne. Denn es ist gewiß, daß die Bäume, die man von solchen Baumschulen hat, viel besser sind, als jene, so von unschiklichen Orten hergenommen werden, weil sie viel eher wieder einwurzeln, wenn sie sogleich, sobald sie ausgezogen sind, in ein gleiches Erdreich wieder versezt werden; da im Gegentheil die von ferne hergebrachten Bäume durch die Uebertragung viele Kraft verlieren, und an ihren Wurzeln durch den Frost und Wind leiden und geschwächt werden, so daß sie mit mehr Mühe wieder einwurzeln, ja der meiste Theil der Wurzeln ganz verdirbt. Zudem ist es auch ein groser Vortheil im Pflanzen, wenn man überzeugt seyn kann, daß Baum und Früchte gut sind, und auf diese Weise jenen Unannehmlichkeiten ausweichet, welchen diejenigen öfters ausgesezt sind, die solche kaufen, wenn sie mehrmalen gezwungen werden, entweder an deren Statt andere zu pflanzen, oder aber solche von neuem zu zweigen, und zwar zu der Zeit, wo sie bereits Früchte davon haben sollten. Auch kann man noch dieses beifügen, daß man in Ermanglung solcher Baumschulen mit Erkaufung der Pflanzstökke grose Unkosten haben würde.

Viele glauben, daß es besser sey, wenn man Bäume, welche in dürrem und unfrucht-

barem Erdreiche aufgewachsen, in ein besseres Erdreich versezze, oder sie von einem guten und geschlachten Erdreich wähle, weil sie glauben, daß diese schwache und blöde Bäume, wenn sie ein besseres Erdreich anträfen, die Veränderung sogleich empfinden, und daher mit desto stärkerer Kraft aufschießen würden. Vernunft und Erfahrung aber bezeugen, daß diejenigen Bäume, welche in schlechtem Erdreiche gewachsen, wo sie wenig Nahrung, auch wenig Wurzel, und ein mageres, gelbes und mosigtes Holz erhalten, wenn sie auch in einen fürbündigen guten Grund versezt werden, die gute Nahrung, so sie da antreffen, doch nicht in sich ziehen, noch weniger gute Wirkung haben. So wie auch die Rinde, welche aus Mangel der Nahrung und Feuchtigkeit, so sie in diesem unfruchtbaren Erdreiche angetroffen, verschrumpft und gleichsam dürre ist, den Saft, wenn er anfängt in die Aeste zu gehen, schwerlich empfangen kann; dahingegen die von gutem Erdreich hergenommene Bäume viel Wurzel, stark und mächtig Holz haben, mithin, wenn sie in ein natürlich und gut zubereitetes Erdreich versezt werden, gar leichtlich wieder einwurzeln, stark und schön wachsen. — Auch wollen die Pflanzstökke, welche in Auen beim Wasser aufgewachsen, sobald sie in ein

andres Erdreich versezt werden, welches ihrem Muttergrund an Natur und Aehnlichkeit nicht gemäß ist, schlechterdings nicht wachsen und zunehmen, wie Mancher mit Schaden erfahren hat.

Zweite Abtheilung.

Wie Baumschulen recht zu pflanzen und zu pflegen sind.

Will man gute Baumschulen haben, so muß man drei Stükke beobachten, nämlich:

1) muß man gute Pflanzstökke wählen;

2) muß man sie in gutes Erdreich pflanzen, und

3) gut verpflegen.

Wird eins von diesen drei Stükken versäumet, so sind die beiden übrigen auch vergeblich.

Um eine Baumschule von hochstämmenden Bäumen zu pflanzen, muß man einjährige Birn- und Aepfelstökke, oder Wildfänge, wählen. Dergleichen Wildfänge oder Baumpflanzen wachsen von denen Birn- und Aepfelkernen, welche man im Merz in wohlzubereitete und gebaute Erde, so wie Saamen, säen muß. Aus diesen Kernen, wenn sie also gesäet und

den Sommer über von Gras und Unkraut fleis-sig gereiniget werden, wächset ein Schoß, wel-ches im folgenden Winter darnach sehr gut versezt werden kann. Von Aepfel- und Birn-Trebern kann man sie herauslesen.

Von Aepfel- und Birnkernen muß jede Gattung einzeln in abgesonderte schmale Beete gesäet werden, damit man jedem nach seiner Art desto besser abwarten kann; indem auch die Birnpflanzen fleißiger müssen umgehakt und gejätet werden, als die Aepfelpflanzen. Auch muß man nur von den besten Kernen nehmen, weil die Frucht, welche darauf gepflanzt wird, ebenfalls besser wird; auch bringen sie zu Zei-ten, wenn sie schon nicht gezweigt, sondern nur in ein gutes Erdreich versezt werden, den-noch gute Frucht. Weil aber die Kerne viel-malen von Mäusen gefressen werden, so müs-sen sie desto dikker und ohngefähr zwei Finger tief gesezt werden.

Die Paradies-Aepfelstökke sind unter al-len Aepfelzweigstökken zu Geländer- oder Busch-bäumen die besten; sie bringen wenig, aber ge-schwind Holz, und auch viele Früchte. Diese Pflanzstökke kommen von den Würzlingen, wel-che an diesen Bäumen vom Boden aufschießen, so wie die Quittenwürzlinge, von welchen her-nach geredet werden soll.

Der Zwerch-Apfelbaum ist eine andre Art, welche dem Paradies-Apfelbaum sehr nahe kommt, und auch vom Boden aufschießt, oder gegrubet wird; seine Pflanzen aber taugen nichts, weil er gar zu viel Holz bringt, und nicht buschweise kann gepflanzet und behalten werden.

Unter den Birnbäumen, welche gezweiget und an die Mauer- und Weggeländer, oder aber buschweise gepflanzt werden sollen, sind die Quittenstökke die besten, weil sie von Natur keinen dikken oder groben Stamm bekommen, und gut niedrig können behalten werden. Die von Kernen aufgekommene Wildfänge sind darzu nicht so dienlich, denn sie steigen von Natur zu hoch, und wenn man sie durch Benehmung etlicher Aeste hinterhalten und in ihrem rechten Wesen behalten will, so schießen sie nur desto stärker, und bis sie ihre rechte Größe erreicht haben, bringen sie nichts hervor als nur Holz und gar wenig Früchte, und diese Früchte sind noch darzu gemeiniglich grüner, und färben sich weniger und später, als die, welche auf den Quittenstökken wachsen. Hiervon ist aber ausgenommen derjenige Baum, welchen die Franzosen Portail nennen, welcher auf den Wildfängen sehr wohl gedeihet, wenn sie nur in heißem und sandigtem Erdreich ste-

hen, weil seine Frucht in zahmem und kühlem Erdreich keinen Geschmak bekommt. Die Bezidheri, Schmalz- und Pommeranzenbirne gerathen vor allen andern auf solchen Wildfängen sehr wohl, weil sie gemeiniglich viel tragen. Weil nun die Birnbäume, welche auf Wildfänge gezweigt sind, ihrer Art nach hoch steigen, und viel Holz bekommen, so kann man leicht urtheilen, daß man sie, wofern sie nicht an sehr hohen Mauern, wo sie sich ausbreiten können, aufgeführt werden, zu niedrigen Geländern oder Büschen nicht wohl brauchen kann, ausgenommen wenn es in troknem, stein- und sandigtem Erdreich geschieht, weil sie daselbst wegen der wenigen Nahrung, die sie hier finden, nicht so mächtig wachsen, und eher Früchte bringen können.

Viele sind der Meinung, daß Birnbäume, welche auf Wildfänge gezweiget würden, köstlicher seyen, als diejenigen auf Quittenstökke, weil die Frucht von lezteren rauher und schlechter als von den erstern wäre; allein die Erfahrung lehret, daß dieses ein falscher Wahn ist, und daß das Rauhe, welches sich in den Früchten, welche auf Quittenstökke gezweigt sind, etwa befindet, nicht von ihrer Natur, sondern entweder von dem rauhen und feuchten Erdreich, oder vom überflüßigen Mist, wo-

mit das Erdreich im Sezzen gedüngt worden, herkommt. Deswegen soll man die eingesezte Bäume, wenn sie es nicht nöthig haben, niemals düngen oder misten, weil die Frucht durch den Mist nur unschmakhafter und schlechter wird.

Es sind drei Arten Quittenbäume. Die erste ist: der Apfel-Quittenbaum, welcher eine kleine, glatte und apfelrunde Frucht bringet. Auf diesen ist nicht gut Birn zu zweigen, denn weil er von gleichem Geschlecht mit dem Apfelbaum ist, so ist auch seine Natur den Birnbäumen nicht gleichförmig. Man siehet auch, daß die Zweige darauf nicht gerathen, sondern verderben. Man kennet diese Quittenbäume an ihrem Laub, welches rund und klein, und an ihrem Holz, welches buschigt, so wie auch an ihrer Rinde, welche weißlicht ist. Die andern zwei Gattungen sind, ob man gleich Birn darauf zweigen kann, und ob sie schon schöne Früchte bringen, doch einander sehr ungleich, weil der Saft der einen viel süßer, und also auch besser ist, als der andern. Dieser Unterschied zeigt sich an der Zweigfuge der gezweigten alten Bäume, denn eine Art von diesen Stökken wächst nicht in gleiche Dikke mit den Zweigen, die sie tragen, sondern es giebt bei der Fuge einen Knoten, einer Wulst gleich,

welche die Schönheit des Stamms verdirbt, und dieses zeigt an, daß diese Art nicht so viel und nicht so guten Saft hat, als diejenige Art, welche mit den Zweigen in gleiche Dikke wächset, und diese leztere ist die beste von allen Arten, und der rechte Quittenbaum, auf welchen man zweigen muß, denn dieses ist ein gewisses Zeichen, daß sein Saft der süßeste und der Natur des Birnbaums ähnlichste ist, weil beide sich wohl vereinigen und gleich wachsen. Diese gute Art nun erkennet man an ihrer Rinde, welche schwärzer und klärer, an ihrer Frucht, welche länger und größer, und an ihrem Laub, welches ebenfalls länger und grösser ist.

Quitten-Sezlinge kann man, wie schon gesagt, von Kernen pflanzen; die beste und geschwindeste Weise aber ist, wenn man Würzlinge von den besten Quittenstökken haben kann. Um nun dazu zu gelangen, so muß man grose und dikke Stämme von der besten Gattung Quittenstökke, immer einen vier Schuh weit von dem andern, sezzen, und sie im Neumond des Merzmonats einen Zoll hoch über der Erde abstümmeln, damit sie viele junge Schösse schiessen, welche man, damit sie nicht verlezt werden, weder aufsäubern, noch ihnen etwas ausbrechen darf.

Wenn sie ohngefähr anderthalb Schuh hoch gewachsen sind, so muß man etwa einen Schuh hoch guten, mürben Grund dazu aufwerfen, damit sie desto eher Wurzeln bekommen; im folgenden Winter hernach, wann diese kleine Quittenbäume Wurzeln haben, kann man sie, ob sie schon noch schwach sind, ausziehen und in die Baumschulen versezzen. Wenn nun alle diese Wärzlinge ausgezogen sind, so ist es nöthig, daß man in währendem Winter den Stok oder den Stamm des alten Baums mit Erde bedekke, und im Merz wieder aufdekke, damit er neue Schößlinge schieße, mit welchen man so, wie mit den erstern, umgehen muß. Auf diese Weise wird man alle Jahre viele Sezlinge sammeln können. Auch kann man in gutem Erdreich Quittenbäume ziehen und zeugen, wenn man ihre Aeste im Winter, wie die Reben, hinunter leget oder gräbt.

Auf gleiche Weise kann man auch die junge Paradies-Aepfelbäume zeugen; sie kommen aber langsamer als die Quittenbäume.

Die Damaszenen (bei etlichen Zwetschken) und St. Julian-Pflaumen, wie auch die Haberkriechen-Zweigstökke, sind die besten, Pfirsiche, Marillen und Pflaumen darauf zu zweigen, weil der Saft viel süßer als der andern ist, und weil sie auch länger währen. Viele pflan-

zen Marillen- und Mandelbäume, damit sie allerhand Pfirsiche darauf zweigen können. Sie sind aber dem Baumharz, der sich an dem Spalt oder Schilde sammelt, gar sehr unterworfen, so daß der Stok dadurch vielmals erstikt und verdirbt, wenn dieses nicht fleißig weggenommen wird. Es ist zwar wahr, daß sie, wenn sie gerathen, schöne Früchte, und unter andern schöne Mirobolanen hervorbringen. Darum sind die schwarzen Damaszenen- und St. Julianpflaumen-Pflanzstökke zu diesen Gattungen am besten, und insonderheit die Damaszenen- und Zwetschkenstökke, weil diese länger dauren, und einen süßern Saft haben. Diese Stökke steigen von den Stammwurzeln dieser Bäume häufig auf.

Der Mandelbaum stehet an heissen und sandigen Orten sehr gut; an Geländern und Lauben hingegen geräth er nicht wohl, indem er, wenn er versezt wird, nicht leicht wieder einwurzelt; deswegen muß man ihn an dem Ort, wo er bleiben soll, aufpflanzen, und zu Anfang des Merzes an diesen Ort süße Mandeln, die man des Winters zuvor im Sand hat keimen lassen, sezzen, welche man zu Ende des Augusts oder Anfang des Herbstmonats, wann der meiste Saft vorüber, oder aber,

wenn sie zu schwach sind, im andern Jahre, in das schlafende Aug impfen kann.

Auf eben dieselbe Weise kann man auch die Pfirsich- und Abrikosenkerne vor Anfang des Merzes, sobald die Frucht verzehret ist, impfen.

Die Bäume aber, welche man darauf impfet, sind nicht so gut und sicher, als die auf den Mandelbäumen.

Pfirsichbäume können auch von Steinen erzeugt werden. Allein sie schlagen gerne aus der Art; nur diejenigen gerathen, welche die Franzosen Pesches de Pau und Persiques nennen, und die violbraunen und gemeinen Pfirsiche, welche ebenfalls vom Stein aufkommen.

Obgleich die Marillen auf allerlei Pflaumenstökke gezweigt werden können, so bringen sie doch nur auf denjenigen die schönsten Früchte, welche große Pflaumen tragen. Werden sie auf Stökken von kleinen schwarzen Damaszenenpflaumen oder Haberkriechen gezweiget, so wird ihre Frucht trokner und schöner. Die Marillenbäume, welche vom Stein aufkommen, bringen kleine Früchte, welche früher kommen, und kräftiger als die andern sind; deswegen werden sie auch von vielen hochgeschäzt. Sie können nicht in jedem Erdreich fortkommen, und gerathen besser in heissem und taubem,

als in zähem Grund. Gute Arten Pflaumen können auf alle Zweigstökke gezweigt werden, nur auf diejenigen nicht, welche kleine herbe oder saure Pflaumen bringen, weil ihr Saft zu sauer und herb ist.

Will man Baumschulen von allerlei Kirschbäumen pflanzen, so muß man Schösse von weissen und rothen Amarellen dazu gebrauchen, weil ihr Saft süßer und nahrhafter als der schwarzen Weichseln ist. Es giebt aber auch eine Art rother Amarellenbäume, deren Frucht bitter wird; auf diesen werden die Kirschbäume, wenn sie darauf gezweiget werden, eben so groß und stark, als auf den andern, allein sie bekommen bei der Zweigfuge einen Knoten, welcher die Schönheit des Baums verdirbt, und anzeigt, daß diese Art Amarellen, weil ihr Stamm mit dem Zweig nicht in gleiche Dikke wächst, einen säurern und bitterern Saft habe. Der süße Kirschstok ist besser, als der Amarellenstok, wenn man große Amarellen oder Weichseln zweigen will, weil diese Bäume, welche gemeiniglich stark blühen, aber wenig tragen, die Früchte auf dergleichen Kirschbäumen besser behalten, indem ihr Saft nicht so überflüßig als der Amarellenbäume ist.

Um Kirschen zu bekommen, welche wider ihre Natur und Gewohnheit eher zeitig wer-

den, so muß man sie auf Kirschenstökke von natürlich frühzeitigen Kirschen zweigen. Dabei ist aber zu wissen, daß sie alsdenn nicht so groß werden, und daß der Baum auch nicht so hoch und groß wird, als wenn sie auf gute Amarellenbäume gezweiget werden.

Allein, es ist völlig vergeblich, viele gute Pflanzstökke gesammelt zu haben, wenn man sie nicht in ein gutes Erdreich sezzet. Man muß ein geschlachtes und ein wenig frisches Erdreich wählen, welches auch feist genug ist, daß es im Sezzen nicht gedüngt werden muß; und dieses ist insonderheit zu beobachten, wenn man Baumschulen von zahmen Birn- und Aepfelbäumen ziehen will. Denn aus dem Mist entstehen in der Erde große weisse Würmer, welche die Wurzeln der Baumpflanzen abnagen und verderben. Auch verursacht die gar zu fette und zu sehr gedüngte Erde in der Rinde der Bäume den Krebs, (Mager) welcher sie endlich gar verdirbt. Ist aber die Erde von sich selbst nicht gut, und muß gedüngt werden, so ist es besser, wenn man sie nicht eher dünget, als bis die Pflänzlinge drei Jahre alt sind, weil sie alsdann stark genug sind, den Würmern, welche aus dem Mist entstehen möchten, widerstehen zu können. Die Erde darf auch nicht zu lokker noch zu leicht seyn,

sondern es ist im Gegentheil besser, wenn sie ein wenig fest und schwer ist, und wenn man nur ein wenig mürbe und zahme Erde um die Wurzeln herum zu legen hat, so ist die neue und ausgeruhete die beste und fürtreflichste.

Hat man nun ein zu den Baumschulen bequemes Erdreich gefunden, so muß man daselbst furchen, oder lange schmale Gruben, eines Grabschaufeleisens breit und tief, und eine etwa drei oder vierthalb Schuh weit von der andern, öffnen, und dieses wo möglich so einrichten, daß das eine Ende derselben gegen Mittag und das andere gegen Mitternacht kommt; denn wenn sie auf diese Art eingerichtet sind, und, welches hauptsächlich zu beobachten ist, die Rükken der Zweige gegen Mittag gekehret sind, so unterstüzzen gleichsam die Bäume einander, und beschüzzen sich selbst wider die starken Winde, welche von Mittag wehen.

Wenn die Erde also zubereitet ist, so muß man im November oder Dezember einen schönen Tag wählen, um die Bäume zu sezzen, weil die Erde bei schönem Wetter mürber und beweglicher ist, und sich auch besser zu den Wurzeln füget. In feuchten und späten Orten aber ist es rathsamer, wenn man bis zu Ende Februars wartet, weil die zu große

Feuchtigkeit und das Gewässer die Wurzeln in währendem Winter verderben. Deswegen muß man in feuchten und kalten Orten Furchen ziehen, und die Bäume in die Höhe sezzen, damit das Wasser davon abgeführt werden kann. In warmen und frühen Orten hingegen muß man zu Anfang des Wintermonats die Bäume sezzen, weil die Wurzeln vor dem Winter, bei gelindem Wetter, kleine Zäserlein (oder wie wir sie heißen, Grånlein) bekommen, und sich mit der Erde also verbinden und vereinigen, daß die Bäume hernach im Frühling viel besser wachsen.

Hat man gutes Erdreich, gelegne Zeit, und einen schönen, hellen Tag sich erwählet, so muß man, wenn man eine Baumschule der von Kernen aufgekommenen Birn- und Aepfelstökken pflanzen will, die Wurzeln bis auf die Hälfte, und die Stökke ohngefähr sieben Zoll hoch abschneiden, auch sie in den Furchen sieben bis acht Zoll von einander, und nicht tiefer, als sie zuvor in dem Erdreich, aus welchem sie genommen worden, gesessen, einsezzen. Endlich muß man die Furchen mit zarter und reiner Erde ausfüllen, damit sie sich zu den Wurzeln dieser jungen Baumpflanzen desto besser legen kann; auch muß man sogleich von beiden Seiten die Erde aufhakken, und die

Pflanzen so mit Erde gleichsam umschanzen, daß sie von aussen nicht mehr, als einen halben Finger hoch, sichtbar sind.

Pflänzlinge von Quitten- Birn- Pfirsich- und Pflaumenbäumen, welche niedrig und klein bleiben sollen, müssen auf eine andre Art gesezt werden, denn sie müssen nämlich in der Furche zwei Schuh weit von einander stehen, und zwei oder drei Zoll hoch von der Erde abgestümmelt werden, damit sie andres junges Holz, auf welchem man zweigen kann, bekommen.

Der Paradies-Apfelbaum hingegen muß, weil er langsam wächset, nur anderthalb Schuh hoch von der Erde abgeschnitten, und ihm also altes Holz gelassen werden, daß man ihn in den Spalt zweigen, und seiner Früchte desto eher genießen kann; denn auf diese Weise kommt er viel geschwinder fort, und eher, als wenn er in das Schildlein geimpfet, oder geäugelt wird.

Doch ist es nicht genug, um schöne Bäume zu pflanzen, daß man gute Pflanzstökke gesammelt, und sie recht und gut eingesezt habe; sie müssen dabei auch recht und gut verpflegt und gehütet werden. Deswegen muß man, um den Mai herum, wenn der junge und kleine Birnpflänzling zu wachsen anfängt,

ihm mit dem Finger die Aeuglein rein und so ausraufen, daß an jedem kleinen Zweig nicht mehr als nur ein Aug bleibt, damit auch nur ein Schößlein wachse. Auch muß man zu gleicher Zeit das Gras und Unkraut, welches da hervorgewachsen, ausjäten, und zu Anfang Junii, bei schönem Wetter, die Erde zwischen — aber immer einen halben Schuh weit von — den Pflänzlingen, eines guten Grabschaufeleisens tief, ausgraben; denn, wenn man auf einen halben Schuh nahe bei dieselben kommt, so muß man die Schaufel ein wenig aufheben, und, damit man die Wurzeln nicht beleidige, nicht mehr als etwa halb in die Erde hineinlassen.

Wann nun diese Arbeit verrichtet, und die Erde noch ganz frisch ist, so muß man sie vier Zoll hoch mit Farrkraut bedekken, jedoch genau Obacht haben, daß es die Pflänzlinge nicht erstikt. Zu Ende des Wintermonats aber muß das Farrkraut mit der Schaufel wieder schiklich zusammengehäufet, und nach der Länge der Reihen, wo die Bäumchen stehen, gelegt, und um die Pflänzlinge die Erde eines halben Schaufeleisens tief aufgedekt werden, damit das Wasser während dem Winter, so wie auch der Schnee, desto leichter zu den Wurzeln dringen, und sie befeuchten kann.

Die Erde, welche um die Pflänzlinge herum aufgegraben worden, muß auf das Farrkraut geworfen werden, damit es desto besser faulen kann. Zulezt muß man die Erde an den Stämmen etwa einen oder zwei Zoll fest lassen, damit die Pflänzlinge vor dem Frost bewahret sind; die Wurzeln darf man nicht aufdekken noch abschneiden.

Ist nun der Winter vorüber, so müssen im Merz bei hellem Wetter die Pflanzstökke wieder zugedekt, und die ganze Baumschule umgeakkert werden; auch muß während dieser Arbeit das Farrkraut mit der Schaufel abgestochen, und, weil es statt Mist dienet, und die sonderbare Eigenschaft hat, daß es an den Bäumen viele kleine Flachswurzeln hervorbringt, mit der Erde vermengt werden. Auf diese Art müssen die Baumschulen gepflegt, und diese Arbeit zwei Jahre nach einander, wenn sie gezweigt worden, erneuert werden.

In den Ländern aber, wo das Farrkraut selten ist, muß man den Sommer über die Baumschulen dreimal, doch nicht zu tief umgraben, damit sie frisch erhalten werden, und kein Gras oder Unkraut darinnen aufkommen kann. Diese drei Arbeiten nun müssen im Weinmonate geschehen, wo jedesmal, wie schon

angezeigt worden, um die Pflanzen gesäubert werden muß.

Wenn nun die Baumschulen durch solche Pflegung nicht zunehmen wollen, so muß man sie im Wintermonate des dritten Jahrs düngen, und besonders mit feistem und halbfaulem Mist gegen vier Zoll dik überlegen, solchen sogleich mit der Erde unterhakken und vermengen. Wenn also die Baumschulen im Wintermonat gemistet worden, so ist es nicht nöthig, daß sie im Weinmonate aufgedekt, noch den Pflanzen Luft gemacht wird.

Sobald die Baumpflanzen anfangen ihre Stämme zu stalten, müssen solche fleißig gesäubert, sechs bis sieben Zoll hoch von allen Aesten gereinigt, und auf diese Art zu dem Zweigen vorbereitet werden.

Gleichwohl aber muß man sich hüten, ihnen höher etwas zu benehmen, weil sie jung und zart sind, und ohne Verlezzung oder Verhinderung an ihrem Wachsthum solches nicht wohl geschehen kann. Um nämlicher Ursache willen muß man sich hüten, die Quitten- Pflaumen- und Amarellenpflanzen vor dem März ihres zweiten Jahrs zu erbrechen, noch ihnen einiges Holz zu nehmen. Wenn man sie aber erbricht, so muß darauf gesehen werden, daß auf jedem Stamme nicht mehr als

ein, höchstens zwei Aeste gelassen werden; auch müssen die Stämme zu gleicher Zeit, gegen acht Zoll hoch, von unten auf gesäubert, und alle Zinken, bis auf oben erwähnte Aeste, damit solche desto besser Plaz und Stärke gewinnen, sorgfältig abgeschnitten werden. Die Paradies-Aepfelbäume werden auf gleiche Art behandelt, damit solche in den Spalt gut gezweiget werden können.

Wenn nun die Wildfänge auf vorbeschriebene Art gepflanzet und behandelt worden sind, so können sie im dritten oder vierten, die Quitten- und Pflaumenpflanzen aber im zweiten Jahre gezweiget werden, wo solche alsdann stark genug dazu sind.

Diejenige, welche Baumschulen von Nuß-Kastanien- und Eichbäumen pflanzen wollen, müssen die Nüsse, Kastanien und Eicheln in einem Faß, Keller oder einem andern bedekten und vor Frost gesicherten Orte in Sand legen, und sie bis in den März darinn liegen lassen; hierauf müssen sie in gute und wohlzubereitete Erde gesezzet werden, und zwar mit dem Unterschied: daß die Nüsse in drei Schuhe von einander stehende Furchen, wovon immer eine sieben bis acht Zoll von der andern abgesondert seyn muß, gesezt werden müssen. Verfährt man auf diese Art, so können sie in vier

oder fünf Jahren schon an ihre bestimmte Orte versezt werden. Die Eicheln und Kastanien hingegen müssen nahe bei und unter einander, und in nur zwei Schuh von einander abgelegene Furchen ausgestreuet, auch müssen sie nur drei bis vier Zoll hoch mit Erde bedekt werden. Wenn sie nun auf diese Art eingesezzet worden, so müssen sie mit wenigem Umhakken oder Aufwerfen der Erde gepflegt, und weder erbrochen noch aufgesäubert werden. Nach Verlauf dreier Jahre aber müssen sie im Wintermonat Waldesweise versezzet werden; oder sie müssen, um Lust- oder Spaziergänge zu bekommen, wie Birnwildfänge in die Baumschulen gesezzet werden. Wenn sie nun also versezzet worden, muß man sie einen Zoll hoch von der Erde abschneiden, und bis in den März des andern Jahres frei und ungehindert wiederum in die Höhe schießen, sie auch nur einen halben Schuh hoch aufsäubern, und ihnen nicht mehr als einen Schoß stehen lassen. Sie dürfen nicht mehr berühret, auch ihnen kein Ast, bis sie an ihren Ort versezzet, abgeschnitten werden.

Obgleich ich, meinem Vorhaben zufolge, von nichts anders schreiben soll, als nur von Obstbäumen, und ich desfalls auch meinen Lustgang nur in den Umkreis der Gärten ein-

geschränket habe; so hat dennoch die Schönheit der Wälder und die Lustwege verursachet, daß ich unvermerkt jene Schranken überschritten, und mich so weit über mein Vorhaben hinaus-begeben habe, daß ich sicher glaube, ich könnte, indem ich an denjenigen Ort, von dem ich ausgegangen, zurükkehre, etwas weniges von den verschiedenen Arten wilder Bäume, womit Wälder und Lustwege besezt sind, und wie sie aufgepflanzet werden sollen, reden.

Gemeiniglich besezzet man die Lust- und Zugänge mit Linden- Ulmen- Fichten- und Tannenbäumen. Will man Linden- und Ulmenbäume pflanzen, so muß man ihre Körner sammeln, und sie im März in ein zubereitetes Erdbeet säen, (eben so, wie schon von den Pflänzlingen der Birn und Quitten gesagt worden) mit reiner Erde bedekken, drei Jahre ihrer mit geringer Arbeit pflegen, und sie von Gras und Unkraut reinigen.

Diese Körner schießen eine kleine Pflanze, welche nach dreien Jahren ausgehoben, und in den Wald, oder, wenn man sie gros haben, und zu Lust- und Zugängen gebrauchen will, in die Baumschule versezt werden kann. Auch Schößlinge von den Ulmenbäumen kann man, eben so wie Pflänzlinge von Kernen und

Steinen, oder wie die Quittenwurzlinge, in Baumschulen sezzen.

Will man Fichten- oder Tannenbäume pflanzen, so müssen im Weinmonat ihre Körner gesäet, und einfach in schattichte und mit Laub bedekte Orte gestreuet werden. Kommen sie nun aus der Erde hervor, so muß man sie stehen lassen, bis sie etwa drei bis vier Schuh hoch sind; hernach kann man sie ausheben, und an ihren bestimmten Ort versezzen. Denn wenn sie noch jung sind, so wurzeln sie leicht wieder ein. Auch in den Baumschulen können sie aufgezogen werden. Man muß sie aber, wenn sie noch klein sind, dahin sezzen, und wenn sie von Ferne gebracht werden, müssen ihre Wurzeln in Moos oder Erde wohl eingewikkelt, und in Säkken getragen werden, damit sie ihre Kräfte nicht verlieren. Man muß sie ohnverzüglich sogleich in guten Grund an schattichte Orte, drei oder vier Schuh von einander, sezzen, damit man sie, wenn man sie an ihre bestimmte Orte verpflanzen will, mit der Erde ausheben kann.

Dritte Abtheilung.

Wie man die Pflänzlinge zweigen muß.

Da es verschiedene Arten Zweige giebt, und es nothwendig ist, von jeder absonderlich zu reden; so halte ich der Ordnung wegen für nöthig, von derjenigen, welche in Spalt geschiehet, zuerst zu handeln, und dasjenige, was dabei zu beobachten ist, vorzuschreiben.

Die Birnbäume sind diejenigen, so am nüzlichsten in den Spalt gezweiget werden, weil sie viel geschwinder kommen, als wenn man sie mit dem Schildlein pfropfet, oder äugelt.

Wenn die Aepfel- und Birnbäume in den Baumschulen stark genug sind, daß sie gezweiget werden können, so muß man sie alle zugleich auf einmal zweigen, und deswegen die Pflänzlinge, welche zu schwach sind, ausheben, und anderswohin versezzen, weil sie sonst die Zweige im Wachsen hindern, oder auch gar erstikken können. Und damit sie stärker schiessen, muß dieses im Neumond des Merzens geschehen; denn wenn sie im abnehmenden Mond gezweiget würden, so würden sie zu geschwind Früchte tragen. Auch muß man Zweige von

fruchtbaren Bäumen, welche tragbare Knospen (oder wie wir sie heißen, Bärbollen) haben, nehmen.

Damit man aber recht verfahre, so muß man den Stamm des Zweigstoks, welchen man zweigen will, etwa fünf oder sechs Zoll vom Boden, ohngefähr wie der Schnitt einer Flöte oder Pfeife, abschneiden, und den Zweig auf derjenigen Seite, welche noch ganz und gegen welcher der Schnitt geschehen, in den gemachten Spalt einfügen. Dabei aber muß man aus zweier Ursachen willen beobachten, daß man den Schnitt gegen Mitternacht richte: Erstens, weil der Schnitt auf solche Weise nicht so bald verdorret oder auftroknet, als wenn er gegen Mittag gerichtet ist, auch eher bekleibet oder überwallet. Zweitens, weil man allezeit, so viel man kann, (wie schon gesagt) den Rükken des Zweiges gegen Mittag kehren soll, damit es den starken Winden besser widerstehen kann, oder damit es nicht, auch von dem geringsten Wind, abbreche, welches sehr leicht geschehen kann, wenn sein Rük gegen Mitternacht gewendet ist.

Auch muß man nicht mehr als nur einen Zweig auf jeden Stok sezzen, er mag so gros seyn als er immer will, damit er nur einen Stamm bekommt; auch muß man zusehen, daß

des Zweiges Größe mit dem Stok vollkommen übereinkomme, und daß, wenn dieser schwach oder stark ist, auch jener schwach oder stark seyn muß. Wenn nun die Zweige also aufgestekt sind, so muß der Schnitt mit Zweigwachs bestrichen, oder mit Heu oder Moos vermengtem Leim, jedoch ohne Bewegung des Zweiges, bedekt oder verbunden werden, damit das Wetter dem Stok und denen Zweigen keinen Schaden zufügen kann.

Viele sind, und nicht ohne guten Grund, der Meinung, daß man, nach dem der Zweigstok gros ist, zwei bis vier Zweige aufsezzen solle; denn auf diese Art würden die Bäume desto eher überwallen oder bekleiben; auch wäre zu hoffen, daß, wenn der eine Zweig nicht wachse, doch die andern wachsen würden. Auch sey es besser, man könne einen Zweig, wenn mehrere wachsen, hinwegnehmen, als daß man, wenn der eine nicht fortkomme, umsonst gezweigt habe. Jedoch müssen die Bäume nicht kreuzweise, sondern auf beiden Seiten zwischen dem Mark und der Rinde gespalten werden, damit die Zweige nicht zu sehr gedrükt, oder der Stamm durch das zu starke Spalten nicht zu sehr geschwächt werde, oder offen bleibe, und faule.

Der Spalt muß gegen einen glatten Ort der Rinde gerichtet, und nicht durch das Mark, sondern seitwärts und nicht zu tief gemacht werden. Will man nun das Schoß bei dem Aeuglein nehmen, welches dann auch zu kleinen Stämmen am besten ist, so muß der Schnitt also gerichtet werden, daß das unterste Aeuglein von aussen gerade gegen den Spalt und etwas höher als der Stok kommt. Das Mark am Zweig muß verschonet, und nur unten berührt werden. Der Schnitt am Zweig muß einen Zoll — mehr oder weniger, nach Maasgabe des Stammes — lang seyn. Das äussere Theil am Angel, d. i. was in den Stok gestekt wird, muß etwas dikker seyn. Auch muß man hierbei merken, daß der Saft des Stoks und des Zweigs sich einander treffe, obschon die Rinden einander nicht gleich sind. Der Spalt auf den Seiten und oben muß mit Zweigwachs ordentlich bestrichen, und mit Rinden bedekt und verbunden werden. Jedoch ist zu beobachten, daß das unterste Aeuglein ledig gelassen, und nur mit Mist verwahret werde, damit es vor dem Reif sicher ist; denn wenn die übrigen Aeuglein alle erfrieren, so bleibt dennoch das einige gesund und frisch.

Auch gedeihet das Zweigen in den Spalt wohl auf den Paradies-Aepfel, Kirschen, und

Amarellen, auch auf Pflaumenstökken, wenn man andre Pflaumen darauf zweigen will.

Viele behaupten, daß man auf kleinen Zweigstämmen nicht über drei, auf mittelmässigen nicht mehr als vier, und auf großen nicht mehr als fünf Augen lassen solle. Auch sey es gut, daß man zu großen Stämmen die Schösse bei dem Gleich nehme, damit sie das Drükken besser vertragen könnten. Dabei aber muß man merken, daß neben dem Gleich ein Aug gegen den Spalt gerichtet werde, damit es seine Nahrung desto besser an sich ziehen kann. —

Das Zweigen in das schlafende Aug, oder das Pfropfen mit dem Schildlein, welches ein schlafendes Aug hat, dienet besser zu den Quittenstökken und Pflaumenbäumen, wenn man Pfirsiche oder Marillen darauf zweigen will, als das Spalten. Das Schildlein muß von jungem Holz, und der Stamm, darinnen man sie fügt, nicht zu dik noch zu grob seyn, weil sie solchen schwerer annehmen, und auch langsamer überwallen, indem die Rinde zu hart ist. Weil nun gemeiniglich dergleichen Bäume nicht gros werden, und man sie meistens an Geländer oder buschweis pflanzet, und deswegen vom Boden auf wohl beästet seyn müssen; so kann man auf jeden Stamm zwei Schildlein, doch

aber also fügen, daß beide nicht auf einer, sondern auf beiden Seiten über einander stehen. Stünden sie gerade gegen einander über, so könnte man den Stamm dazwischen abstümmeln, und der Schnitt würde mit mehrerer Mühe bekleiben.

Viele schäzzen die Bäume, welche von einem einigen Zweig kommen, höher, und befinden sie schöner als die andern; deswegen sezzen sie nur ein Schildlein auf jeden Stamm. Ich hingegen, ob ich gleich ebenfalls ihrer Meinung beistimme, und die Bäume, welche nur einen Stamm haben, für schöner halte, als die andern, sonderlich die Buschbäume, welche um schöner Gestalt willen ihren Stamm nicht höher als nur einen Schuh hoch haben sollen, rathe doch, jederzeit zwei Schildlein auf jeden Stamm zu fügen, damit, wenn eins von beiden den Stamm annimmt, der Baum nicht fehlen könne. Das bessere oder gute muß man aber nur aufkommen lassen, das nicht fortgekommene hingegen mit dem Anfang des andern Jahres abbrechen.

Dieses Pfropfen mit dem schlafenden Aeuglein muß man in dem abnehmenden Mond der Brach- Heu- und Augustmonaten auf jungem Holz verrichten, weil dieses mehr Saft und

eine zärtere und leichter aufzuhebende Rinde hat.

Deswegen muß man die Quitten- und Pflaumenbäume, wenn man sie einsezt, wie schon gesagt, zwei Zoll über der Erde abstümmeln, damit sie junges Holz schießen, und sie, damit sie stark genug sind, erst im andern Jahr zweigen, denn wenn sie zu schwach sind, so schießt der Zweig selten, und stehet ohne einiges Zunehmen kraftlos. Im Gegentheil aber ist kein sicherer Mittel, schöne Bäume zu bekommen, als wenn man sie auf einem recht starken und großen Stamm zweiget.

Die gelegenste Zeit, zu äuglen, hängt von der Art eines jeden Landes ab. Denn in den warmen Ländern tritt der Saft früher in die Bäume, und vergehet eher, als an feuchten Orten, wo er später aufsteiget und länger bleibet. Deswegen muß man früh oder spät zweigen. Auch muß man nicht allezeit auf den andern Saft warten, sondern in dem ersten, sonderlich wenn es Pflaumenbäume betrift, zweigen. Bei Marillen, Mandeln und Pfirsichen ist es freilich besser, den andern Saft abzuwarten, weil der erste so überflüssig ist, daß er, wenn man während seiner Stärke in die Rinde schneidet, um das Schildlein hinein zu fügen, herausdringet, und einen Gummi

um den Schnitt ansezt, der dann das Schildlein erstikt. Diesem Uebel aber vorzubeugen, muß das Schildlein bei Zeiten entbunden werden, damit dem Saft der Weg bereitet wird. Das sicherste und beste Mittel aber ist, wenn man dergleichen Bäume erst am Ende ihres andern Saftes, wann die meiste Stärke vorüber ist, äugelt. Nur bei schönen troknem Wetter muß man äugeln, denn der Regen verdirbt die Schildlein, und verhindert ihr Gedeihen.

Der Winterfrost schadet und verdirbt meistens diejenige Schösser, welche vom Aeugeln beim abnehmenden Mond des Brach- oder Heumonats schießen; denn ob sie schon stark und geschwind schießen, so sind sie doch sehr schwach und zart, und also leicht zu verderben. Es ist daher viel besser, wenn man bis im August wartet, wo alsdann die Schildlein in diesem Jahr nicht mehr schießen, sondern sich nur mit dem Stamm, darinnen sie gefügt sind, vereinbaren. Allein im Frühling hernach schießen sie schöne und starke Schösser, welche vor dem kommenden Winter so zunehmen, daß er ihnen nicht mehr schaden kann. Dieses behauptet untern Andern auch der ehemalige königlich-französische Gärtner Moller.

Man schneidet zum Aeuglein von einem gegen der Sonnen Aufgang stehenden Ast, ein jähriges Schoß, welches schöne und vollkommene Aeuglein hat. Diese Aeuglein nimmt man nun auf folgende Weise hinweg: Man sezt die Schneide des Zweigmessers oben über das Aug, welches man hinweg haben will, treibt solche ganz sanft ein wenig in das Holz, und schneidet mit einem durch das Holz gehenden sanften Schnitt das Aug oben mit seinem Haupt von dem Schoß los, doch so, daß man den Saft nicht beleidiget, noch das Aeuglein auf einer oder der andern Seite zu viel entblößet. Man fähret hierauf mit dem Messer so weit hinunter, als man das Schildlein heben will, so, daß es sich unten nach und nach zuspizzet. Doch aber muß man es dieses erstemal nicht ganz abschneiden, sondern man fügt das abgeschnittene Schildlein wiederum gänzlich an den Schoß, hält das Aeuglein mit dem Finger, schneidet oben des Schildleins Haupt mit einem geraden Zwerchschnitt sauber in eine Vierung, und von dieser Vierung spizzet man es auf beiden Seiten abwärts in Gestalt der Spizze an einem Spieß. Man nimmt das Schildlein, damit es sich wegen seiner Kleinheit nicht verlieret, in den Mund, wendet das Geschnittene vor sich, und giebt Acht, daß man

es nicht nezzet, oder sonst beleidiget. Wenn nun das Schildlein also weggehoben, so stekt man den Schnitt in den Stamm des Baums, in welchen man es fügen will, an dem glättesten und bequemsten Ort, in Gestalt eines lateinischen T. Dabei muß man sich aber hüten, daß man nicht in das Holz hauet. Wenn nun der Schnitt gemacht ist, so hebt man die Rinde mit dem flachen und platten Theil des Messerheftes von beiden Seiten auf, und fügt das Schildlein hinein, wobei zuzusehen ist, daß es an dem obern Zwerchschnitt, welchen man in den Stamm gethan, ordentlich anstehet, und kein Raum darzwischen bleibet; der andre Theil des Heftes am Zweigmesser ist zur Hin- und Herrükkung des Schildleins sehr dienlich. — Wenn nun endlich das Schildlein (denn es ist nicht nothwendig, daß es so lang als der Schnitt am Stamm seyn muß) auf diese Art eingefüget ist, so wird es mit Werk verbunden, doch so, daß von dem Schnitt nichts offen, hingegen aber das Aug frei und nicht verbunden bleibet. Das Haupt muß oben fest, das andere aber lokker gebunden werden, damit der Saft das Aug besser ernähren kann. Im Merz des folgenden Jahrs, wann der Saft zu steigen und das Aug zu schießen anfängt, muß man das darum gebundene Werk

von unten, und ja nicht von oben, aufschneiden,* doch aber solches nicht hinwegnehmen, sondern man läßt es den Baum selbst abtreiben. Wenn dieß geschehen, so stümmelt man den Stamm drei Zoll über dem Schildlein ab. (Denn den Stamm, in welchen man mit dem schlafenden Aug im August, und nicht mit dem wachenden um Johanni, da man die Stökke stümmelt, gezweiget, lässet man.) Im andern Jahr hernach nimmt man auch diesen über dem Schildlein gelassenen Stümmel schiklich nahe bei dem Schildlein hinweg; wobei man sich hüten muß, daß man im ersten Jahr das wenigste von dem, was das Schildlein schießt, hinwegnimmt, oder oben abzwikket. Noch ist zu wissen, daß dieses Zweigen mit dem schlafenden Aeuglein dem Zweigen mit dem wachenden oder schießenden weit vorzuziehen, und ist dieses Zweigen sonderlich auf den Quittenstökken, wo es überhaupt nothwendig, weil sie am besten davon gedeihen, zu gebrauchen.

Auch sagen Erfahrne, daß die rechte Zeit zu diesem Vornehmen der angehende Sommer sey, wann nämlich allbereits die Bäume neue starke Schösse erhalten haben, weil von denselben die Aeuglein genommen, und auf junge Pflanzstökke gesezt werden. Wenn die junge

Schösse stark genug sind, so muß man die besten und größten von denjenigen, welche gegen Morgen oder Mittag stehen, zur vorhabenden Sache abschneiden.

Auch müsse man nur diejenigen Aeuglein nehmen, welche vor andern gut aussehen. Das Stükchen Rinde um das Aeuglein müsse in Form eines Schildleins, oben breit und unten etwas zugespizt, geschnitten werden, in welchem das Aug in der Mitte stehe. Das daran hängende Laub müsse abgehauen, doch aber von dem Stiel noch etwas übrig gelassen werden. Wenn nun auf diese Art das Schildlein geschnitten ist, so soll man dasselbe mit dem Daumen bewegen und drükken, damit es von dem Schoß lasse, dabei aber das Aeuglein fleissig verschonen. Verspüret man nun, daß es frei werden will, so soll das Schildlein bei dem Aug etwas hart abgedrükt werden, damit der Keist inwendig an demselben bleibt, indem sonst die ganze Sache vergeblich wäre. Um dieses recht zu erkennen, solle man sehen, ob beide Orte am Schoß und der Rinde glatt seyen, denn dieses sey die rechte Anzeige, daß der Keist an der Rinde verblieben wäre, da es im Gegentheil nicht wäre, wenn inwendig an der Rinde gegen dem Auge ein Grübchen, und

der Ort an dem Schoß, wo der Reist gestanden, etwas höher wäre.

Der Ort an dem Pflanzstöklein, wo das Schildlein hinkommen soll, soll nicht gegen die Sonne, sondern von derselben gewendet, und die Rinde daran glatt seyn, damit im Schneiden und Schälen keine Hinderniß vorfallen möge. Der Schnitt, welcher an dem Stamm geschiehet, soll in Form eines lateinischen T, auch von solcher Länge und Breite seyn, daß das Schildlein darein kommen kann. Obenher soll die Rinde nicht geöffnet, sondern nur beiseite gedrükt werden, ohngefähr mit einem hierzu dienlichen scharfen Bein, jedoch nicht auf einmal, sondern nach und nach, damit die Rinde nicht verlezzet werde. Mit demselben Bein könne man auch die beiden Ekken an den Seiten allmählig aufheben, und das Schildlein hineinfügen, damit das Aug gerade gegen den andern Riß komme.

Andre machen den Schnitt oder Riß an den Stämmen kreuzweis, und öffnen die Rinden an allen vier Ekken, damit das Schildlein desto besser überall hinunter kommen könne; welches Verfahren auch nicht zu verwerfen ist.

Wenn nun endlich das Schildlein also eingesezzet ist, so soll man es mit breitem Hanf oder andern weichen Sachen unten und oben,

jedoch nicht zu hart, verbinden, auch das Aug ledig lassen und nicht bedekken. Auch kann man den Riß an den Rinden mit Zweigwachs bestreichen, damit kein Wasser dazu kommen kann.

Die Pfirsiche müssen immer auf schwarzen Damaszenen, oder St. Julian-Pflaumen, auf Marillen und Mandelstökken geäugelt werden. Allein, wie schon gesagt, der Mandelbaum wurzelt gar schwer wieder ein, wenn er einmal versezzet worden; deswegen müssen diejenigen, welche Pfirsiche darauf äugeln wollen, die Mandeln an solche Orte stekken, wo sie stets verbleiben sollen. Auch soll man keine andre als süße Mandeln nehmen, weil sie einen bessern Saft haben, um die Zweige zu nähren, als die bittern.

Der Mandelbaum gedeihet viel besser als der Pflaumenbaum in trokner und dürrer Erde; denn weil er wenig Wurzeln hat, so bedarf er auch weniger Nahrung. Auch schießt er nicht so schnell vom Boden aus, und frißt die Erde nicht so sehr, als der Pflaumenbaum, verdirbt und stirbt aber viel eher ab, als derselbe.

Auch können Pflaumenbäume auf andre Pflaumenbäume geäugelt werden. Wenn sie

aber in den Spalt gezweigt werden, so kommen sie geschwinder.

Die Marillen kann man auf allerhand Gattungen von Pflaumenbäumen äugeln. — Aeugelt man sie aber auf Bäume, welche grosse weisse Pflaumen tragen, so bringen sie viel schönere Früchte, weil sie etwas von ihrer Natur beibehalten. Auch ist ihre Frucht trokner und fester, und zum Einmachen tauglicher, wenn sie auf Zweigstökke von kleinen schwarzen Damaszenenpflaumen geäugelt werden.

Kirschen und andre dergleichen Früchte kann man in den Spalt zweigen und äugeln. Besser und sicherer aber ist es, wenn man sie in das wachende Aug impfet. Das Schild ist demjenigen gleich, welches mit schlafenden Augen gemacht wird, nur mit dem Unterschied, daß man um Johanni damit äuglen, und den jungen Stamm, oder die kleine Aeste des Baums, darauf man es verrichtet, drei Zoll über dem Schildlein abschneiden muß, damit der Saft, wenn er keinen Ausgang mehr findet, sich dahin dränget, und es zum Schießen bringet.

Ein französischer Gärtner schreibt: Daß er für sicher und gut finde, wenn man mit dem Schildlein zugleich etwas Holz mit wegnehme, denn also seye man aus der Gefahr,

daß der Keist an dem Stamm, von welchem man den jungen Schoß nimmt, gelassen werde.

Man kann in einen Baum etlichemal äugeln, und recht schöne Früchte ziehen. Denn wenn man auf dasjenige Holz, so von einem geimpften Auge geschossen, wiederum äugelt, so wird die Frucht größer, und vielmals auch wohlschmekkender.

Das bequemste Werkzeug zum Aeugeln ist ein kleines scharfes Messer, mit einem sich in der Mitte öffnenden Heft, dessen einer Theil (womit man die eingeschnittene Rinde im Stamm aufhebet) in Form eines Falzbeines, glatt, dünn und zart, vornen rund zugespizt, und wegen der erforderlichen Zärte von Elfenbein — der andre Theil aber (womit man die Aeuglein in das Eingeschnittene ohne Verlezzung einrükket) etwas kürzer, hohl, vornen wie das Mundstük an einer Flöte, oder wie ein geschnittener Federkiel, oder auch rundig zugespizt seyn soll.

Eine andre Art, in den Spalt zu zweigen, ist diejenige, da man den Stamm nur ein wenig spaltet, und in das Holz den Ort schneidet, wo man den Zweig hinsezzen will. Diese Art, zu zweigen, ist sonderlich auf grossen und starken Bäumen zu gebrauchen, weil man sie ohne große Schwächung nicht gänzlich

spalten kann. Doch muß man Acht haben, daß man sie im Zweigen nicht zu kurz, noch zu nahe bei dem Hauptstamm stümmelt, weil sie sonsten größere Mühe hätten, sich zu schliessen oder zu überwallen, auch, wenn sie also verlezt sind, leicht verderben. Auch muß man denen großen Bäumen einige kleine Nebenäste auf der Höhe stehen lassen, damit sie ebenfalls einen Theil des Safts an sich ziehen. Denn wenn der Saft aufsteiget, und anstatt der grossen Aeste, in welche er sich vormals ausgebreitet, nur kleine Zweige antrift, welche zu schwach sind, den Saft ganz zu empfangen; so erstikt er sich durch seinen Ueberfluß selbst, und verdirbt die Zweige. Wenn aber die Zweige den Stok angenommen haben, und schon in die Höhe getrieben sind, so muß man im Merz des folgenden Jahrs alle Aeste, die man stehen gelassen, hart am Stamm abschneiden, damit sie desto leichter überwallen können. Diese Art Zweigen muß sowohl als diejenige, welche in dem Spalt geschiehet, im Februar vorgenommen werden. Wenn nun diese große Bäume eine zu harte Rinde und ein zum Zweigen ungeschlachtet und widerspenstiges Holz haben, so ist es besser, wenn man sie ein wenig in der Höhe abstümmelt, damit sie neues Holz und junge Aeste hervorbringen, auf welchen man

im dritten Jahr hernach zweigen kann. Weil man aber dergleichen Bäume nur sehr hoch und an dem Aeusserſten ihrer Aeste zweigen kann, so muß man die Zweige, sobald sie aufschießen, an Stekken binden, weil ihre Schösse so zart und so belaubt sind, daß sie in den zwei ersten Jahren von jedem kleinen Wind gar leicht abgebrochen werden können. Auch dienen diese Stekken dazu, daß sich die Vögel nicht auf die Zweige sezzen und sie beschädigen.

Man kann noch auf vielerlei Arten zweigen, als z. B. das Zweigen in die Pfeife oder Röhre, welches um Johanni, wann die Bäume in vollem Safte sind, auf Kastanienbäumen gebraucht wird. Und dieses geschiehet also: Man muß unten an dem neuen Schoß ohngefähr zwei Zwerchfinger lang die Röhre nehmen, die Rinde allmählich zu reiben anfangen, und immer, aber nur auf einer Seite, umdrehen, damit der Keiſt an der Röhre bleibe; und dabei der Augen verschonen, damit sie nicht abgedrükt werden. Wenn man nun merket, daß die Rinde geblieben ist, so muß man das Pfeiflein in angemerkter Länge abschneiden, und umdrehen, auch das Schoß vorher von den Rinden losmachen, damit das Pfeiflein gegen der Spizze zu abgezogen werden kann. Hierauf muß man das Schoß, wor-

auf man es anstekken will, schinden, und die Röhre an das abgeschälte ledige Schoß so lange anstoßen, bis es ausgefüllet ist, und recht aufliegt. Ein weisser Saft, der sich aussen her zeigt, giebt dieses alles deutlich zu erkennen. —

Die abgezogene Rinde unten an dem Pfeiflein muß dann nicht eben, sondern etwas höher abgehauen, der obere bloße Theil aber bis auf das Röhrlein hinunter, geschabet, und ohngefähr zwei Zoll hoch über demselben abgeschnitten, auch an beiden Orten mit Baumwachs verstrichen werden. Endlich müssen zur Beschüzzung vor der Sonnenhizze, damit das Pfeiflein Schatten hat, und den Saft desto leichter empfängt, oben an der Spizze breite Blätter gestekt werden. —

Man zweiget auch in der Rinde großer Bäume, welche recht dikke Rinden haben. — Curé hält auf dieses Zweigen nicht viel. Einige hingegen bemerken, daß dieses in der Schweiz meistens, und mit gutem Erfolg, gebraucht werde, und beschreiben es also: Die Stökke, auf welche man zweigen will, müssen sogleich zum Spalt dienlich abgesäget und beschnitten werden. Die Zweige muß man im Schneiden recht umkehren, damit sie nicht über einander stehen. Der Schnitt muß nahe unter

dem Gleich geschehen, doch nicht bis auf das Mark, sondern nur unten her. Auch muß der Schnitt, nach Beschaffenheit der Schösse und Stämme, mehr oder weniger als zwei Zwerchfinger lang seyn, und die äusserste grüne Rinde muß sauber abgeschälet, die innere grüne aber sehr verschont werden. Die Schöße muß man, ehe sie geschnitten sind, an den Stok halten, und sehen, welche sich am besten schikken. Oben muß man sie nicht leicht abhauen. Auch muß man die Stökke mit vielen Zweigen nicht überhäufen, damit sie von denselben ernährt werden können. Auch die Oerter, wo die Zweige hingesezt werden sollen, muß man zuvor ordentlich abtheilen und bezeichnen, ehe man den Riß macht, und diese müssen nach der Größe der Stämme und Zweige lang oder kurz seyn. Die Rinde am Stok muß mit einem scharfen Bein, doch nicht zu viel, abgeschälet werden, damit das Schoß, wenn es eingestekt wird, allen leeren Raum ausfüllen kann. Wenn die Schösse also aufgesezt sind, so muß man von der abgesägten Rinde abschneiden, und von aussen auf das Eingestekte legen, damit es, aber doch nicht zu hart, gebunden werden könne. Etliche verstreichen die Schösse mit Leim, welches aber mehr schädlich als dienlich ist. Doch kann man auf das Ab-

gesägte oben Leim thun, damit der Regen nicht hineindringet, und über den Leim Mist, damit er nicht zu sehr vertroknet, den Mist aber hernach mit Lumpen oder Rinden kreuzweis verbinden.

Mehrere bedienen sich einer gar seltsamen Weise, zu zweigen. Sie nehmen nämlich von der Frucht, welche sie zweigen wollen, das Aeusserste eines Aestchens oder Schößchens, ohngefähr drei Finger lang, spizzen dieses glatt zu, und sezzen es im Merz und Aprill, wann die Bäume saftig sind, und nachdem sie einen Kreuzschnitt in die Rinde des Zweigstoks gemacht haben, den Zweig, gleich einem Schildlein, in denselben, und verbinden es mit Werk. Diese Zweigart geräth aber gemeiniglich nicht wohl; eben so wie diejenige, welche man Absaugen, oder Zweigen mit den Säuglingen, heißt.

Ein großer Gärtner verwundert sich, daß das Absaugen nicht mehr so üblich ist, da doch dieses Zweigen so leicht, nüzlich und gleichsam untrüglich wäre. Sonderlich schreibt er: Daß es sehr dienlich zu denen Pfirsichen und Marillen (Abrikosen) sey, wenn man sie nämlich auf allerlei Gattungen Pflaumenbäume zweigen wollte, da sie sonst nicht immer geriethen, wenn man sie auf andre Art zweigte. Dieses

nun verrichtet man also: Wenn der Pflaumenstok, darauf man zweigen will, und der Pfirsichbaum, von welchem man zweigen will, in ordentlicher Entfernung von einander, nämlich so nahe beisammen stehen, daß sie einander erreichen können, so mißt man den Schoß oder Zweig des Pfirsichbaums mit dem Zweigstok, um den Ort auszufinden, in welchen man schneiden muß, um ihn recht schiklich einfügen zu können. Man schneidet hernach den Zweig im zweijährigen Holz, (denn wenn man ihn in das einjährige Holz schneidet, so geräth er wegen überflüssigem Mark nicht so wohl) doch so, daß das Mark nicht aufgedekt wird. — Wenn dieses geschehen ist, so spaltet man den Zweigstok nicht in, sondern ein wenig neben das Mark, und fugt den geschnittenen Zweig recht füglich hinein. (Der Zweig muß noch immer an seinem Stamm halten, und nicht abgenommen werden.) Damit nun der Zweig von dem Stok nicht wieder abweiche, oder ganz abgehe, so nimmt man Bast von Ilmenbäumen, welche auch am besten sind, oder welche Kufferbänder, welche aber nicht so gut als der Bast sind, verbindet den Zweig, und macht eine Kappe, eben so, als wenn man in den Spalt zweiget. Wenn nun beide Säfte, des Zweiges und des Zweigstoks, sich einander be=

gegnen, so nimmt es der Zweig sehr gerne und fast unfehlbar an. Wenn nun hierauf der Zweig beklebet, oder angenommen ist, so schneidet man ihn von seinem Mutterstamm ab.

Ein andrer erfahrner Gärtner beschreibt das Absaugen auf eine andre, nämlich auf folgende Art: Man nimmt zwei junge Schösse oder Zweige, ein zahmes, welches man zweigen, und ein wildes, auf dessen Stamm man das zahme zweigen will. Dergleichen Zweige bricht man nicht ab, sondern schneidet sie beide etwa vier Zoll lang bis auf das Mark (doch daß man dieses nicht aufdekket) gegen einander, fügt sie so richtig als möglich zusammen, verbindet sie so lang, als der Schnitt ist, mit Werk, und lässet sie also stehen. Nach Verlauf eines Monats oder sechs Wochen, wann man siehet, daß das Holz dik, und das Werk hinderlich ist, so macht man nur einen Schnitt hinein, und läßt es die Zweige selbst abtreiben. Bei angehendem Winter nimmt man den zahmen Zweig von seinem Stamm weg, und schneidet den wilden Zweig zwei Zoll nahe bei dem zahmen ab. Wenn nun beide Zweige sich einander angenommen haben, so nimmt der zahme von dem wilden seine Nahrung, und wächset so fort. Die Wunden beider Zweige

müssen sorgfältig mit Zweigwachs beschmieret werden.

Berühmte Gärtner warnen sehr, daß man keinen Pflanzstok eher zweigen soll, bis er wohl eingewurzelt sey, und Holz bekommen habe, weil er sonst den Zweigen keine Nahrung mittheilen könne, indem er selbst keine habe. Es würden also diejenigen betrogen, welche dadurch ihre Bäume zu befördern vermeinten. Die Erfahrung bezeuge vielmehr, daß ein Baum, welcher wohl eingewurzelt ist, in einem Jahre stärker wachse, als ein anderer in drei oder mehr Jahren.

Wenn man in den Spalt zweigen will, so ist es einerlei, ob die Zweige im zu- oder abnehmenden Mond abgeschnitten werden, weil im Februar, als der besten Zeit zum Zweigen, sich noch kein Saft in den Bäumen zeigt. — Deswegen kann man sie auch im Dezember und Jänner sammeln, und bis in den Februar oder Merz behalten; doch aber muß jedes besonders halb in die Erde gesezt, und also aufbewahrt werden. Weil nun alles Zweigen, um mehrerer Fruchtbarkeit willen, im abnehmenden Mond geschehen muß, und weil man die Aeste im Sommer, wo sie in vollem Safte sind, nicht zu frisch zweigen kann; so muß man sie auch im scheinenden Mond bre-

chen. Alle Zweige aber müssen hauptsächlich von tragbaren und mit fruchtbaren Knospen versehenen Bäumen seyn, denn die Zweige behalten die nämlichen Eigenschaften und Kräfte, welche die Bäume haben, von denen sie genommen worden sind. Bäume hingegen, welche in ihren tragbaren Jahren sind, und doch keine Früchte tragen, sind nicht so gut, und die Erfahrung bezeugt selbst, daß Zweige, welche von untragbaren Bäumen genommen sind, selten oder sehr wenige Früchte bringen. Doch aber ist auch nicht ohne Grund, daß man bisweilen von gezweigten zweijährigen Schössen gute und fruchtbare Zweige nehmen kann. Denn dergleichen Bäume, ob sie schon, weil sie noch jung sind, keine tragbare Knospen haben, können dennoch, wann sie ihre tragbare Jahre erreicht haben, fruchtbar werden, und diese Eigenschaft und Tugend ihren Zweigen mittheilen. Der Zweig, welcher von einem jährigen Schoß ist, und zeitiges Holz hat, ist zu dem Zweigen in den Spalt eben so gut, als derjenige, welcher etwas altes Holz hat. Doch trägt das leztere eher Frucht. Man kann auch, wenn keine schöne jährige Zweige vorhanden sind, zweijährige nehmen; sie schießen aber nicht so schön, als Zweige von jungem und jähri-

gem Holz, und deswegen tragen sie auch eher Frucht.

Wenn die Baumschulen gezweiget sind, so müssen sie, nach verschiedener Art der Bäume, auf ungleiche Weise in Ordnung gehalten, und ihrer gewartet werden. Damit man nun mit denjenigen, so in den Spalt gezweiget sind, und hohe Bäume werden sollen, als Aepfel- Birn- Pflaumen- und andre Bäume, recht umgehe, so muß man, sobald der Zweig zu schiessen anfängt, alle Augen, bis auf eins, ausreissen, damit nur ein Stamm schieße. — Hierauf muß man es ohne einige Hinderniß schießen lassen, und ihm nichts mehr nehmen, weil das Schoß so zart und schwach ist, daß, wenn man das kleinste Reißchen abschneiden würde, man dadurch den Saft beleidigen, und dem Stamm, welcher alsdann ebenfalls langsamer wächst, Schaden zufügen würde. Diejenigen verhindern und verderben ihre jungen Bäume sehr, welche zu sehr eilen, ihre Pflanzschulen aufzusäubern, und die Bäumchen ihrer Aeste zu früh berauben; denn anstatt daß die Zweige größer werden, und sich selbst stärken sollten, schießen sie, wenn man sie so frühe schneidet, nur in die Höhe, und müssen, weil sie sich nicht mehr selbst tragen können, an Stökke aufgebunden werden, welches sie nicht

allein verschändet, sondern auch einen guten Theil am Zunehmen der Pflänzlinge verhindert. Deswegen muß man das dritte Jahr erst abwarten, ehe man die Zweige aufsäubert, und sich damit begnügen, etwa drei Schuh in der Höhe diejenigen Aeste, welche man hinwegzuthun willens ist, im Aprill nur zwei bis drei Zoll am Stamm nur mit der Hand abzubrechen, damit der Saft gestellt, und verhindert wird, den Stamm zu verlassen und sich in den unnüzzen Aesten zu verzehren. Des folgenden Monats im Aprill aber muß man sie im Neumond hart an dem Stamm abschneiden, damit sie desto eher wieder überwallen, und keine Knoten geben. Also muß man auch alle Jahre fortfahren, und alle unnüzze Aeste von den Bäumen, nachdem sie stark sind, wegnehmen, damit ihre Stämme ohngefähr sechs bis sieben Schuh in die Höhe gebracht werden. Endlich muß man sie im abnehmenden Mond des Merzes, damit sie sich von unten auf stärken, und man sie oben wohl begipfeln könne, aufhalten, bestellen, und oben beschneiden.

Diejenigen, welche schöne und geradstämmige Aepfelbäume zu haben wünschen, müssen Zweige von Sauraker Aepfelbäumen, welche große saure Aepfel tragen, nehmen, und sie auf ihre Pflänzlinge zweigen. Sie tragen im

ersten Jahr schöne, gerade, sechs bis sieben Schuh hohe Schösse, welche in einem Jahr mehr, als andre in zwei, zunehmen. Innerhalb vier Jahren sind sie große Bäume, welche man an ihre bestimmte Orte versezzen, und zwei Jahre hernach diejenigen Gattungen Aepfel, die man sich gewünscht, darauf zweigen kann.

Was nun diejenigen Bäume anbelangt, die in das schlafende Aug gezweiget sind, an Geländer aufgeführt, oder zu niedrigem Gebüsch gepflanzt werden sollen, so müssen diese anders auferzogen werden, als diejenigen, von welchen so eben erst geredet worden. Denn man muß den gezweigten Stok erst nach dem Winter, wann das Schildlein denselben angenommen hat, und so eben schießen will, oben abschneiden; auch muß solches drei oder vier Zoll über dem Zweig oder Schildlein geschehen, damit man es nicht beleidige, und eben deswegen auch den Schnitt von aussen her verrichten, hernach aber muß man den Zweig ohne Handanlegung schießen lassen, es sey denn, daß der Schoß zu sehr, und ohne Aeste zu werfen, in die Höhe wachse: denn da ist es nöthig, daß man solches einen halben Schuh hoch bestelle, und mit den Fingern abbreche, damit man es gleichsam hierdurch zwinge, sich

zu stärken, und Aeste zu bekommen; denn die Schönheit der Geländer- und Buschbäume ist, wenn sie von unten auf wohl beästet sind.

Die auf Quittenstökke gezweigten Birnbäume können vor dem zweiten, dritten oder vierten Jahr, und ehe sie überwallet, nicht wohl versezzet werden. Pfirsichbäume hingegen, wenn sie stark geschossen, sind besser im folgenden Jahr nach ihrer Zweigung zu versezzen, als wenn sie das zweite oder dritte Jahr erreicht haben. Denn weil diese Bäume geschwind wachsen, so können sie auch deswegen eher versezzet werden. Wegen ihres trokkenen Holzes schießen sie viel eher, wenn sie noch jung sind, und eine zarte Rinde haben; und eben darum muß man auch im Versezzen den Stümmel über dem Zweig oder dem Schildlein abschneiden, und damit er desto leichter überwachse, mit Heu vermengtem Leimen verbinden.

Die Ordnung, welche man bei dem Zweigen von allerhand Früchten in den Baum- und Pflanzschulen zu beobachten hat, wird dem eignen Gutdünken eines jeden Gärtners selbst überlassen. Meines Erachtens aber ist diese die beste, wenn man nämlich eine ganze Reihe von Bäumen, oder auch nur einen Theil derselben, einen Baum nach dem andern von ei-

nerlei Gattung zweiget, und zugleich die Namen, die Anzahl der gezweigten Stökke, und die Reihe, in welcher sie sich befinden, in ein Buch verzeichnet, und wenn in einer Reihe mehrere von verschiedenen Gattungen gezweiget vorhanden sind, den ersten von einer Gattung mit einem Pfahl bemerkt, damit man immer die Gattung der Bäume wisse, welche man hinwegnehmen will.

Diejenigen, welche einige Arten fremder Birn zu sammeln begehren, müssen, wenn sie die Baumschulen von Quittenstökken zweigen, viele große Arten Früchte, als Pfundbirn, frühe gute Christbirn, und andre, welche viel Saft haben, zweigen, damit sie hernach auf dieselben diejenigen Arten seltner und kostbarer Birn, von welchen man im Sommer nicht leicht Zweige bekommen kann, weil sie einestheils zu weit entfernt sind, oder zu zartes Holz haben, daß man sie nicht äuglen kann, in den Spalt zweigen können. Auch kann man auf eben dergleichen Bäume späte gute Christ- und Pergamerbirn, welche groß und schön werden, zweigen.

Man kann das ganze Jahr hindurch zweigen; nämlich in den Spalt im Februar, Merz und April; in das wachend und schießende Aug im Mai und Juni, und in das schlafen-

de Aug im Juli, August und Herbstmonat. Auf den von Kernen aufgewachsenen Mandel- und Pfirsichbäumen kann man zu Anfang des Weinmonats, und in den Spalt kann man im November, Dezember und Jänner zweigen. Dieß leztere Zweigen geräth aber gemeiniglich nicht zum besten, und ist sicherer und am rathsamsten, wenn man zu rechter Zeit zweiget.

Aus Vorwiz wurden Einige verleitet, auf ganz ungewöhnliche Art zu zweigen, da sie nämlich ungleiche Baumgeschlechter mit einander vermischen wollten, damit daraus neue, ungewöhnliche und seltene Früchte entspringen sollten. Sie glaubten, wenn sie eine Rebe durch den gebohrten Stamm eines Nußbaums zögen, und das Loch hernach recht verschiebten, daß nichts hinaus noch hinein kommen könnte, so würde diese Rebe ihre Nahrung von dem Nußbaum nehmen, und, anstatt Weintrauben, Nüsse hervorbringen. Sie glaubten, Rosen würden auf Stechpalmen grüne oder gelbe Rosen, und Aepfel (von den Franzosen Calvilles genannt) würden auf schwarzen Maulbeerbäumen, Pfirsich- oder Quittenbäumen schwarze Aepfel, Pfirsiche und Quitten bekommen. Allein die Erfahrung hat ihnen gezeigt, daß die Natur in ihren Verbindnissen zu rein, und in ihren Werken zu treu ist, als daß sie durch

Künsteleien verfälscht werden könnte. Es ist sehr eitel, wenn man sich einbildet, daß der Zweig seine Art lassen, und diejenige annehmen könne, welche der Stok hat, auf welchen er gezweiget ist, obschon es gewiß ist, daß er allein seine Nahrung von demselben hat. Auch ist es bekannt, daß Sachen, die einander zuwider sind, sich wechselseitig bemühen, einander zu verderben, und sich niemalen mit einander vereinbaren können, und daß die Vereinbarung nur zwischen Dingen, die gleicher Natur sind, geschehen kann. Hieraus kann Jedermann leicht sehen, daß Zweige nirgends gedeihen können, als nur auf Bäumen, die gleiches Geschlecht und gleichen Saft haben. Die Erfahrung bezeugt's im Gegentheil, daß sie gut oder schlecht zunehmen, nachdem der Saft, der sie nähret, mit ihnen übereinkommt. Darum kann der Birnbaum auf dem Apfelbaum, und der Pfirsich- auf dem Quittenbaum niemals gerathen, weil ihre Geschlechte gegen einander ungleich sind. Der Zweigstok theilet zwar den Zweigen, welche er trägt, seine Eigenschaft und Kraft mit, doch nur in etwas, niemals aber werden sie ihr Geschlecht verändern.

Die späten Christbirnbäume, so auf frühe Christ- Pfund- und große Rateaux-Birnbäume

gezweiget werden, behalten allezeit ihre eigne Frucht, allein sie bringen viel größere Birn, weil der Saft dieser Bäume, worauf sie gezweiget, im Ueberfluß vorhanden ist. Dieß ist auch die Ursache, daß die Pfirsiche auf den Abrikosenstökken am besten werden; daß die meerfärbige und süße Kirschen auf den Amarellenstökken größer wachsen, und die Amarellen und Weichseln, wegen Aehnlichkeit des Saftes, auf den Kirschbäumen am besten gerathen. Daraus folgt nun, daß man Zweige nur auf Bäume, welche mit ihnen übereinkommen, zweigen muß, als z. B. den schwarzen Maulbeerbaum von der großen Sorte auf den von der kleinen Sorte, weil es gewiß ist, daß er hier besser als auf dem weissen fortkommt; den Mandelbaum auf den schwarzen Damaszenen-Pflaumen- oder Zwetschkenbaum, und die kleinen asiatischen Mispeln auf Weißdornen- oder Quittenbäume. Aus eben dieser Ursache müssen die grüne Hageichen auf gemeine Eichbäume in den Spalt, und, weil sie spät in den Saft treten, auch spät gezweiget werden.

Während daß die Zweige schießen, darf man ihnen drei Jahre lang nichts wegschneiden, sondern muß die Natur frei und ungehindert wirken lassen; jedoch muß man sehen,

daß man den Hauptschoß, welcher den Stamm geben soll, wohl und gerad aufrichte.

Wenn ein Zweig zu schießen anfängt, so muß man mit den Fingern alle Augen ausbrechen, nur allein eins, und zwar dasjenige stehen lassen, welches am bequemsten Ort stehet, damit es keine Gabeln gebe, und sich alle Kraft des Baums in das stehen gelassene Aug, welches der Stamm des Baums geben soll, wende. Hernach aber muß man bis ins dritte Jahr nichts davon wegnehmen, sondern den Baum ungehindert wachsen lassen.

Colerus schreibt in seinem Hausbuch, demjenigen, was Caré von seltenem Zweigen urtheilt, gerade zuwider: Daß man nämlich Pfirsiche in Hagedorn pfropfen könne, und daß die Frucht darauf viel größer und besser werde; man müsse sie aber nahe bei dem Boden zweigen, damit Zweig und Stok in gleicher Größe wachse; daß Aepfelzweige auf Erlenstökke gezweiget, rothe Früchte brächten, und daß Pfirsichzweige auf einen Nußstok gepfropfet, und, damit der Baum fruchtbar werde, oft mit Ziegenmilch besprengt, große Pfirsiche, welche inwendig Nüsse hätten, trügen.

Der Maulbeerbaum kann von denen Schößlingen, welche bei einem alten Baum vom Boden aufkommen, oder auch durch Gruben, wie

die Reben, fortgepflanzt werden. Das beste Mittel aber ist, wenn man einen Ast in einem Geschirr, welches mit Grund gefüllet ist, ziehet, und in Acht nimmt, daß er nicht bewegt werde; denn auf diese Art wurzelt der Ast im Grund, und kann hernach versezt werden.

Wegen der lieblichen und gesunden Frucht ist dieses beigefügt worden.

Vierte Abtheilung.

Vom Erdreich, und denen Bäumen, welche in dieser oder jener Erde am besten aufkommen.

Nöthig ist es, daß, wenn man in den Baumschulen schöne Bäume erzogen hat, und Früchte von ihnen haben will, man sie entweder an Geländer oder in freie Luft versezze. Weil aber die besten Bäume ohne gutes Erdreich nicht fortkommen können, so muß man dasselbe wohl zubereiten, ehe man sie versezt. Der Ordnung nach, und nachdem ich bereits von den Baumschulen gehandelt habe, finde ich für nöthig, auch von den vielerlei Arten Erde, und den Bäumen, welche hier oder da am besten aufkommen, zu reden.

Diejenigen, welche in ihren Gärten gutes Erdreich haben, bedürfen keiner Unterweisung, weil diese von sich selbst mehr thut, als diejenige Erde, welche mit vieler Mühe erst verbessert werden muß. Weil nun in dieser Abtheilung von mangel- und fehlerhaftem Erdreich, welches fremder Hülfe bedürftig ist, geredet werden soll, so sezze ich folgende Unterweisung hierher:

Vor allen Dingen ist darauf zu sehen, ob das Erdreich schwer oder leicht, trokken oder zu feucht, zahm, geschlachtet oder taub und steinigt ist, damit man dasselbe nicht allein nach Nothwendigkeit verbessern, sondern auch Bäume, die mit ihm übereinkommen, hinpflanzen kann. So unmöglich als es übrigens ist, das Erdreich so zu verbessern, daß es seine Natur gänzlich verändere, so gewiß ist es doch auch, daß man sich nach demselben richten, und Bäume, welche darinnen am besten fortkommen, hinsezzen muß. Wenn man die Natur zwingen will, so arbeitet man umsonst. Da nun ein jeder die Eigenschaft des Erdreichs in seinem Garten leicht erkennen kann, so will ich nur anzeigen, welcherlei Arten von Früchten in allerlei Erdreich am besten fortkommen.

Colerus schreibt in seinem Hausbuch: Daß man die Erde auf viererlei Weise erkennen könne:

1) Aus der Farbe, da die schwarze die beste, wenn sie nämlich nicht sumpficht, feucht und nicht Torferde ist. Dabei ist zuzusehen, ob das Gras, das darauf wächst, feist oder mager sey, und ob auch Klee darauf wachse.

2) Aus dem Angreifen und Befühlen. Fette Erde bleibt, wenn man sie zerreibt, an den Fingern hängen, und läßt sich nicht gern von einander theilen.

3) Aus dem Geschmak. Wenn es bitter oder gesalzen ist, oder wenn es Allaun oder Schwefel bei sich hat, so ist es zu verwerfen. Virgilius schreibt Lib. II. Georg.:

Salsa autem tellus & quæ perhibetur amara
Frugibus infelix, ea nec asvescit arando,
Nec Bacho genus, aut pomis sua nomina servat.

Oder auf deutsch:

Das bitter salzichte Erdreich ist weder denen Bäumen noch dem Weinstok zuträglich, und gewähret keine Früchte.

Dieses kann man erkennen: Man muß nämlich einen guten Theil Erde nehmen, solche in Wasser zergehen, die Nacht darinnen stehen, und endlich durch Papier laufen lassen, und so aus dem Geschmak die Eigenschaft erkennen.

Oder man muß das Wasser über dem Feuer verrauchen lassen, so wird man auf dem Boden finden, was diese Erde für ein Minerale führe.

4) Aus dem Geruch: Ob die Erde nach dem Regen einen lieblichen Geruch habe — diese ist die beste — oder nicht. — —

Die auf Birnstökke gezweigte Birnbäume erfordern ein zahmes Erdreich, so einen tiefen Grund hat. Ihre Wurzeln suchen immer den Grund des Erdreichs, und man siehet, daß sie, sobald sie Tuffstein oder Kies antreffen, gelb werden, vom Gipfel herunter verdorren, und also, anstatt zuzunehmen, abnehmen.

Die Wurzeln der Aepfelbäume haben, weil sie nicht so tief gründen, und nur oben im Erdreich herlaufen, keinen so tiefen Grund nöthig. Doch muß ein solches Erdreich stark und letticht, damit sie viel Nahrung finden, so wie auch frisch seyn, damit sie desto leichter um sich greifen können. Die Aepfelbäume gerathen auch in sandigtem Erdreich, können auch da schöne Früchte bringen, weil sie aber weniger Nahrung finden, so können sie auch nicht so viel Aeste bekommen, und nicht mächtig werden.

Die Quittenbäume bedürfen ein etwas frisches Erdreich, weil ihre Wurzeln, welche

zart sind, sich ohne Mühe darinnen ausbreiten, und viele Nahrung an sich ziehen können. Weil sie auch nicht tief wurzeln, so ist es genug, wenn sie ein Erdreich antreffen, welches zwei bis drei Schuh tief ist. In lettichtem und feuchtem Erdreich schießen sie sehr viel Holz, und bleiben lange grün, die Früchte aber, die sie hervorbringen, und welche darauf gezweiget werden, sind rauh, und bekommen keine Farbe, insonderheit späte Früchte, als: Winter-Christbirn. Hingegen schießen die Quittenbäume, welche in troknem, steinigtem und leichtem Erdreich gepflanzet sind, nicht so viel Holz, und ihre Frucht ist besser, zärter und von schönerer Farbe. Die Ursache dieses Unterschieds ist leicht zu erkennen, wenn man nur bedenkt, daß die Schönheit und Stärke der Bäume von ihren Wurzeln, von welchen sie ihre Nahrung haben, abhänget; und daß sie, nachdem ihnen das Erdreich entweder zuträglich oder schädlich ist, entweder wirken, oder kraftlos darben. Wenn man einen Baum gelb werden, oder abnehmen siehet, so kann man versichert seyn, daß seine Wurzeln krank sind.

Die Wurzeln können keine allzugroße Feuchtigkeit, keine Kälte, keine allzugroße Trokne und keine Wärme vertragen, indem diese Ei-

genschaften, im höchsten Grade, die zu der Nahrung der Baumpflanzen erforderliche Beschaffenheit des Erdreichs zerstören. Das Wasser vertreibt durch seine Kälte die Wärme, welche die Erde in sich hat, und welche sie lebendig macht, daher sie gleichsam erstirbt, und untüchtig wird, einige Frucht hervorzubringen. Es hinterhält auch den Saft, und schadet den Bäumen. — Dieses sehen wir wirklich im Sommer, daß, wenn es viel kalte Regen giebt, auch die allergrünsten Bäume gelblich werden. Allzugroße Hizze ist gleichfalls schädlich; sie troknet die Erde zu sehr, und verzehret alle diejenige Feuchtigkeit, welche die Wurzeln nähret. Weil nun die Sonne das trokne und dürre Erdreich sehr leicht durchdringet, so ist leicht zu schließen, daß die Bäume eher gelb werden, und viel mehr Schaden leiden müssen, als in starker und lettichter Erde, welche die Hizze besser vertragen kann.

Hieraus folget, daß die Früchte in dürrer Erde zart und wohl gefärbt werden, da sie im Gegentheil in kalter und feuchter Erde unschmakhaft, streng und ohne Farbe sind. Die Sonne verzehret durch ihre Hizze die Kälte und grobe Feuchtigkeit der Erde, und macht sie milde und zärter. Deswegen finden die Bäume in demjenigen Erdreich, wo sie recht

durchdringet, wenig Feuchtigkeit, und schießen wenig Holz; und weil der Saft, welchen die Bäume von solchem Erdreich an sich ziehen, wohl zubereitet und zart ist, so macht er auch der Frucht ein süßes Fleisch, und eine zarte und besser gefärbte Haut. Auch wird sie eher zeitig; da im Gegentheil die Bäume in starker und lettichter Erde, weil die Sonne nicht durchdringen kann, sich von einer groben Feuchtigkeit nähren, welche ihre Frucht hart, rauh und später reif macht. Weil auch das Winterobst länger auf den Bäumen bleibt, und zu seiner Reife mehrere Hizze nöthig hat, so nimmt es auch die Rauheit der Erde an sich, von welcher es ernähret worden. Die Erfahrung bestätigt dieses in dem, daß wir immer finden, daß das Obst in kalten und feuchten Jahrgängen, und ebenfalls in zähem, lettichtem und feuchtem Erdreich, weder rechten Geschmak noch Schönheit hat.

Aus diesem jezt Angeführten, das sich nicht allein auf Vernunft gründet, sondern auch durch die Erfahrung bestätigt wird, ist leicht zu erkennen, welches Erdreich mit jeder Gattung Früchte übereinkommt; es wäre demnach unnüz, mit mehreren Umständen davon zu schreiben. Damit aber nichts ausgelassen werde, so wird noch bemerket: Daß der

Pflaumbaum in troknem und steinigtem Erdreich, weil seine Wurzeln stark sind, wohl gedeihet; daß der Mandelbaum, weil er sehr wenig Nahrung bedarf, darinnen auch gut wächst; und daß die Kirsch- und andre Bäume ein geschlacht und sandiges Erdreich erfordern, weil ihre Wurzeln zart sind, und nicht tief gründen.

Sandiges, schwarzes Erdreich ist das beste, wenn man es recht bauet und dünget, denn es ist zahm und süß, oben heiß und im Grund feucht. — Die Hizze, zahme Süßigkeit und Feuchtigkeit der Erde verursachen das Fortkommen und Gedeihen aller Pflanzen.

Diese Abtheilung nun wird mit demjenigen geendigt, was im Anfang derselben gesagt worden ist, daß es nämlich nicht gemeint sey, diejenigen zu unterweisen, deren Gärten ein gutes Erdreich haben, in welchem alle Bäume wohl gerathen. Weil aber das Erdreich nicht überall gut ist, und ein Jeder denjenigen Ort, wo er sich befindet, gerne in einen guten Zustand versezt siehet; so habe ich für nöthig erachtet, ihnen durch diesen Bericht zu zeigen, wie sie sich ihres Erdreichs gut bedienen, um allen möglichen Nuzzen von einer schlechten Gegend, in welcher sie sich befinden, durch

Pflanzung derjenigen Bäume, welche darinnen gerathen, haben zu können.

Fünfte Abtheilung.

Von Verbesserung des Erdreichs, und wie der Mist zu gebrauchen.

Wer des Erdreichs Mangel kennet, ob es zu trokken oder zu feucht, zu hizzig oder zu kalt ist, der kann auch leicht erkennen, mit welchem Mist man es verbessern kann, wenn ihm nur eines jeden Mistes Eigenschaften und Wirkungen bekannt sind. Es ist gewiß, daß der Mangel mit nichts anders, als mit demjenigen, was ihm zuwider ist, kann gebessert werden; nämlich, wenn die Erde zu trokken, daß sie müsse befeuchtet, wenn sie zu heiß ist, erfrischet und gekühlet, und wenn sie zu kalt und feucht ist, erwärmet und getroknet werden. Deswegen soll hier von den verschiedenen Eigenschaften des Mistes und der Erde, und womit man ihren Mangel verbessern kann, gehandelt, und es der Vorsicht eines Jeden überlassen werden, alles anzuwenden, um sein Erdreich in einen guten und gedeihlichen Zustand zu sezzen.

Der Kühmist, welcher der gemeinste, ist der allerbeste von allem Mist, wenn er faul ist. Er verbessert, weil er der feinste ist, den gemeinsten Mangel des Erdreichs, nämlich die Trokne und Magerkeit desselben. Er wirket lang in der Erde, und weil er nicht viel Wärme hat, so muß man ihn austragen und hinuntergraben, gerade vor dem Winter, welches die beste Zeit zum Düngen ist, indem der Mist die Erde emporhält, sie beweglich und leicht macht, und verursacht, daß der Regen und Schnee, so im Winter fällt, desto eher durchdringen, und indem sie dieselbe befeuchten, auch zugleich fruchtbar machen.

Schafmist ist auch sehr feist; weil er aber feister als der Kühmist, so ist er zu kaltem Erdreich dienlicher. Derselbe muß im Wintermonat, ehe der Winter recht angegangen ist, angewendet und vergraben werden.

Der Pferdmist ist der magerste unter allen. Zu den Bäumen taugt er nicht, weil diese mehr Nahrung als Hizze nöthig haben. In den Gemüsgärten hingegen ist er sehr nüzlich, um die Erde zu erwärmen, und das Gemüs in seinem Wachsthum zu befördern. — Feuchtes Erdreich erwärmt er, und macht es mürber und leichter. Uebrigens kann man ihn allenthalben gebrauchen, wenn er wohl verwe-

set, und mit anderm Mist vermenget ist. — Man muß ihn, damit seine Hizze vor dem Frühling verzehrt wird, bei Zeiten und zu Anfang des Winters anwenden; denn wenn er erst nach dem Winter gebraucht würde, so würde er zu sehr erwärmen, und vielleicht gar die Wurzeln der Bäume verbrennen.

Der Schweinmist ist der kälteste, und deswegen der beste für heisses Erdreich. und weil die Bäume gemeiniglich wegen großer Hizze und Dürre gelb werden, so ist er sehr dienlich, sie wieder grünend zu machen; nur muß solcher, sobald er ausgestreuet worden, auch gleich vergraben werden.

Der Taubenmist ist zu hizzig, wenn man ihn zu frisch gebraucht; wenn aber seine Hizze vergangen ist, so thut er gleichsam Wunder, indem er die fast todte Bäume wieder lebendig macht, und ihnen gleichsam neue Kraft mittheilt. Er verliert seine eigne Kraft, und verzehret sich innerhalb zweien Jahren selbsten. Man muß ihn im Anfang des Winters ausstreuen, und wegen seiner Hizze vor dem Frühling nicht vergraben. Doch kann man ihn auch ganz frisch, sobald er vom Taubenhaus kommt, gebrauchen, nämlich zu den Stämmen alter Bäume, damit er sie erneure. Dieses aber muß gerade mit Anfang des Winters vor-

nats geschehen; man muß ihn alsdann zwei Zoll dik und einen halben Schuh vom Stamm weit streuen, damit er im Winter allen Regen und Schnee empfange, ihn aber vor dem Frühling nicht hinuntergraben.

In den Ländern, wo wenig Mist ist, kann man sich des Schlammes aus den Weihern und Morästen, oder des auf breiten und gangbaren Straßen abgestochenen Wasenerdreichs gar nüzlich bedienen. Weil dieser Schlamm sehr feist und feucht ist, so ist er auch sehr gut für leichtes Erdreich, welches keine Feuchtigkeit hat. Doch muß man nicht eher Gebrauch davon machen, bis die Sonne und der Frost ein oder zweimal drüber gegangen, das ist, erst nach Verfließung eines oder zweier Jahre.

Gute Christbirnbäume können es wohl vertragen, wenn man sie mit Geschirr-Wasser (Wasser, womit man das Kochgeschirr gespült hat) begießt. Doch muß dieses Wasser nicht an den Stamm geschüttet, sondern eine Furche um den Stamm gezogen, das Wasser hineingegossen, und hernach diese Furche wieder zugedekt werden.

Die an breiten Hauptstraßen abgestoßene Graswasen sind das beste Erdreich im ganzen Land, weil sie wohl geruhet haben, und von dem drüber gegangenen Vieh selbst gedünget

sind. Man muß, nach der Güte des Bodens zu rechnen, nicht mehr als höchstens einen halben Schuh tief wegnehmen, und die Wasen vor dem Gebrauch wohl zerhakken, damit sie sich mit der natürlichen Erde desto besser vermengen, und derselben ihre Güte mittheilen. Weil nun diese Erde zahm, ohne Hizze, und sehr nahrhaft ist, so ist sie auch sehr dienlich, um sie in die zu Versezzung der Bäume gegrabene Löcher zu tragen, und um die Wurzeln der Bäume herum zu legen, weil sie sich zu denselben gut schikt, und alles gut ausfüllet. Ganz rein, und gleichsam wie Pulver, muß sie zerhakt seyn.

Allein keine bessere Erde, um zu den Bäumen zu legen, und mit anderm Erdreiche zu vermengen, giebt's, als diejenige, welche von den Wagengleisen in den Straßen, die recht von der Sonne beschienen werden, aufgeworfen wird. Diese hat wohl geruhet, wird von dem stets durchgehenden Vieh gedünget, und von der Sonne fruchtbar gemacht. Kein anderer Dünger oder Mist, und wenn er auch noch so feist ist, kommt dieser Erde gleich.

Jeder, der die Natur und Eigenschaft seines Erdreichs versteht, und Kenner eines jeden Mistes oder andern Düngers ist, wird leicht einsehen, womit er düngen muß. Diese Wis-

senschaft aber wird ihn jedoch nichts nüzzen, wenn er nicht dabei weis, welchen Gebrauch er von seinem Dünger machen muß; denn wenn er nicht recht angewandt wird, kann er den Bäumen eher schaden, auch wohl sie gar verderben, als ihnen nüzlich seyn.

Alle Sorgfalt muß angewendet werden, um die Erde wohl vorzubereiten, ehe man darein pflanzet. Die Schönheit der Bäume rührt davon her, und Fehler, welche man im Anfang dabei begehet, können hernach nicht mehr verbessert werden; denn es ist unmöglich, unter die Wurzeln zu graben, und zu düngen, wenn die Bäume schon gesezt sind. Damit nun das Erdreich wohl zubereitet werde, so muß man zu den großen Pflanzstökken große oder kleine Gruben machen, nach Verhältnis des Düngens, welches das Erdreich von nöthen hat. In gutem Grund müssen die Löcher sechs Schuh ins Gevierte, und zwar für die Birnbäume zwei, für die Aepfelbäume aber einen Schuh tief und hohl seyn; denn wenn die Gruben tiefer sind, so folgen die Wurzeln dem guten Erdreich nach, und wachsen bis auf den Grund hinunter: wenn sie nun keine Nahrung mehr finden, so werden sie schwach, und nehmen ab, da hingegen, wenn sie wohl hoch gesezt werden, und ihre Wurzeln dem obersten

als dem besten Erdreich nachlaufen, sehr gut fortkommen, und größere und bessere Früchte bringen.

Weil nun das aus den Löchern gegrabene Erdreich nicht gleich gut ist, und man nur das beste davon nehmen muß, um die Löcher wieder auszufüllen; so muß man wissen, daß nicht allein an den Orten, wo Kies in der Nähe ist, sondern auch im besten Erdreich das oberste immer das beste, das unterste hingegen, weil es die Wärme der Sonne niemals empfunden, noch die süße Feuchtigkeit, so der Regen mit sich bringt, empfangen hat, gleichsam todt und unfruchtbar ist. Deswegen darf man die unterste Erde niemals unten in die Grube legen, weil sie da nichts nuzzen kann.

Das allerbeste aber ist, wenn man die Gruben ein ganzes Jahr offen behält, indem sich alsdann der Grund bessert, und die Erde, welche man ausgegraben, viel besser wird, weil sie den Einfluß und die Wärme der Sonne empfangen hat. Wenn nun diese Löcher gegraben sind, so muß man, ehe man sie wieder ausfüllet, den Grund zuvor wohl aufhakken, und gute Erde, ohngefähr einen Schuh hoch, hineinwerfen; auch oben darauf etwa einen halben Schuh dik guten faulen Mist legen, und unter die Erde vergraben und mit dersel-

ben vermengen; denn wenn der Mist, ohne Erde vermenget, auf sich selbst liegen bliebe, so würde er sich selbst erhizzen, und anstatt daß er die Wurzeln befördern und ihnen Nuzzen bringen sollte, sie verderben.

Hernach muß man wieder eine Lage Erde und darüber Mist in gemeldeter Höhe legen, und, wie schon gesagt, wohl untereinander mengen; wenn es nöthig ist, auch eine dritte Lage noch beifügen, und also das Loch, weil sich der Mist sezzet, wann er faul worden ist, einen halben Schuh hoch über die andre Erde ausfüllen.

Dieses ist es, was man, nach dem das Erdreich mehr oder weniger Dung benöthigt ist, zu beobachten hat; doch aber gebe man lieber zu viel als zu wenig Dünger.

Wenn man nun nicht so viel Mist haben kann, als man zu Verfertigung von drei dergleichen Gelegen nöthig hat, so muß man vor allen Dingen den untern Theil des Lochs düngen; denn wenn der Baum einmal gesezt ist, so kann man nichts mehr unter ihn bringen, den obern Theil der Erde hingegen kann man allezeit düngen.

Wer Mist genug hat, der thut wohl, wenn er in die Gruben, in welche er hochstammende Bäume sezzen will, und welche wenigstens vier

Schuh tief seyn müssen, unten einen Schuh hoch guten Mist, auf denselben einen Schuh hoch Erde, auf diese wieder Mist wirft, und das noch übrige wieder mit Erde ausfüllet. Auf diese Art kommen nicht allein die Bäume sehr gut fort, sondern sie haben auch lange Zeit keinen Dünger nöthig. Doch muß man sich sehr hüten, daß man des Baumes Wurzeln nicht auf den Mist sezze; denn wenn sie von unten her den Mist berühren würden, oder wenn man oben auf die Wurzeln Mist, welcher nicht verfault und verweset ist, legte, so würde der Baum gewiß verderben und zu Grunde gehen. — Der Taubenmist thut hier Wunder, wenn man ihn einen halben Schuh hoch unten in die Grube legt: denn oben würde er, wegen seiner allzugroßen Hizze, mehr schaden als nuzzen.

Schönes Obst, sonderlich schöne späte Christbirn, zu bekommen, muß man die Gruben, in welche man die Bäume sezzet, sechs Schuh breit und eben so viel tief machen. Diese Gruben füllet man folgendermaßen aus: Unten legt man einen Schuh hoch Mauerkoth, oder kleine Mauersteinchen, welche die Maurer von Sand- oder Bruchsteinen, nicht aber von Kieselsteinen, welche zu kalt und den Wurzeln schädlich sind, schlagen; hernach einen Schuh

hoch gute Erde, auf diese wieder einen Schuh hoch Mauerkoth, oder kleine Mauersteine, und wieder einen Schuh hoch Erdreich, und so fort, bis die Gruben gefüllet sind. Die Bäume müssen nicht tiefer als einen Schuh tief in die Erde, und ihre Wurzeln nicht auf den Mauerkoth, sondern auf die Erde gesezt, auch wenn die Wurzeln ein wenig mit Erde bedekt sind, ein guter Theil Mist dazu gelegt werden. Dieser Mauerkoth oder Mauersteine sind um dreier Ursachen willen gut: Erstens, weil sie nicht so nahe und passend auf einander kommen, und deswegen ein Raum dazwischen bleibt, in welchem Luft entstehet, und eine Feuchtigkeit mit sich bringet, welche das Erdreich feist macht. Zweitens, weil dieser Koth oder Steine verursachen, daß die Wurzeln im Winter, wegen ihrer mittheilenden Wärme, wenig Feuchtigkeit empfangen; und drittens, weil die Wurzeln im Sommer eine gute Kühlung von denselben erhalten: denn die Hizze des Sommers treibt die Kühlung, und die Kälte des Winters ebenfalls die Wärme in die Hölen der Erde.

Weil die Aepfelbäume nicht so tief als die Birnbäume wurzeln, so darf man die Gruben zu denselben nicht so tief machen, und es ist

genug, wenn sie zwei Schuh tief und sechs Schuh weit sind.

Es ist nicht nöthig, daß man in feuchtem Erdreich, welches keinen tiefen Grund hat, Löcher gräbt, wenn man Bäume sezzet, sondern es ist besser, daß man sie, wenn man die Erde wohl aufgehakt, und nach Nothdurft gedüngt hat, nicht tief, sondern nur über dem Erdreich einsezzet, und ihre Wurzeln mit reinlichen und gut zerhakten Wasen, etwa anderthalb Schuh hoch und vier bis fünf Schuh um den Stamm herum bedekket.

Weil das unter sich wachsen der Wurzeln so viel möglich verhindert werden soll, so muß man den Bäumen diejenige Wurzeln, welche unter sich gründen, glatt und in die Vierung abschneiden.

Wenn die Bäume auf diese Art gesezt, so kann man sie im Wintermonat des dritten Jahrs über den Wurzeln düngen.

Damit man nun an den Mauern die Geländer recht und regelmäßig ordne, so ist nöthig, daß man einen Lauf oder langen Graben, ohngefähr acht Schuh breit und drei oder auch mehrere Schuh tief, und damit der Grund der Mauer nicht aufgedekt werde, und sie vielleicht gar umfalle, so muß man ihn einen halben Schuh weit von der Mauer graben, im

Ausgraben die gute von der bösen Erde absondern, Steine und Wurzeln, welche darinnen sind, wohl auslegen, hernach den Graben, so wie die vorhin b schriebene Löcher, wieder ausfüllen, nämlich das unterste des Grabens aushakken, einen Schuh hoch gute Erde und einen halben Schuh hoch gut gefaulten Mist darauf streuen, beides recht untereinander mengen, so immer fortfahren, und endlich denselben mit Erde und Mist etwa einen halben Schuh hoch über die andre Erde ausfüllen. Weil auch die Geländerbäume mit mehrerem Fleiß als andre gepflanzt werden müssen, so muß man, wenn die von dem Graben ausgegrabene Erde nicht gut ist, bessere oder zerhakte Wasen dazuthun, und noch einmal so viel Erde als Mist hinlegen; da hingegen diejenigen, welche anfänglich die Gräben nicht so breit machen können, sich damit begnügen müssen, solchen nur etwa vier Schuh breit zu öffnen, und zwei Jahre hernach, wenn es die Bäume nöthig haben, zu erweitern.

Wenn man Buchbäume sezzet, so ist auch nöthig, daß man Gräben öffnet, und sie, wie zu den Geländern, ausfüllet. Es ist aber auch genug, wenn man Löcher, sechs Schuh weit ins Gevierte, macht, und sie gut düngt.

Der Unterschied hångt blos von der Beschaffenheit des Erdreichs und Grundes ab.

Sechste Abtheilung.

Von der Ordnung, welche man beim Sezzen von allerlei Båumen, nach der Lage des Orts, beobachten muß.

Vor allen Dingen muß man die Eigenschaft des Bodens, und seine Lage gegen Winde und die Sonne, um die Båume in einem Garten der rechten Ordnung nach sezzen zu können, kennen lernen.

Nachdem nun schon von mancherlei Arten Erde vorhin ist geredet worden; so kann man leicht daraus schließen, daß man Båume, welche zarte und wåsserichte Frůchte bringen, in das allerzårteste und trokneste, hingegen aber diejenigen, welche grobe Frůchte, als z. B. Birn und Aepfel, tragen, in starkes, zåhes und frisches Erdreich, damit erstere zarte und wohlschmekkende Frůchte bringen, und deswegen trokne Nahrung, leztere aber, damit sie viele Nahrung, welche sie bedůrfen, bekommen, in stårkeres und feuchteres Erdreich sezzen muß.

Da nun das Steinobst insgemein zärter als das Kernobst ist, so ist es auch besser, daß man es im zahmsten und troknesten Erdreich pflanze. Damit man aber recht genau damit verfahre, so muß man beobachten, daß unter dem Steinobst selbst eins zärter als das andere, und unter dem Kernobst das eine trokken, das andre aber voller Wasser ist; und deswegen muß es, nach Beschaffenheit seiner Natur, entweder in feuchtes oder troknes Erdreich verpflanzt werden. Aus diesem Grunde muß man die Birnen, welche voller Saft oder Wasser sind, als z. B. die späten Christbirnen, große und kleine Schmalz- und Bergamotbirnen, in troknem, hingegen aber diejenigen Birnen, welche trokken und wenig Saft haben, als z. B. die Amadotes, und andre dergleichen, in feuchterem Erdreich pflanzen, weil auf diese Weise des Erdreichs Eigenschaft und Kraft der Früchte Mangel und Fehler verbessert. — Daher kommt es, daß diese Gattung Früchte manchmal in einem Garten besser als in dem andern gerathen; daß die guten Christbirnen in troknem Erdreich ein zärtres Fleisch und einen lieblichern Geschmak bekommen, und daß die Amadotes daselbst nicht so gut, sondern vielmehr trokken und steinigt, hingegen aber in feuchtem Erdreich sehr gut werden, obschon hier-

innen, wegen der zu großen Feuchtigkeit, die gute Christbirnen weder Geschmak noch Farbe erlangen.

Es giebt Erdreich, dessen Beschaffenheit so gut ist, daß in demselben alle Früchte, sowohl trokne als wässeriche, zarte wie harte, fortkommen, und da ist es unnöthig, daß man das beobachte, was so eben gesagt worden ist. Die gegebene Anweisung ist nur allein für dasjenige Erdreich, welches diese vortrefliche Eigenschaft nicht hat, sondern entweder zu kalt, zu heiß, zu trokken oder zu feucht ist.

Man muß auch, und insonderheit bei den Geländern, die Lage des Orts gegen die Sonne beobachten. Nun giebt's vier Gegenden: Die erste ist gegen Sonnenaufgang, wohin die Sonne gleich nach ihrem Aufgang bis Mittag scheinet; die andre gegen Sonnenniedergang, welche die Sonne von Mittag bis Abend hat; die dritte gegen Mittag, welche von der Sonne von des Morgens acht Uhr bis zur vierten Stunde des Abends beleuchtet wird; die vierte Gegend ist gegen Mitternacht: diese ist die schlechteste, denn sie wird von der Sonne nur allein drei Stunden des Morgens, und eben so viele des Mittags, wann die Tage im Sommer am längsten sind, beschienen. Alle andre Gegenden sind unter diesen vier vornehmsten

begriffen, nachdem sie nämlich viel oder wenig Sonne und ihre Hizze haben.

Die beste Gegend zu den Geländern ist diejenige, welche die Sonne von acht oder zehen Uhr des Morgens bis des Abends, oder von ihrem Aufgang bis um zwei oder drei Uhr Nachmittags hat, weil in dieser Zeit die Hizze am größten ist. Diejenigen Gegenden, welche nur die auf- und untergehende Sonne haben, sind nur in heissen Ländern, wo die Sonne in zwei Stunden die Früchte der Reife mehr nähert, als in kalten Orten in vier bis fünf Stunden, gut, denn die Reife der Früchte kommt sowohl von der Eigenschaft der Erde, als von der Wärme der Sonne. Man muß auch die verschiedenen Arten Früchte eben sowohl nach der Gegend der Mauer, wo sie wachsen, als nach der Beschaffenheit des Landes, pflanzen.

Die Gegend nach der Sonnen Aufgang, welche die Sonne nur zwei oder drei Stunden Nachmittags verliert, ist die beste für zarte Früchte, als z. B. für Pfirsich- und Abrikosenbäume, welche viel mehr tragen, und gemeiniglich besser und schöner werden. — Für frühzeitige und zarte, als z. B. für die kleinen Muskatellerbirnen ist diese Gegend ebenfalls gut, weil die Sonnenhizze bei ihrem Aufgehen

erst gelinde wirkt, dann nach und nach an Kraft zunimmt, je weiter sie gegen Mittag rükt, und so gleichsam unempfindbar durch die Frucht dringet und sie zärter macht.

In widerwärtiger Gegend gerathen jeztgedachte Früchte nicht so gut, weil sie den ganzen Morgen über etwas von der Feuchtigkeit und Kälte der vorhertigen Nacht beibehalten; sie sind zu zart, um die Mittagssonnenhizze zu ertragen, und können nicht von der Kälte so plözlich zum höchsten Grade der Sonnenhizze überschreiten und ihr widerstehen. Weil nun der Saft dieser Bäume zärter als der Saft anderer Bäume ist, so ists auch besser, daß man sie in andere Gegenden pflanzet, und keinen gegen Sonnenniedergang sezzet, als Birn- und Aepfelbäume, welche grobe und starke Frucht bringen. Diejenigen aber, welche in ihren Pflanzorten viel Mauer haben, die sollen dergleichen Bäume in ungleiche Gegenden sezzen, weil zu der Zeit, da sie blühen, kalte Winde bald von dieser bald von jener Seite wehen, welche ihre Blüte verderben und erstikken. Daher kommt es, daß dergleichen Früchte bald in dieser, bald in jener Gegend besser gerathen.

Gegenden, welche von der Sonne von neun oder zehen Uhr des Morgens bis des

Abends beschienen werden, sind gut zu Pflanzung der Christ- Bergamot- und anderer dergleichen Birnen, welche viel Saft und Wasser haben, weil diese Früchte, um reif und schmakhaft zu werden, große Hizze nöthig haben.

Gegenden aber, welche nur von ein oder zwei Uhr des Mittags bis Abends von der Sonne beschienen werden, sind für Birnbäume, sonderlich für Christ- und Bergamotbirn, nicht gut, denn sie werden darinnen nicht zeitig, ausgenommen in sehr heissen Landschaften.

In solchen Gegenden aber kann man Abrikosenbäume pflanzen, weil ihre Frucht langsamer zeitiget, weniger Farbe bekommt, und zum Einmachen sehr gut wird. Gemeiniglich aber tragen sie daselbst wenig.

Die beste Gegend zu den Abrikosenbäumen ist diejenige, welche gegen der Sonnen Aufgang liegt, weil sie daselbst mehr Früchte als in andern Gegenden bringen. Damit man aber alle Jahre eine Menge Abrikosen bekomme, so muß man die Bäume, wenn sie in der Blüte sind, des Nachts mit Strohmatten oder Tüchern bedekken, damit man sie vor dem Frost bewahre, und solche hernach, wenn die Sonne völlig aufgegangen, wieder abdekken; geschiehet dieses nicht, so verbrennet die Sonnenhizze

die Blüte, welche durch die Kälte der Nacht geschwächt worden. Wenn nun die Abrikosenbäume also bedekket sind, so muß man des Nachts die Tücher oder Matten über die Bäume spannen, und sie an die Mauern heften, damit sie vor den kalten Winden sicher sind, des Tags aber muß man sie ein wenig hinweg nehmen, damit der Wind durchgehen kann.

Weil nun aus der Erfahrung erwiesen ist, daß das sorgfältige Zudekken der Marillen, oder Abrikosenbäume ihre Früchte erhält, so läßt es sich auch leicht schließen, daß es sehr wohl gethan sey, wenn man die Bäume während der größten Hizze des Sommers von zehen Uhr des Morgens bis um drei Uhr des Nachmittags mit Laubwerk oder Strohmatten bedekt, damit die Sonne die Früchte nicht verbrenne, doch einen solchen Raum dazwischen lasse, daß die Luft und Wind hindurch können. —

Dieses sorgfältige Verfahren erhält nicht allein die Früchte, sondern es erhält auch die Bäume allezeit grün und frisch, und verhütet, daß die jungen Schößlinge durch die allzugrose Hizze nicht beleidiget oder verbrannt werden. Dieser Ursache wegen bedekket man in den heissen Ländern die Früchte mit Laub, und leget im Merz, wann die Bäume umgehakt werden,

ohngefähr fünf bis sechs Schuh breit, und vier Zoll dik, um des Baums Stamm langen Mist, welcher keine Hizze hat, damit solcher nicht vor Jedermanns Augen frei um den Baum herum liege, und der Schönheit des Spazierganges oder Lustweges einen häßlichen Anblik gäbe.

Beim Einsezzen der Bäume, welche in freier Luft stehen und hoch werden sollen, ist es nicht genug, daß man nur die Beschaffenheit des Erdreichs betrachte, sondern man muß auch noch beobachten, wie ein jeder Ort gegen den Wind liegt, und ihn vor demselben sichern; denn die starken Winde schaden den jungen Bäumen sehr. Deswegen kommen die Bäume in den Thälern, wenn sie nur nicht zu feucht stehen, besser fort, als auf den Bergen und hohen freien Gegenden, wo sie vom Wind sehr erschüttert werden. Auch ist das Erdreich in den Thälern besser, weil die Fettigkeit und gute Feuchtigkeit des Landes mit dem Regen dahin kommt.

Die Winde sind zu befürchten entweder im Frühling, wann die Bäume in der Blüte sind, wegen des Reifs und Frosts, oder im Herbst, wegen den Früchten. Kirschen, Pflaumen, und anderes Steinobst, welches früh blühet, ist dem Reif und Frost am meisten un-

terworfen; deswegen ist es gut, wenn man sie hinter den Nordostwind, welcher zwischen Morgen und Mitternacht wehet, pflanzet. Der Mittag- und Westwind, welche zur Herbstzeit am strengsten wehen, schaden diesen frühen, ersten Früchten nicht. Aepfel- und Birnbäume widerstehen, weil sie später blühen, dem Frost und Reif; es ist deswegen rathsamer, wenn man sie nicht sogleich hinter die Nord- ost- und Mittagswinde sezzen kann, daß man sie hinter die Mittagswinde pflanze, damit man ihre Früchte, welche erst im Herbst eingesammelt werden, gut erhalte.

Siebente Abtheilung.

Wie weit die Bäume von einander gesezt werden müssen.

Nicht jedes Erdreich, noch jede Gegend, ist zu allen und jeden Früchten gut. Deswegen muß man der guten Ordnung wegen die Bäume unterscheiden, und die Birn- Aepfel- Kirsch- und Pflaumenbäume, jede Gattung absonderlich, in das Erdreich, und zwar in die Gegend, welche einer jeden Gattung am dienlichsten ist, pflanzen. Weil diese Bäume ungleich auf-

wachsen, und eine Gattung grösser als die andere wird, so ist es gleichsam nothwendig, daß man sie von einander absondern, und in ungleiche Weite sezzen muß; denn wenn sie nicht von einander abgesondert würden, so könnten sie sich schaden.

Damit man aber eine vollkommen gute Ordnung erhalte, so kann man eine jede Art Bäume, einen nach dem andern, in eine Reihe sezzen. Vorausgesezt: Jeder kann hier nach seinem eignen Belieben verfahren. Was die Geländer anbelangt, so ist ebenfalls, wenn man verschiedene Gattungen Früchte an bequeme Gegenden gesezt hat, nicht viel daran gelegen, ob man eine so genaue Ordnung halte, und jede Gattung nach einander pflanze, oder aber sie unter einander vermenge. Ein Jeder kann hier ebenfalls nach seinem eignen Gefallen handeln. Hingegen, wenn man nahmhafte und hochstammende Bäume pflanzet, ist es sehr schiklich, daß man Birnen, z. B. solche, welche gut roh zu essen sind, von denen, welche zum Kochen gut sind, und die Sommer- von den Winterfrüchten unterscheide, und jede Gattung abgesondert pflanze, weil sie, da sie zu ungleichen Zeiten im Jahr reif werden, alsdenn besser und leichter eingesammelt werden können. Was das Most- und Weinobst anbe-

trift, so ist es gleichfalls gut, daß man die verschiedenen Gattungen ebenfalls von einander absondere, weil eine jede ihren besondern Most oder Wein giebt.

Ueber dieses müssen sowohl die Geländerbäume, als andre freistehende nahmhafte Bäume, nach ihren Geschlechtern, in rechter Entfernung, und nicht zu nahe noch zu weit von einander gesezt werden. Deswegen muß man auf die Güte der Erde Acht geben, weil die Bäume in gutem und starkem Grund größer und breiter werden, als in schlechtem und leichtem. Auch die Winde müssen bemerkt werden, denn, je nachdem die Bäume denselben unterworfen sind, müssen sie entweder näher oder weiter von einander gesezt werden. Stehen sie nahe, so beschirmen sie sich besser vor dem Wind.

In gutem Erdreich muß die gemeine Entfernung zwischen Birn- und Aepfelbäumen acht bis zehen Klafter seyn. Wenn, dem Vieh zur Nahrung, Wiesenwachs dazwischen gelassen werden soll, so ist es genug, wenn man sie vier bis fünf Klafter weit von einander sezzet. — Hingegen an Orten, welche den Winden sehr ausgesezt sind, müssen sie nicht mehr als drei bis vier Klafter weit von einander entfernt werden, damit sie, wenn sie so nahe bei ein-

ander stehen, sich gleichsam unterstüzzen. In sand- und steinigtem Erdreich ist es gut, wenn man eine gleiche Weite von drei bis vier Klafter hält.

Was nun das Steinobst anbelangt, als z. B. Pflaumen- Abrikosen- Kirschen- und dergleichen Bäume, welche auf Abrikosenstämme gezweiget sind, sie seyen nun hohen oder niedrigen Stammes; so muß man sie drei Klafter weit von einander sezzen. Wenn aber die Kirschbäume auf Kirschbaumstökke gezweiget sind, so ist es genug, wenn man sie, nach dem das Erdreich gut ist, und weil sie nicht viel Holz schießen, zwölf bis fünfzehn Schuh von einander sezzet.

Die auf Quittenstökke gezweigte Birnbäume, welche buschweis in allerlei Gängen und Reihen gepflanzt werden müssen, werden gewöhnlich zwölf Schuh weit von einander gesezt, ausgenommen in wässerichtem und feuchtem Erdreich, wo sie fünfzehn Schuh weit von einander gesezt werden müssen, damit sie desto mehr Luft und Sonne bekommen können. — Wenn man aber nur eine Reihe pflanzet, so kann man sie acht bis zehn Schuh nahe bei einander sezzen, indem sie den Zaun besser formiren, und, weil sie von allen Seiten her genug Luft haben, sich einander nicht schaden.

Bäume, welche an Weggeländern aufgeführt werden, müssen zwölf Schuh von einander stehen, und mit ihnen muß so wie mit denen an Mauergeländern verfahren werden.

Birn-Buschbäume, welche auf Wildfänge gezweiget sind, müssen in leichtem und sandigtem Erdreich zehen, in besserem aber vier und zwanzig Schuh weit von einander gesezt werden; eben so, wie die großen und hohen Bäume: denn es ist zwischen ihnen kein Unterschied, nur daß die eine Gattung einen hohen, die andre aber einen niedrigen, oder fast gar keinen Stamm hat, und ihre Aeste nur einen Schuh hoch von der Erde stehen, auch vor den Winden sicherer ist.

Weil die Aepfelbäume, welche auf Paradies-Aepfelstökken gezweiget sind, sehr wenig Holz schießen, so müssen sie, wenn man viele Gänge und Reihen damit besezzet, neun Schuh, hingegen wenn man nur eine Reihe macht, sechs Schuh von einander gesezt werden.

Pfirsich-, Abrikosen- und Pflaumenbäume muß man an Mauergeländern in leichtem Grund fünfzehn, in festem und starkem Erdreich aber achtzehn Schuh weit von einander pflanzen. Alle Birnbäume aber sezzet man, nach Beschaffenheit des Erdreichs, acht, zehen, auch zwölf Schuh von einander.

Diejenigen, welche Mauergeländer pflanzen, sezzen gemeiniglich die Birn- und Pfirsichbäume unter einander, weil sie glauben, daß sie dadurch ihre Mauergeländer nicht allein verschönerten, sondern daß hierdurch auch niemals die Mauern entblößt würden. Auch ist es wahr, daß die Pfirsichbäume, weil sie geschwind Holz schießen, in kurzer Zeit die Mauern bedekken, und zwar zu der Zeit, wann sie anfangen abzunehmen und zu verderben; die Birnbäume treten dann an ihre Stelle, und füllen gleichsam unvermerkt den leeren Plaz, den die Pfirsichbäume ihnen freiwillig zu überlassen scheinen.

Fleißige Nachforscher haben ferner aus der Erfahrung erlernet, daß es besser ist, wenn man jede Gattung Bäume nach einander, und nicht alle unter einander sezzet, indem auch die Mauern, an welche dergleichen Bäume nach einander aufgepflanzet sind, in besserer Gleichheit bedekt werden, auch die Geländer angenehmer, und mit geringerer Mühe zu unterhalten sind. Auch hat man wahrgenommen, daß Pfirsich- und Abrikosenbäume, welche auf Pflaumenstökke gezweiget sind, viele Erde bedürfen, und daher zugleich den Birnbäumen ihre Nahrung verzehren.

Diejenigen aber, welche verlangen, daß ihre Mauern geschwind bedekt werden, können ihre Birnbäume nur eine Klafter weit von einander sezzen, jedoch mit der Vorsicht, daß sie nach fünf oder sechs Jahren, wann die Bäume einander zu schaden anfangen, immer einen zwischen zweien hinwegnehmen. Diese Weise, die Bäume sechs Schuh weit von einander zu sezzen, macht, daß man die Geländer allezeit wohl besezt siehet, und auch in den ersten Jahren viel mehr Früchte bekommt. Dabei muß man aber jederzeit zwei Birnbäume von einerlei Gattung neben einander sezzen, damit, wenn man einen hinwegnehmen muß, sich immer ein anderer an seiner Stelle befindet.

Ausser der anzuwendenden Sorgfalt, die Birnbäume nämlich nach einander und in besagter Entfernung von einander zu sezzen, ist es auch wohlgethan, wenn man verschiedene Gattungen Birnen unter einander, als z. B. die Winter- unter die Sommer- und die späten unter die frühen Birnen pflanzet, damit man das Vergnügen hat, die Geländer allezeit mit Früchten gezieret zu sehen.

Die nämliche Ordnung kann man auch in Mauergeländern, welche mit Pfirsich- und Abrikosenbäumen, und an Weggeländern, wel-

che mit Birnbäumen besezt werden, beobachten. Doch muß man an diese leztern niemals gute Christ- Bergamot- oder Muskatellerbirnen pflanzen, weil sie an denselben nicht so gut, als an Mauergeländern, fortkommen.

An Mauergeländern hingegen kann man Muskatellerbirnbäume, und immer fünfzehn Schuh davon Pfirsichbäume, welche einen vier Schuh hohen Stamm ohne Aeste haben, pflanzen, damit man leztere über die erstern herzäunen, und sie zugleich das Uebrige von der Mauer bedekken können. Dabei muß man beobachten, daß man dahin nur diejenigen Pfirsichbäume pflanze, welche auf andern Pfirsich- oder auch Mandelstökken gezweiget sind; denn die auf Pflaumenstökke gezweigte fressen das Erdreich zu sehr, und verzehren den Muskatellerbirnbäumen ihre Nahrung. Man kann auch dergleichen Birnen, welche auf Quittenstökken geimpfet sind, dahin sezzen, wenn nämlich ihre Stämme vier Schuh hoch, und ohne Aeste sind.

Auch muß man die Weite und Breite der Wege und Gänge, wo man Bäume hinpflanzet, wie sie von einander stehen müssen, beobachten. Weil es aber schwer fällt, zu bestimmen, wie weit die Gänge von einander seyn müssen, indem die Weite mit der Länge und

der Gegend der Wege, Reihen und Gänge übereinstimmen muß; so wird dieses eines Jeden Gutachten überlassen.

Was aber die Weite zwischen den Bäumen anbelangt, so muß dieselbe nach den verschiedenen Gattungen auch verschieden seyn. Ilmen- und Lindenbäume müssen zwei Klafter, Kastanien- und Birnbäume vier, fünf und auch sechs Klafter, Eich- und Buchbäume nur neun Schuh, Fichten- und Tannenbäume aber vier Klafter von einander gesezt werden.

Hierbei ist noch zu beobachten, daß die Reihen der Bäume also gerichtet werden müssen, daß die Bäume dem Schein der Sonne nichts vorenthalten, wozu denn diejenige Ordnung, welche von den Lateinern Quincunx genannt wird, die beste und zierlichste ist: nämlich, wenn die erste Reihe gemacht ist, so muß immer in der andern Reihe ein Baum gegen die Mitte von zwei Bäumen in der ersten Reihe, und in der dritten Reihe ein jeder Baum richtig gegen einen andern in der ersten Reihe gesezt werden. Man mag dann stehen, in welchem Weg man will, so ist eine jede gerade Reihe sehr schön anzusehen. Auf einem Würfel siehet man in der fünften Zahl diese Form.

Achte Abtheilung.

Wie die Bäume recht gesezt, gepflanzt und unterhalten werden müssen.

Die Bäume dürfen nicht eher versezt werden, als bis sie gar keinen Saft mehr haben; denn wenn sie beim Ausheben oder Ausgraben noch ein wenig Saft übrig haben, so fangen sie an zu verdorren, weil sie keine Nahrung mehr haben, und ihre Rinde schrumpft zusammen und vertroknet, weil sie noch zart ist, und ist zu Empfangung des im Frühling steigenden andern Safts wenig fähig.

Wenn das Laub abfällt, so ist es eine Anzeige, daß der Saft die Bäume verläßt, von dem sie ernährt werden, und es ist bekannt, daß, wenn die Bäume gelb und krank sind, oder wenn sie wenig Saft haben, sie alsogleich ihr Laub verlieren. Weil nun in trokner Erde der Saft eher aufhöret, als in feuchter, so kann man auch daselbst die Bäume eher ausgraben und versezzen. Uebrigens aber müssen alle Bäume im Winter- und Christmonat gesezzet werden, und zwar je eher, je besser es ist. In gar zu feuchtem und wässerichtem Erdreich muß man bis zu Ende Fe-

bruars oder Anfang des Merzes warten, ehe man sie versezzet, damit das Wasser während dem Winter die Wurzeln nicht nähre, welche, weil sie noch nicht eingewachsen, nicht stark genug sind, um der allzugroßen Feuchtigkeit zu widerstehen.

Man muß, wie bei den Baumschulen schon gesagt worden, einen schönen Tag zur Versezzung der Bäume wählen, weil die Erde, wenn sie trokken, beweglicher ist, und man leichter damit umgehen kann. Man muß niemals Bäume sezzen, wann es regnet oder schneiet. Der Jänner ist dem Regen und Schnee am meisten unterworfen, und deswegen ist er auch zum Pflanzen am wenigsten dienlich.

Beim Ausgraben der Bäume muß man genau Obacht haben, daß man die Wurzeln nicht verderbe, sondern sie ganz und so lang lasse, als möglich ist, weil alle ihre Kräfte in denselben bestehen. In den Baumschulen muß man sich auch wohl hüten, wenn man einen Baum ausgräbt, daß man ihn nicht ganz umgrabe, indem man sonst die andern, welche um ihn herum stehen, leicht beschädigen könnte; man muß ihn deswegen, wenn man die Erde um ihn her weggenommen, auf der einen Seite niederdrükken, und von freier Hand sanft

ausreissen. Auf diese Art bleiben die Wurzeln ganz, ohne daß sie zerbrochen, oder die andern Bäume beschädigt werden. Wenn man nun den Baum also ausgezogen hat, so muß man, ehe man ihn wieder sezzet, alle seine Wurzeln vorne abschneiden, und nur diejenigen ganz wegnehmen, welche verwirrt in einander stekken, auch die Flachswurzeln oder Granen, wenn ihrer nämlich zu viele sind, wohl reinigen, weil sie sonst, wenn man die Bäume sezt, zusammenfallen, und verhindern, daß das Erdreich recht zwischen die Hauptwurzeln dringen und die leeren Stätten ausfüllen kann. Darum kann der Gärtner niemals zu sorgfältig seyn, diese Zäserchen wegzunehmen, weil die großen und mittelmäßigen Wurzeln niemals andre dergleichen kleine Wurzeln nachschießen, und weil diejenigen, welche dem Baum gelassen werden, wenn sie zu sehr in einander verwikkelt sind, ihm mehr Schaden als Nuzzen bringen. Die großen Stammwurzeln aber muß man, wenn man sie abschneidet, so lang lassen, als möglich ist, und sie von unten her abhauen, damit der Schnitt auf der Erde ruhet.

Diejenigen Bäume, welche in freier Luft stehen, und einen hohen Stamm bekommen sollen, muß man, wenn ihre Wurzeln, so wie

oben gesagt, erfrischt und gereinigt sind, ohngefähr sieben Schuh hoch abstümmeln, und alle kleine Aeste und Tragknospen wegnehmen, weil die Augen, welche aus der Rinde und dem Stamm des Baums hervorschießen, viel schöner wachsen.

Wenn aber die Bäume an den Geländern aufgeführt, oder buschweis gepflanzet werden sollen, so muß man sie, nach der Stärke des Stamms und der Güte der Wurzeln und des Erdreichs, kürzer oder länger lassen, welches der Vorsicht des Gärtners überlassen wird. — Weil nun die Zierde der Geländer darinn besteht, daß die Mauer unten mit Aesten wohl bedekt ist, so ist es nothwendig, daß solche Bäume nahe bei der Erde wieder Aeste schiessen; deswegen ist es besser, wofern der unterste Stamm nicht recht mit Aesten versehen ist, daß man ihn ganz kurz abstümmle, damit er auf diese Art Aeste schießen möge. Doch ist es auch wahr, daß die Bäume, welche so kurz abgestümmelt werden, und denen kein altes Holz gelassen wird, nicht so bald Früchte bringen können. Pfirsichbäume, welche sich in der Mitte sehr gerne entblößen, muß man, wenn man sie sezzet, allezeit sehr kurz abstümmeln.

Wenn nun die Bäume also abgestümmelt sind, so müssen sie alsobald an den für sie be-

stimmten Ort, und nicht tiefer als etwa einen halben Schuh, eingesezt, auch die Wurzeln, jedoch ohne Zwang, ausgebreitet werden.

Der schon oft angeführte königlich-französische Gärtner schreibt: Wenn man die Bäume im Wintermonat, welches die beste Zeit sey, versezze, so solle man sie nicht eher als bis im zunehmenden Mond des Februars scheiteln, sonst würde der Schnitt von der durchdringenden Winterkälte so beleidigt, daß es hernach vielmals Fingerslange dürre Zinken gebe. — Das Schneiden muß im wachsenden Mond geschehen, damit die Bäume wieder desto stärker schießen, da sonst alles Schneiden und Hauen der Bäume bei abnehmendem Monde verrichtet werden muß.

An Mauergeländern muß des Baumes Stamm zehen bis zwölf Zoll von der Mauer gesezt werden, und man muß ihn also halten oder legen, daß sein oberer Theil und obere Aeste etwa zwei Zoll nahe an die Mauer kommen, und also die neuen Aeste desto besser gezäunt werden können.

Sind nun die Bäume also gesezt, so müssen alle ihre Wurzeln, so viel möglich, von der Mauer abgewandt werden, damit sie desto mehr Nahrung finden, und im Winter von dem Regen befeuchtet werden können. Her-

nach müssen die Wurzeln mit gutem, zahm und leichtem Grund bedekt, oder wenn dieses nicht geschehen kann, so muß guter, mürber Gartengrund darunter gemenget werden, weil sie hernach viel leichter einwachsen, und mehrere Flachswurzeln bringen. Auch mit Erde müssen sie sorgfältig verwahrt werden, damit zwischen ihnen nichts leer gelassen wird. Deswegen kann man die Bäume, wenn sie mit Erde zugedekt sind, ein wenig aufheben und mit der Hand erschüttern, damit die Erde, welche mürbe ist, falle und zwischen die Wurzeln dringe, und also alle leere Stellen ausfülle.

Der Gärtner muß, wie schon gesagt, Obacht haben, daß er die Bäume nicht tiefer als einen halben Schuh einsezze; denn weil das Erdreich oben besser als unten ist, so finden die Wurzeln auch daselbst mehr Nahrung, und sind der Fäulung, welche durch allzugroße Feuchtigkeit entsteht, nicht so sehr unterworfen. Auch empfinden die Wurzeln, wenn sie oben her im besten Erdreich laufen, besser die Wärme der Sonne, und nehmen Nahrung und Nuzzen von dem Thau und den kleinen Regen, welche im Sommer fallen; da im Gegentheil die Wurzeln, wenn sie zu tief in die Erde versenket werden, von den wenigen Re-

gen, welche im Sommer fallen, nicht allezeit erfrischt werden, indem sie nicht tiefer als etwa einen halben Schuh tief ins Erdreich dringen, so daß die Erde, welche tiefer liegt, dürr und um die Wurzeln her ganz hart wird, weil sie keine Nahrung hat. Hieraus ist die Ursache zu erkennen, warum die Bäume gelb werden, welches gemeiniglich daher kommt, weil sie zu tief gesezt sind.

Weil aber die Wurzeln der Bäume, welche auf diese Weise obenher in dem besten Erdreich gesezt sind, in den zwei ersten Jahren zu zart wären, der Sonnenhizze zu widerstehen; so ist es nothwendig, daß man die Erde etwa einen Schuh hoch und vier Schuh breit über das andre Erdreich erhöhe, und oben eben und glatt mache, damit das Wasser sich daselbst aufhalten, und hinunter dringen kann. Auch ist es nothwendig, daß man im Merz, wenn das Erdreich wohl bearbeitet und umgehakt ist, langen Mist, welcher keine Hizze mehr hat, ohngefähr drei Schuh breit und vier Zoll dik, rings um den Stamm her, oder wenn man keinen Mist hat, Farrkraut im Anfang des Juni daselbst herumstreue, damit das Erdreich kühl erhalten, und die Wurzeln beschirmet werden. Diese Arbeit muß man so lange fortsezzen, bis die Bäume stark sind, und von

Jahr zu Jahr damit ein wenig erhöhen, bis das Erdreich der Höhe des Plazzes, worinnen die Bäume gepflanzet, gleich ist.

Weil in denen Gruben und Löchern, die mit vielem Mist angefüllet sind, das Erdreich, sobald der Mist verweset, sinkt; so muß man ebenfalls Acht geben, daß man die Wurzeln dem festen Boden gerade gleich sezze: denn wenn das Erdreich der Gruben sich senket, so senkt es auch die Bäume, und nimmt sie mit sich hinunter. Hauptsächlich muß man an die Birnbäume, welche auf Quittenstökke, und an Aepfelbäume, die auf Paradiesäpfelstökke gezweiget sind, allen Fleiß wenden; denn wenn dergleichen Bäume zu tief gesezt werden, und die Zweige in die Erde kommen, so schießen sie Wurzeln, und verursachen, daß die Bäume gleichsam unempfindlich wild werden, und ihre natürlichen Früchte bringen.

In kaltem und feuchtem Erdreich muß man die Löcher und Gräben, sowohl an den Mauer- als Weggeländern, ohngefähr zwei Schuh hoch erhöhen, damit man die Bäume in die Höhe sezzen, von dem Gewässer desto mehr entfernen, und bessere und schönere Früchte von denselben erhalten könne; denn in dem jederzeit feuchten Erdreich kann das Obst keinen guten Geschmak bekommen, und deswegen

giebt's in erhabenen Orten die besten Früchte, weil daselbst das Wasser besser und leichter abläuft.

Auch kann man in die Gräben etwa einen Schuh hoch Kies oder steinigten Grund legen, damit dieser das Wasser unter sich ziehe, und hernach dieselben mit Sand, Mauerkoth oder Dungerde, welche mit gutem Erdreich vermenget ist, ausfüllen, damit die allzugroße Feuchtigkeit vermindert, und dadurch verursacht werde, daß die Bäume besser zunehmen, und schöneres und wohlschmekkenderes Obst bringen. Auch ist es gut, wenn man zu Anfang des Wintermonats, wann die Arbeit mit den Geländern geendigt ist, etwa einen halben Schuh hoch und sechs Schuh breit, Mergel oder Dungerde über das feuchte Erdreich streue, damit man sie im Frühling, nachdem der Frost und Schnee im Winter darüber gegangen, vergraben kann.

Wenn man die freistehende und hochstammende Bäume auf die Art, wie schon gesagt, gesezt, und ihre Stämme noch schwach sind, so ist es nothwendig, daß man zu jedem Stamme einen starken und etwa fünf Schuh hoch über die Erde gehenden Pfahl sezze, damit man die Bäume daran binden, und dadurch verhindern könne, daß die Winde sie nicht so sehr bewegen und erschüttern können. Der

Pfahl aber muß kürzer seyn als der Stamm, damit er die Aeste nicht drükke noch hindere.

Ein neuerer berühmter Gärtner schreibt: Wenn Einer einen ziemlich großen Baum hätte, der um verschiedener Ursachen willen nothwendig hinweg müßte, ihn aber nicht gerne verlieren wollte, so müsse er den Baum, nach Beschaffenheit seiner Größe, etwa vier, fünf oder mehr Schuh weit von dem Stamm tief umgraben, alle Wurzeln abhauen, und ihn mit Pfählen oder Stökken wohl versehen, daß er vom Wind nicht umgestoßen werden kann. Darnach müsse man an den Ort, wohin man ihn haben wolle, eine große Grube machen, darinnen er genug Plaz habe. Wenn nun im Winter die Erde gefroren, müsse alsdann der Baum unten her völlig gegraben, von Wurzeln befreit, die Erde aber daran gelassen werden. Endlich müsse man ihn auf einem Schlitten oder durch Männer zu der Grube bringen, und also einsezzen lassen, wozu sonderlich sehr gut wäre, wenn man aussenher um die Wurzeln guten feisten Grund schütte, und denselben wohl eintrete. Auf diese Art würde der Baum durch das Versezzen fast gar nicht gestört, und im Frühling darauf wachse er wieder nach Wunsch fort.

An denen Orten, wo das Vieh weidet, ist auch nothwendig, daß man die jungen Bäume mit Dörnern verwahre, damit dasselbe nicht hinzukommen und sich daran reiben könne. — Weil aber die Dörner die zarte Rinde verlezzen und aufrizzen, und ihnen den Krebs, (oder wie wir es heißen, Mager) welcher die Bäume tödtet, verursachen können; so muß man, ehe man sie mit Dörnern umwindet, ihren ganzen Stamm mit langem Rokkenstroh wohl verbinden.

Gleiche Sorgfalt muß man an diejenigen Bäume, welche in den Baumschulen aufgepflanzet werden, anwenden; denn weil sie allezeit im Schatten hinter der Sonne gewesen, so ist ihre Rinde so zart und schwach, daß sie den Frost und die zu große Hizze der Sonne, (zumal in dürrem und heissem Erdreich) welcher sie schnell entgegengesezt wird, nicht vertragen kann, sondern vertroknet, wüst, gelb und mosigt wird. Um sie nun immer rein und schön zu erhalten, so muß man sie die ersten sechs Jahre lang mit Stroh verwahren, bis die Bäume stark, und die strenge Luft gewohnt sind.

Diejenigen, welche alle Sorgfalt anwenden wollen, müssen beobachten, daß sie, wenn sie Bäume, welche noch nicht gänzlich zugewach-

sen sind, sezzen wollen, den Zweig gegen Mittag und den Schnitt gegen Mitternacht wenden, damit es desto leichter überwalle. Oder, wenn sie Bäume versezzen, welche zart sind, und schwerlich wieder einwachsen, als z. B. Fichten- und Tannenbäume, so müssen sie solche wieder gegen Auf- und Niedergang sezzen, wie sie vorher gestanden, weil solche zarte Bäume, indem sie gleiche Luft spüren, gleichsam keine Veränderung empfinden. Darum muß man, wenn man sie aushebt, die Seiten, welche gegen Mittag oder Mitternacht gestanden, an dem Stamm zeichnen, damit man sie im Versezzen wieder dahin wenden kann.

Die erste Mühe, die Bäume, welche erst kürzlich versezt worden, und hoch werden sollen, wohl zu unterhalten und zu pflegen, ist: Daß man sie, etwa anderthalb Schuh hoch, entäuge, hernach aber ihnen nichts mehr nehme, bis im dritten Jahr, da man sie im Merz säubern, ihnen die schwachen und unnüzzen Aeste nehmen, die noch stehenden Zinken vom alten Holz bis auf das Leben sauber abschneiden, und, damit sie desto leichter wieder überwallen können, mit Zweigwachs oder Leim bestreichen muß.

Busch- und Geländerbäume aber muß man im ersten Jahr frei und ungehindert schieß-

sen lassen, und ihnen keinen Ast nehmen, es wäre denn, daß sie zu stark schössen, da man sie alsdenn, wenn sie etwa einen Schuh hoch sind, bestellen, und nur einmal vornen abstümmeln muß, damit sie größer und stärker werden, und auch andre kleine Aeste schießen, welche die Mauer bedekken können.

Die Geländer muß man alle Jahre viermal, ohngefähr sechs Schuh in die Breite, umgraben, nämlich im Merz und Oktober ziemlich tief, im Mai und Heumonat aber nur etwa eine Schaufel tief, und dieses blos, um das Gras zu verderben, die Erde mürb zu erhalten, und tüchtig zu machen, den Sommerregen zu empfangen.

Um die freistehenden großen Bäume, wo das Vieh weidet, muß man jährlich öfters, ohngefähr vier Schuh breit, ringsherum graben; und wo das Vieh nicht weidet, muß das Erdreich mit dem Pflug, oder an Orten, wo der Pflug nicht durchkommen kann, mit der Schaufel umgeakkert werden, damit Korn und Hafer, eins jährlich nach dem andern, hingesäet werden kann. Wenn man nun daselbst Korn säen will, so muß das Erdreich wohl gedüngt, und wenn es im dritten Jahr brach liegt, viermal aufgeakkert, und also fortgefahren werden, bis die Bäume gros sind, und

mit ihrem Schatten verhindern, daß die Früchte nicht mehr da gedeihen können, da man denn nicht mehr nöthig hat, das ganze Feld umzuakkern, sondern nur des Baumes Stamm, so viel er es bedarf, zu umgraben. Dieses öftere Umhakken hat den Vortheil, daß es das starke Erdreich verhindert, sich zu spalten, und das leichte und sandigte Erdreich immer frisch erhält.

An diejenigen Bäume hingegen, welche acht oder zehen Klafter weit von einander stehen, und so gesezt sind, daß man das Erdreich immer umhakken und besäen kann, hat man keine andre Mühe zu verwenden, als diejenige, welche man bei gemeinem Akkerfeld anwendet, nur daß man Sorge tragen muß, daß die Bäume mit dem Pflug nicht verlezzet werden. —

Um die niedrigen Buschbäume recht zu verpflegen, muß man die Erde jährlich viermal mit der Schaufel oder Hakke aufgraben oder aufhakken, und nirgends hinsäen, als nur in der Mitte der Gänge und Reihen. Auch kann man vier bis fünf Schuh von den Bäumen Tröge von kleinen Brettern machen, und darinnen Erdbeeren und kleine Salatkräuter pflanzen: denn Blumen oder andre Kräuter schaden den Bäumen, wenn sie in das aufgeakkerte

Erdreich über ihren Wurzeln her gepflanzet werden; doch sind davon die Anemonenröschen und Hanefuß, welche man, weil sie wenig Kraut und Wurzeln haben, an die Mauer sezzen kann. Aus gleicher Ursache kann man auch an den Enden des aufgeakkerten Erdreichs etwa sechs Schuh von den Bäumen eine Reihe Erdbeeren pflanzen.

Diejenigen, welche Birn- und Aepfelbäume nahe an Wegen und Straßen oder zu Ende eines Feldes pflanzen wollen, müssen gerade und hochgestammte dazu nehmen, als z. B. Aepfelbäume, welche die Franzosen Manerbes, und andre, welche sie Haut-bois oder Long-Pommiers, d. i. Hochholzer- oder Lang-Aepfelbäume, nennen: denn ausserdem, daß diese zwei Gattungen Bäume allezeit einen hohen und schönen Stamm haben, so bekommen sie auch runde, gerade und so hohe Aeste, daß beladene Wägen unter ihnen durchfahren können, ohne sie zu berühren; ihre Früchte sind dem Abfallen weniger unterworfen, und gut zu Aepfelwein. Keine Sommerfrucht hingegen darf daselbst hingepflanzt werden, weil nur, statt Vergnügen und Früchten, Unlust, Verdruß und Nichts eingeerndtet werden würde.

Gleiche Mühe muß man an diejenigen Bäume, womit man Zugänge und Straßen

besezt, als z. B. Ilmen- Linden- Kastanien- Nuß- Birn- und Aepfelbäume, wenden, und sie so wie die andern sezzen und verpflegen. Bei Eichen- und Buchbäumen muß man ganz anders verfahren. Man muß sie nämlich ganz und ungestümmelt versezzen, die überflüßigen Aeste zwei oder drei Zoll nahe bei dem Stamm, drei Schuh weit von dem obersten Gipfel abschneiden, sie mit allen Wurzeln vergraben, das Erdreich zwei oder drei Schuh über dem festen Boden und zwar so aufwerfen, daß es sich an dem Stamm zuspizt, und dasselbe fest zusammentreten und zuschlagen, damit die Füße der Bäume wohl befestigt und vor Bewegung der Winde geschüzt werden, weil sie sonst, da sie zwölf oder fünfzehn Schuh hoch mit dem ganzen Gipfel gesezt sind, leichtlich von den Winden umgestoßen werden könnten. Dieses von Erde aufgeworfene Hügelchen muß fünf bis sechs Jahre, bis die Bäume wieder recht eingewurzelt sind, stehen bleiben, und unterdessen um dasselbe herum eine kleine Furche gezogen werden, damit dieses das Wasser fassen, und die Wurzeln befeuchten und ernähren kann.

Weil die Tannen- oder Fichtenbäume sehr zart sind, und schwer wieder einwurzeln, so ist es nöthig, daß sie ganz jung versezt werden, nämlich wann sie erst vier bis fünf Schuh

hoch sind. Man muß nichts daran schneiden, oder ihre Wurzeln, ausgenommen diejenigen, welche verlezt sind, beschneiden. Beim Einsezzen muß man auch, so wie bei den Eich- und Buchbäumen, die Erde dazu aufwerfen, und mit dem Aufsäubern so lange warten, bis sie gros sind. Ferner muß man, wenn man ihnen im Merz einige Aeste abschneidet, den Schnitt mit Schwein- oder Kühmist wohl bestreichen, damit dadurch verhindert wird, daß das Harz nicht heraus quillt, weil dieses diesen Bäumen nicht allein schadet, sondern sie auch manchmal gänzlich verdirbt.

Die von Kernen aufgezogenen Bäume können, wie schon oben gesagt worden, wenn sie drei oder vier Schuh hoch sind, an ihren bestimmten Ort versezt werden; oder, um noch sicherer zu gehen, kann man drei oder vier Schuh weit um den Baum herum, und zwei bis drei Schuh tief, eine Grube machen, die Erde, in welcher der Baum stehet, wenn es recht hart gefroren, untergraben, sie ganz mit dem Baum ausheben, und an den beliebten und zubereiteten Ort versezzen. Dieses ist eine vortrefliche Art, die Bäume zu versezzen, weil sie ganz bleiben, und man nicht nöthig hat, ihnen einen einzigen Ast abzuschneiden.

Neunte Abtheilung.

Wie die Bäume geschnitten, gehauen, erbrochen, geleitet und gezäunet werden müssen.

Die Schönheit und Erhaltung der Geländer- und Buschbäume hängt blos allein vom Schneiden und Aufführen derselben ab. Bei Gärtnern ist sie vielfach und selten. — Mehr der Verstand, als die Hände, müssen arbeiten, um sich in dieser Kunst recht zu üben. Sie ist auch schwer zu erklären, weil sie nicht in gewissen und allgemeinen Regeln besteht, sondern nach Beschaffenheit eines jeden Baums sich verändert. Sie beruht also blos allein auf der Vorsichtigkeit des Gärtners, welcher von sich selbst urtheilen kann, welche Aeste er stehen lassen, und welche er abschneiden muß. Eben deswegen ist es leichter, dieses durch Erfahrung, als durch Erzählung und Beschreibung, zu erlernen.

Die Geländerbäume werden auf verschiedene Arten aufgeführt. Diejenige Art, welche mit den Nägeln und kleinen Leder- oder Leinenläppchen, womit die Aeste angeheftet wer-

den, geschiehet, kann nur an verpflasterten Mauern benuzt werden, weil der Nagel an den andern nicht hält; allein auf diese Weise die Bäume aufzuführen, ist die allerschönste unter allen, weil die Bäume dadurch am besten ausgebreitet, und am füglichsten gelegt und angeheftet werden können. Auch darinn ist sie dienlich, daß man die Aeste viel leichter und ohne Zwang leiten kann. Doch aber ist sie für die Birnbäume besser als für die Pfirsichbäume, weil die Birnen, welche lange Stiele haben, mehr von der Mauer abstehen, und gar gut reif werden können. Die Pfirsiche und Abrikosen hingegen, welche nahe am Ast und folglich nahe an der Mauer hängen, können nicht an allen Seiten gleich reif werden.

Von Tuch sind die Läppchen besser, als von Leder, weil der Regen sie nicht verdirbt noch zusammenschrumpft. Wenn man nun auf diese Art die Bäume aufführt und heftet, so muß man die Läppchen nicht zu fest um die Aeste binden, und den Nagel unter denselben einschlagen, sonst würde es den Aesten viele Ungelegenheiten machen, denn weil sie von Natur in die Höhe schießen, so stoßen und verlezzen sie sich, wenn sie diesen Nagel oben antreffen. Diese Art, welche sehr bequem und die beste ist, erfordert auch am meisten Mühe.

Vor wenig Jahren hat man Hammel- und Schafbeine eingemauert, um die Bäume daran zu heften und aufzuführen. Aber diese Art ist nicht so schön, als diejenige, welche mit dem Nagel geschiehet, weil diese Beine allezeit zwischen den Blättern hervorstehen.

Im Februar ist die bequemste Zeit, die Bäume aufzuheften, weil alsdann die größte Kälte vorüber, der Saft noch nicht aufgestiegen, und man ausser Gefahr ist, den Bäumen zu schaden, oder die tragbaren Knospen abzubrechen.

Die so eben bemerkte Art, an Hammelsbeinen die Bäume aufzuführen, ist auch deswegen nicht dienlich, weil man, indem die Beine nicht allezeit am schiklichen Orte gesezt sind, die Aeste oft beugen und zwängen muß, um sie anbinden zu können. Diejenigen aber, welche sich dennoch dieser Art bedienen wollen, müssen die Beine so einmauern, daß sie nicht mehr als einen guten Zoll weit aus der Mauer hervorgehen, und vier, höchstens fünf Zoll von einander stehen, damit, wenn sie so nahe beisammen stehen, die Aeste füglich und ohne Zwang daran geheftet werden können. Man hat auch noch diesen Vortheil, daß sie lange dauern, und nicht viel zu unterhalten kosten, weil man im Sommer nichts als Binzen, und

im Winter kleine Weidgerten oder Bänder nöthig hat. In Ländern, wo die Hammelsbeine schwer und selten zu bekommen sind, kann man sie zwei Schuh weit von einander sezzen, und kleine Ruthen oder Gerten in Gestalt eines Gegitters daran heften, damit man die Aeste daran hinaufführen kann. Auf diesen Fall aber müssen die Beine zwei Zoll aus der Mauer hervorgehen, damit die Ruthen desto besser daran gebunden werden können.

Die Bäume an Gegitter von rundem Holz aufzuführen, ist weder dienlich, noch so schön, als andre Arten, und dabei die theuerste. Dabei aber hat diese Weise den Vortheil, daß die Früchte besser reif daran werden; denn weil sie wegen des engen Gegitters die Mauer niemals berühren, so genießen sie auch besser die Hizze und die Luft. — Ein solches Gegitter muß, wenn es nicht von gutem Holz, als von Eich- Kastanien- und Eschbäumen, gemacht ist, oft erneuert werden. Von den Stengeln aber muß man alle Rinde, ehe man sie zum Gegitter gebraucht, abschälen; nicht allein deswegen, weil sie länger dauern, sondern auch, weil die Raupen und andres kleines Ungeziefer, welches Blüte und Frucht verdirbt, sich nicht hinein verbergen können.

Die allerbeste Art aber, welche zugleich am dienlichsten, gewissesten und wenig Mühe kostend ist, ist folgende: Wenn man nämlich Gegitter von vierekkigten Rebstengelchen oder Scheien, die in Vierung einen Zoll dik, und neun, zehen und mehr Schuh lang sind, nach der Höhe der Mauer, macht. Diese Stängelchen oder Scheien müssen ins Gevierte etwa neun Zoll weit von einander seyn, mit eisernen oder messingenen Dräten an einander geheftet, und an eiserne Haken, die in gerader Linie oder Reihen ohngefähr vierthalb Schuh einer von dem andern in der Mauer stehen und zwei Zoll hervorgehen müssen, gelehnet werden.

Damit nun alles ordentlich und recht sey, so kann man das Holz durch einen Tischler ohngefähr zwei Zoll ins Gevierte sägen, und wie Rahmen in einander fügen und schneiden lassen. Dieses wird von sehr Vielen also gemacht; allein diese Gegitter sind von keiner so langen Dauer, als diejenigen, welche von gespaltetem Holz gemacht sind, weil das obige Holz gern zu Mehl wird und verfaulet.

Ehe und bevor man die Bäume anheftet, muß man sie, wie schon oben gesagt worden, in dem ersten Jahr frei und ungehindert schiessen lassen, und ihnen keine Augen nehmen,

noch sie bestehlen und verstümmeln, sondern bis in den Februar oder Merz des andern Jahrs warten, und sie alsdann erst zu schneiden und aufzuheften anfangen, weil ihre Schösse zu zart sind, so daß man sie nicht ohne Zwang oder Verlezzung anheften kann.

Nichts desto weniger aber muß man, wenn die Pfirsich- Abrikosen- und auch Birnbäume im ersten Jahr gar zu stark schießen, das Aeusserste der vornehmsten Aeste, welche zu sehr aufsteigen, abzwikken, und sie an einige Stängelchen ausbreiten und binden, damit sie vor dem Winde bewahret werden, und sich zu gestalten anfangen.

Man kann die Bäume den ganzen Winter hindurch schneiden; doch ist es besser, wenn man wartet, bis die größte Kälte vorüber ist, und erst mit dem Ende des Februars im abnehmenden Mond anfängt, sonderlich wenn es zarte und schwache, als z. B. Pfirsich- und Abrikosenbäume, welche dem Frost sehr unterworfen, sind.

Die in freier Luft stehenden großen Bäume kann man bis zu Ausgang Aprils aushauen und reinigen. Wenn man große Aeste wegnimmt, so müssen sie gegen dem Hauptstamm abgeschnitten, und unverzüglich bestrichen werden; denn wenn das Holz am Ab-

schnitt blos der Luft überlassen wird, so fault es, und giebt dem Stamm eine Höle, welche immer mehr zunimmt, und endlich das Mark und Herz des Baums ergreift und ihn verdirbt.

Ein gleiches widerfährt den übel abgehauenen Aesten, wegen den kleinen Stämmen, welche man etwa daran stehen läßt, und welche sie am Ueberwallen sehr hindern; darum der Gärtner, wenn er die Bäume behauet, alle seine Sorgfalt anwenden muß, um die Aeste sauber, glatt und nahe an dem Stamm abzuschneiden, und wenn sie gros sind, mit Leim, unter zartes Heu vermenget, sogleich zu verstreichen und zu bedekken, damit sie vor der Sonnenhizze, welche den Saft dahin zu steigen verhindert, beschüzt werden. Die Meisel oder Schröteisen sind sehr dienlich, die großen Aeste hinwegzunehmen, und viel besser als die Heppen oder Hakmesser und Sägen. Wenn nun die großen Bäume also gereinigt, und ihrer unnüzzen und verwirrten Aeste entladen sind, so schießen sie gemeiniglich viele wilde Schösse, welche man jährlich mit allem Fleiß wegnehmen muß.

Damit man nun die jungen Geländerbäume, nachdem ihnen das unnüzze Holz, und die Aeste, welche nicht verlegt werden können, ab-

gehauen worden, an den Mauern recht und wohl aufleite, so muß man an dem Hauptast, welcher den Leib und Stamm des Baums bilden soll, anfangen, denselben gerade über sich und ungebogen anheften, auch, nach seiner und des Baums Stärke, kurz oder lang oben abstümmeln und schneiden, hernach alle übrige Aeste von beiden Seiten ordentlich ausbreiten, und sie bis auf einen halben Schuh nahe am Boden (wenn es seyn kann) herablassen, damit auf diese Art das Unterste der Mauer auch bedekt werde. Wenn nun der Baum also aufgeführet wird, so müssen alle Aeste, wie die Finger einer offenen Hand, oder wie die Stäbchen eines ausgebreiteten Fächers, ausgebreitet, und sie dabei nicht gezwänget, noch, einem Kazzenrükken gleich, krumm gebogen werden. Werden sie also gezwungen, so bekommen sie einem Ellnbogen gleiche Krümme, und der Saft, welcher sich in dieser Krümme aufhält, schießt einen wilden Schoß, welcher den übrigen Aesten alle Kraft nimmt, und sie an ihrem Zunehmen hindert. Darum darf das Aeusserste an einem Ast nicht niedriger angebunden werden, als der Ort ist, an welchem er anfängt. Ehe man ihn vornen unter sich biegt, muß man ihn ein wenig über sich führen. —

Nothwendig ist es nicht, daß man die Aeste über einander kreuze, noch einen über den andern führe, oder zwei an einander oder mit einander binde, sondern man muß sie von einander absondern, und sie, nach ihrer Vielheit und Stärke, von einander entfernen.

Auch ist man vielmals genöthigt, daß man, wenn die Bäume alt, und in der Mitte entblöset sind, die kleinen Aeste umkehre, und gegen den Stamm leite, damit die Schönheit der Geländer erhalten, und die leeren und entblößten Stätten bedekt werden. Dieser Mangel der Aeste widerfährt gemeiniglich den Bäumen, wenn die Gärtner nicht wissen, wie sie solche anfänglich recht und wohl leiten sollen; oder wenn sie die rechte Zeit versäumen, in welcher sie entäuget und aufgeheftet werden müssen; denn die Bäume entblößen sich nicht von selbst, es sey denn, daß sie vernachläßigt, und zur Unzeit geschnitten und aufgeheftet werden. Uebrigens bezeuget die Erfahrung, daß man die Bäume mit wenig Mühe und Wissenschaft immer schön und wohl beästet erhalten, und dabei bewirken kann, daß sie alt werden und viele Früchte bringen.

Wenn man ein Schoß an einer Gabel (eine Gabel sind zwei an einander stehende Schösser, welche wie die Zinken an einer Eß-

gabel gestaltet sind) auf einer Seite hinweg-binden will, so muß man es nahe an der Gabel festbinden, damit es nicht abgerissen werde; auf diese Art wird es vor dem Riß sicher seyn, und man kann es, nach Belieben, binden. —

Beim Schneiden und Abstümmeln der Aeste muß man immer zwischen zwei langen einen kurzen schneiden, damit sie, wenn sie ungleich sind, und zu schießen anfangen, die Mitte des Baums auch bekleiden. Eben so muß man die niedrigen Buschbäume hinter sich schneiden oder abzwikken, weil ein jeder abgeschnittener Ast wieder andre schießt; und weil es, wenn alle Aeste in gleicher Höhe abgeschnitten sind, eine Verwirrung oben in der Höhe des Baums giebt, und die Mitte entblößt bleibt, da der Saft immer über sich steigt, und sich lieber in die hohen als in die niedern Aeste begiebt, so ist es auch nothwendig, daß man ihn durch eine so ungleiche Abschneidung der Aeste hinterhalte.

Das rechte Schneiden beruht hauptsächlich auf der Vorsichtigkeit des Gärtners; denn dieser muß das Schneiden mit Rüksicht auf die Beschaffenheit der Bäume, und je nachdem sie mächtig sind, das Schneiden vornehmen, und folglich bald kürzer bald länger schneiden.

Es giebt Bäume, welche man gar nicht zu schneiden, noch viel weniger zu bestellen oder zu hinterhalten nöthig hat, wenn sie in gutem Erdreich stehen und überflüssigen Saft haben; und wenn man sie ein wenig hinterhalten will, so schießt der Saft in die tragbaren Knospen, und macht, daß sie schießen. Deswegen müssen die Bäume mit Verstand und Geschiklichkeit geschnitten werden: denn es hilft nicht allein, daß die Bäume schöne Früchte bringen, sondern es ist auch nöthig, damit sie lange Zeit stark und mächtig erhalten werden.

Der Nuzzen aber, welcher aus allem dem angewendeten Fleiß entspringt, wird in den ersten Jahren noch nicht sichtbar, weil die Bäume anfänglich stark schießen, und wenn sie gleich schlecht verpflegt und geleitet worden sind, so scheinen sie nichtsdestoweniger allezeit sehr schön; wenn aber ihre erste Macht vorüber ist, so siehet und merket man einen grossen Unterschied: denn man erfährt alsdann, daß diejenigen, welche vernachlässiget sind, abnehmen, und in kurzer Zeit verderben; hingegen aber die andern, welche ordentlich verpfleget worden, ihre Stärke und Macht allezeit behalten, weil das rechte Schneiden die Bäume von Jahr zu Jahr gleichsam erneuert.

Birnbäume können den ganzen Winter hindurch beschnitten werden; die beste Zeit aber ist, wie schon gesagt worden, im abnehmenden Mond des Februars. Sie müssen, je nachdem sie beschaffen sind, ungleich geschnitten werden; denn vielmals muß man die Aeste, wenn sie zu stark schießen, kurz schneiden — bisweilen ist es nöthig, daß man ihnen von dem jungen Holz nimmt, und, damit sie desto eher Früchte bringen, das alte lasse. Auch ist es gut, wenn man ihnen das abgenuzte und kraftlose Holz abhauet, und nur allein das junge stehen lässet, damit sie hierdurch gleichsam verjüngt und erneuert werden; zuweilen aber ist es genug, wenn man sie der gar zu verworrenen Aeste entladet.

Das Allerwichtigste, worauf der Gärtner seine ganze Aufmerksamkeit wenden muß, ist, daß er im Schneiden das Unterste und den Hauptast des Baums nicht zu sehr entblöße; deswegen muß er sie allezeit lieber zu kurz als zu lang schneiden, insonderheit aber die obersten Aeste, und diejenigen, welche oben an der Mauer stehen, wohl abkürzen, indem sie sonst allen Saft an sich ziehen, und dadurch verursachen, daß der Baum von unten her seiner Aeste entblößet wird — und eben darum sind die Pfirsichbäume am allerschwersten in gutem

Stand zu erhalten. Auch lehrt die Erfahrung, daß diese Bäume, wenn sie der Gärtner nicht recht zu schneiden, zu entäugen oder zu erbrechen weis, in sechs bis sieben Jahren zu Grunde gehen, da sie doch, wenn sie recht gepflegt werden, mehr als zwanzig Jahre leben können.

Damit nun die Bäume wohl und recht geschnitten werden, so muß man ihre Aeste jährlich viel oder wenig, nach Beschaffenheit ihrer Stärke, vornen abschneiden und erfrischen, und das Holz, welches im August gewachsen, weil es von dem lezten Saft ist, und nicht zeitig werden kann, ganz wegschneiden, ausser wenn man es aus Mangel eines bessern behalten muß, oder wenn es stark und mächtig genug ist. Auch müssen die Aeste, welche zu stark schießen, kürzer als die andern geschnitten werden, weil sie sonst allen Saft an sich ziehen, und ihn den schwachen Aesten nehmen. Der Hauptstamm aber, welches derjenige ist, der gerade über sich steiget, muß sorgfältig erhalten, und von Jahr zu Jahr so beschnitten und verkürzt werden, daß er immer der kürzeste ist, und die rechte Gestalt des Baums erhält. Auch die kleinen und schwachen Aeste müssen abgekürzet werden, so wie ebenfalls diejenigen, welche im folgenden Jahr Früchte ge-

ben sollen, damit sie sich stärken, und ihre Knospen desto mehr Nahrung bekommen.

Weiter ist es nothwendig, daß man von den Aesten oder Schössen, welche mit tragbaren Knospen beladen sind, etwas abschneide: denn die zu häufige Blüte verdirbt und verzehret die Bäume. Auch wird das Obst, wenn man alles stehen läßt, nicht so schön. Wenn man aber von diesen Aesten abschneidet, so muß der Schnitt über und nahe bei einem Laubknospen oder Laubbollen geschehen, und das um zweier Ursachen willen: Erstens, weil die Frucht besser gedeihet, da sie sonst im Gegentheil, wenn sie nicht mit Laub bedekt ist, den Saft verliert, und selten zu ihrer natürlichen Vollkommenheit und Güte gelanget. — Zweitens, weil der Schnitt also gerade im ersten Jahr sich wieder bedekt und zuwächst; da hingegen, wenn man den Ast höher und weiter von einem solchen Laubknospen abschneidet, ein Stümmel aussen an dem Ast stehen bleibt, welcher dorret, und vor dem zweiten oder dritten Jahr nicht überwallen kann. Was aber diejenigen Aeste anbelangt, welche ganz weggehauen werden, so müssen diese so nahe als möglich an dem Stamm weggenommen werden, damit sie bald wieder glatt überwallen und zuwachsen.

Die Pfirsichbäume müssen zulezt und zwar zu der Zeit geschnitten werden, wann sie zu schießen anfangen, und jezt blühen wollen, weil ihr junges Holz so zart ist, daß es, wenn es geschnitten, auch von dem geringsten Frost beleidigt und verdorben wird, und weil man oftmals, indem viele kleine Aeste hierdurch gänzlich verderben, solche Bäume zum andernmal schneiden und behauen muß.

Busch- und in freier Luft stehende niedrige Zwerchbäume müssen auf die nämliche Weise, wie diejenigen, welche an Geländer aufgeführt sind, geschnitten werden; nämlich, man muß ebenfalls die Aeste, welche zu stark schiessen, abkürzen, die schwachen, damit sie sich stärken, abstümmeln und bestellen, und diejenigen, welche untauglich sind, ganz wegnehmen, auch alle, wenn sie den Busch nicht recht gestalten wollen, an Reife binden, damit man sie in eine runde und rechte Gestalt bringe.

Es giebt unwissende Gärtner, welche ihre kleinen Zwerchbäume mit Scheeren gleichsam bescheeren, und vermeinen, daß sie solche dadurch zu Büschen formiren, und recht ordentlich erhalten würden; sie sehen aber nicht ein, daß eben dadurch eine Verwirrung der Aeste oben an ihren Bäumen entstehet, welche allen Saft an sich ziehet, und das Unterste der

Bäume entblößet, und daß eben diese Verwirrung der Aeste die wenigen Früchte, so diese Bäume bringen, also erstikt, daß sie nicht zunehmen, noch guten Geschmak haben können. Deswegen ist nöthig, daß man diese Bäume allezeit mit einem Rebmesser schneide, die zu sehr aufsteigenden Aeste abkürze, und die überflüssigen und unnüzzen ganz wegnehme, damit auf diese Art die in der Mitte stehenden, welche gemeiniglich die Früchte bringen, erhalten werden.

Pflaumen- und Kirschbäume müssen oben nicht abgeschnitten oder hinterhalten, sondern nur inwendig gereinigt und gesäubert werden; deswegen kann man sie nicht buschweise pflanzen. —

Wenn die Bäume also geschnitten und aufgeheftet sind, muß man, sobald sie anfangen zu schießen, im ganzen Mai, Juni, Juli und August, bei abnehmendem Mond, diejenigen wilden Augen und Schösse, welche sich vornen und hinten an dem Stamm zeigen, abbrechen, und diejenigen, welche an dem Gelenk des gebogenen Astes aufschießen, wegschneiden, weil sie sonst allen Saft und der guten Aeste Nahrung wegnehmen.

Die Bäume muß man, wenn sie geblühet, und eben zu grünen anfangen, im Mai

erbrechen, d. i. man muß die schädlichen wilden Beiaugen, welche sich oft in der Mitte der Tragknospen, oder der Frucht, die von denselben kommt, hervorwachsen, ausbrechen, um die Frucht zu erhalten. Damit diese wilden Beiaugen nicht allein die gegenwärtig anhängenden Früchte, sondern auch noch dazu die im künftigen Jahr kommenden nicht verderben können — indem gemeiniglich die tragbaren Knospen des folgenden Jahres nahe bei dem Birnstiel, oder den Tragknospen, welche geblüht, aber keine Frucht gebracht haben, gezeuget werden und daselbst wachsen — so muß man das Knötchen, an welchem Frucht gehangen, oder die Blüte gestanden, nicht wegschneiden, obschon es unanständig und häßlich zu seyn scheint.

Auch diejenigen Schösse, welche zu sehr in die Höhe steigen, muß man vorne abzwikken, damit sie eine Gabel bekommen, und das Innere des Baumes bekleiden; allein dieses muß zu rechter Zeit, und ehe sie zu lang und zu hart geworden, geschehen, weil sie sonst nur an den zwei äussersten Laubaugen oder Bollen, unten aber gar keine Aeste mehr bekommen. Wenn ein Gärtner seine Bäume nicht zur rechten Zeit entäuget und erbrochen hat, und die Schösse zu hart sind, so muß er sie nur etwa

zwei oder drei Zoll nahe bei dem Stamm abschneiden, damit der Saft, welchen diese Schösse sonst wegnehmen, in dem Leib und Stamm des Baums bleibt; im folgenden Winter aber muß er sie ganz wegnehmen, weil dem Baum, wenn er im Saft ist, niemals ein Ast, es sey denn, daß Noth vorhanden, abgeschnitten, oder ein Schnitt in denselben gegeben werden darf, damit er nicht dadurch beschädigt werde.

Wenn der Gärtner die Bäume schneidet und entäuget, so muß er sie nicht zu sehr entblößen; denn es ist eben so gefährlich, ihnen viel Holz zu nehmen, als vieles zu lassen. Deswegen muß die Güte des Erdreichs und die Stärke und Macht des Baums bemerkt werden; denn wenn der Baum, welcher eine große Stärke hat, zu sehr hinterhalten und beschnitten wird, so verderben seine tragbaren Knospen, und treiben in das Holz — und ein schwacher Baum wird beleidigt und seiner natürlichen Kräfte beraubt.

Auch ist vieles daran gelegen, daß man beim Schneiden die Gattungen der Bäume beobachtet. Es giebt Birnbäume, welche nicht so viele Aeste bekommen, als andre, wie z. B. jene Birnbäume, welche die Franzosen Rousselets, Cuisses-Madame und Jargonelles nennen. Damit diese viele neue Aeste bekommen, muß

man sie kürzer und öfterer beschneiden. Pfirsich- und Abrikosenbäume, welche ihres Saftes wegen sich in der Mitte entblößen, gehen, wenn ihnen ihr Gang gelassen, und sie zu spät geschnitten und hinterhalten werden, bald zu Grund, denn die großen Aeste, welche sie bekommen, ziehen nicht allein alle Stärke des Baums in die Höhe, sondern sie erstikken noch dazu die kleinen untern und mittlern Aeste, und hindern die Frucht an ihrer Farbe und gutem Geschmak. Deswegen müssen alle diese Aeste, nach Verhältniß ihres Wachsthums, und zwar die Aeste der Pfirsich- und Abrikosenbäume öfterer und mit mehrerem Fleiß als bei den Birnbäumen, angeheftet werden, indem sie, da sie mehr Saft haben, auch stärker aufwachsen.

Der mehrmals angeführte königlich-französische Gärtner beschreibt das Schneiden der Bäume also: Wenn man die Mauergeländerbäume das erstemal an ihrem Stamm schneidet und stümmelt, so muß der Schnitt in Gestalt eines Ziegenfußes gegen die Mauer geschehen, und zwar nahe bei einem Auge, welches gerade aufschießet. Wenn nun dieses Aug einige Schösse bekommt, so müssen diejenigen, welche auf der Seite stehen, mit dem Finger langsam weggenommen, und nur dasjenige

Schößchen gelassen werden, welches gerade über sich gehet, damit also der Stamm erhalten werde. Auch alle andre Schnitte müssen auf gleiche Weise gegen die Mauer gerichtet werden.

Wenn die Bäume hinten und vornen an dem Stamm und an den Aesten schießen, so muß man diese Schösse, damit der Stamm schön und sauber ins Angesicht falle, mit dem Finger wegnehmen, hingegen aber diejenigen, welche auf den Seiten hervorwachsen, stehen lassen.

Man muß die Bäume nicht zu schnell aufschießen lassen, sondern dahin arbeiten, daß sie sich unten her wohl stärken; deswegen muß man dem jungen Holz, wenn man es schneidet, nicht mehr als etwa zwei oder drei Augen lassen, damit Baum und Frucht besser ernährt wird.

Die Bäume müssen vornehmlich von der Höhe, wo aller Saft hinschießt, wohl, und unten sparsam geschnitten werden.

Auch müssen die Bäume bei dem ersten Ast von unten her, auf einer Seite, von Ast zu Ast bis oben hin, zu schneiden angefangen, und auf der andern Seite oben herunter ebenfalls von Schoß oder Ast zu Ast damit fortgefahren werden; es darf aber kein Schoß zu nahe und glatt an dem Ast oder Stamm ab-

geschnitten werden, damit alle Aeste in ordentlicher Weite von einander kommen. Die Schösse, welche keine Tragknospen haben, müssen auf zwei Augen nahe bei dem Stamm oder Ast, an welchem sie stehen, abgeschnitten werden; denn diese Zinken, welche also geschnitten, bringen dasjenige hervor, was man gemeiniglich von einem Baum erfordert, nämlich tragbare Knospen, und die besten Zweige, als womit die Bäume schon bekleidet werden.

Wenn der Saft in der Mitte des Mai's vorüber ist, so muß man, ehe der andre Saft in der Mitte des Juni's kommt, die Schösse, welche von denen im ersten Saft stehen gelassenen Zinken gewachsen, bis auf drei Augen abschneiden, und zwar deswegen, weil der andere Saft diese gelassenen Augen wieder zum Wachsen bringt, welche man noch einmal vor dem Saft, der im August aufsteiget, kürzen und schneiden muß.

Wenn dieses Schneiden zu Ende des ersten Safts im Mai verrichtet ist, so wiederholt man es bei abnehmendem Mond im Juni.

Dieses wiederholte dreifache Schneiden geschiehet nach dem Willen und Gefallen des Gärtners, weil es nur allein dazu dienet, den Saft aufzuhalten, und der Frucht mehrere Nahrung zuzuwenden. Dasjenige, welches

man bei dem lezten Schneiden über dem Knopf desjenigen, was im Mai geschnitten worden, stehen läßt, wird auch im abnehmenden Mond des folgenden Jahrs geschnitten.

Damit nun dieses lezte Schneiden recht und gut verrichtet wird, so muß man nichts von dem wegnehmen, was man beim vorigen Schneiden im Mai stehen gelassen hat, sondern nur von dem Holz, welches nach dem vorigen Schneiden über dem Knopf, den man dazumal stehen gelassen hat, gewachsen ist, und das oft ganz bleich aussiehet.

Gedachtes bleiche Holz muß man nicht ganz wegnehmen, sondern es nur gewöhnlich, und wenn der Baum mit Aesten recht besezt ist, auf zwei oder drei Augen, nahe bei dem vorhergehenden Schnitt, ohne daß man das damals gelassene Holz berühre, kürzen.

Wenn von denen Aesten, welche man im Mai stehen gelassen hat, viele bleichfärbige Aeste hervorwachsen, so muß man sie nicht geradezu wegschneiden, sondern das vornehmste Schoß muß man stehen lassen, und die übrigen bis auf ein Blatt wegnehmen; auch an jedem Aestchen muß ein wenig Laub gelassen werden, denn es dienet dazu, den Baum wieder zu bekleiden, da sonst, wenn das Laub mit dem ganzen Schoß abgeschnitten wird, der Ast

gar zu blos und nakket wird. Die schwächern Schösse schneidet man, wie schon gesagt, nahe bei einem Blatt, und das, welches man stehen läßt, bis auf zwei oder drei Augen lang ab.

Wenn ein jähriges Schoß an einem Pfirsichbaum, welches bei abnehmendem Mond im Mai geschnitten worden, verschiedene junge Schösse bekommt, so muß man sie bis auf das hinterste Laub abschneiden, und kein Aestchen länger als drei Augen lang lassen; denn diesen Bäumen muß ihre meiste Freiheit genommen werden.

Wenn an einem Ast eines Pfirsichbaums sich ein ganzes Büschgen junger Schösse zeigt, so muß man auf das stärkste von unten her seine Aufmerksamkeit richten, und solches, wenn es sich schön zeigt, stehen lassen, jedoch aber auch bis auf drei Augen abschneiden.

Bei Pfirsichbäumen geschieht es oft, daß mit einem hervorschießenden Schößchen zugleich viele andre kleine Nebenschösse wachsen; diese müssen alle beim zweiten Schneiden geschikt und nahe an ihrem hintersten Laub weggeschnitten, und der Hauptschoß, an welchem diese kleinen Nebenschösse stehen, nicht berührt noch verlezt werden. Diese Nebenschösse nimmt man weg, weil sie zu nichts dienen, und nur die Kräfte und Säfte der Bäume verzehren.

Wenn man an einem Pfirsichbaum das Schneiden wiederholt, so muß man ihm keine gegabelten Schösse stehen lassen, sondern dieselben also schneiden, daß sie ihres überflüssigen Holzes entladen werden.

Auch muß man besagte Pfirsichbäume von Jugend auf nicht zu frech wachsen lassen, sondern die allzu geilen und zu stark schießenden Schösse bis auf einen halben Schuh abschneiden. —

Abrikosen= oder Marillenbäume müssen eben so abgeschnitten werden.

Wenn man im Februar die Bäume schneidet, und an einem Schoß drei Tragknospen, einer nach dem andern, sich befinden, so muß man einen, nämlich den vordersten, wegschneiden, damit die Frucht desto schöner werde.

Wenn bei gedachtem ersten Schneiden sich an einem Schoß zwei Tragknospen befinden, die in einiger Entfernung von einander stehen, so muß man den vordersten ein Aug nahe bei dem andern abschneiden.

enn man kleine Schösse oder Aeste wegschneidet, so muß es nicht glatt an dem Stamm geschehen, wodurch dem Saft eine Oeffnung gemacht, und er die Frucht recht zu nähren verhindert wird; sondern man muß allezeit ein Zinkchen stehen lassen. Wenn man aber grös=

sere Aeste also abhauet, so muß man ihre Stätten, damit der Saft nicht herausdringe, mit einer zubereiteten Baumsalbe, welche hernach beschrieben wird, recht bestreichen.

Wenn die Geländerbäume das Oberste der Mauer erreicht haben, und die Buschbäume die Höhe, welche sie haben sollen, überschreiten, oder wenn sie wegen Alter nicht mehr wachsen; so muß man sie stümmeln, und ihnen etliche Hauptäste an dem Hauptstamm, nahe bei einem jungen Schoß, abhauen, damit man sie gleichsam verjüngere, und sie neue Schösse bekommen. Insonderheit muß man mit den gezweigten Pfirsichbäumen also verfahren, und sie nach und nach verjüngern; denn wenn man sie auf einmal zugleich stümmelt, so ersterben sie und wachsen selten wieder. Hiervon sind aber die gemeinen und von Steinen aufgekommenen Pfirsichbäume ausgenommen, welche sich erneuern, wenn sie ganz gestümmelt werden. Was aber die Birn- und Abrikosenbäume anbelangt, so kann man sie, wenn ihre Macht und Stärke vorüber ist, und sie nur kleine und schlechte Früchte bringen, im abnehmenden Mond des Februars etwa einen Schuh über den ersten Gabeln abstümmeln, und den Schnitt gegen die Mauer und den Schatten richten, weil sie wieder neue Ae-

sie hervorbringen, welche innerhalb zwei bis drei Jahren einen neuen und jungen Baum bilden, und schöne Früchte bringen.

Ein andrer berühmter Gärtner schreibt: Man müsse hohe und große Bäume folgendergestalt behauen: Nämlich alles dürre Holz fleißig weghauen; hernach die geilen Schösse an dem Stamm und inwendig an den Aesten, so wie die unfruchtbaren Traufäste, oder diejenigen, welche unten an den vornehmsten Aesten stehen und unter sich hängen, und endlich die unnüzzen und schädlichen Aeste, welche über den andern gewachsen, oder sonst dem Baum hinderlich und nachtheilig sind, abschneiden.

Alte Bäume dürfen nicht viel behauen werden, denn die abgehauenen Stätten können wegen Mangel des Safts, welcher bei ihnen immer abnimmt, nicht mehr überwallen, und sie fangen daher an zu faulen, welches aber nicht geschehen kann, wenn man den dürren Ast stehen läßt, oder nur einen Theil daran abhauet. Da siehet man denn, wie diese alten, insonderheit Birnbäume, noch die besten Früchte bringen, und lange leben, welches nicht geschähe, wenn man ihnen auf einmal zu viele dürre Aeste, und solche zu nahe wegnähme.

Mit dem Behauen der jungen Bäume muß man es auch nicht übertreiben, sondern nur das davon wegnehmen, was überflüssig, schädlich, unanständig und häßlich ist.

Ferner giebt es Bäume, und sonderlich Birnbäume, welche von der Art und Eigenschaft sind, daß sie inwendig von kleinen Aesten so dik werden, daß die Sonne nicht wirken kann, und ihre Fruchtbarkeit verhindert wird; deswegen müssen solche Bäume von den überflüssigen Aesten wohl gereinigt werden, damit die Sonne besser durchdringen, und ihre Fruchtbarkeit befördert werden kann. Doch müssen die großen Aeste nicht zu weit hinaus geschnitten werden, sondern nur inwendig im Baum diejenigen, welche zu dik sind.

Die Aeste muß man nicht mit einem Beil, womit der Streich leicht verfehlt werden könnte, sondern mit einem Meissel, oder Baleisen, wie die Schreiner haben, recht glatt abstoßen.

Dieses ist auch die Meinung des berühmten Curé.

Zwei Zeiten sind zum Behauen der Bäume am bequemsten, nämlich der Herbst und der Frühling. Erstere ist die beste Zeit für warme Länder, denn im Frühling wird der Saft, weil sogleich die Hizze erfolgt, verhindert, daß er sich desto weniger ausbreiten, und das Ab-

gehauene überwallen kann. Doch muß man warten, bis das Laub abgefallen, und der Mond im Abnehmen ist: denn wenn man diese Arbeit im Neumond verrichten würde, so würden die alten Bäume an dem abgehauenen Ort leicht faulen, weil alle Bäume in dieser Zeit am meisten Feuchtigkeit in sich haben. — Dieses ist nur einzig und allein von den alten Bäumen, an welchen man Aeste abhauet, zu verstehen, und werden die jungen, die man nur obenher schneidet, damit sie wieder schiessen, nicht gemeinet; bei diesen ist es besser, wenn es im zunehmenden Mond geschiehet.

In etwas kältern Ländern hingegen ist der Frühling zu dieser Arbeit die beste Zeit, da im Gegentheil, wenn die Bäume vor dem Winter behauen werden, von dem darauf folgenden Regen, Schnee und Frost ihre Rinden faulen, und sie am Wachsthum gehindert werden. Doch darf diese Arbeit nicht vorgenommen werden, wann die Bäume eben zu schiessen anfangen wollen.

Wenn die Bäume behauen und verschönert werden, so muß man verhüten, daß kein Ast über den andern kreuze; auch muß man den Bäumen nicht zu viel Holz lassen, und verhindern, daß die zu dik in einander stehenden Aeste sich nicht beschädigen und erstikken.

Man muß auch die Menge der kleinen Klebäste, welche inwendig am Baum emporwachsen, und beinahe niemals Frucht tragen, wegnehmen.

Wenn die in freier Luft stehenden Bäume eine schlechte, wüste und mit Moos bewachsene Rinde haben, so muß man sie im Winter nach dem Regen, oder während dem Nebel und feuchtem Wetter, mit Strohwischen oder grobem Rokkenstroh reiben, und das Stroh mit hölzernen Messern abschaben. Auch muß die alte Rinde mit einem Rebmesser oder sonst bequemen Werkzeug hinweggenommen werden, weil die Bäume, wenn sie so gereinigt, und der alten Rinden und Moos entladen sind, gleichsam mit einer neuen Kraft emporschießen, und viel schönere und vollkommnere Früchte bringen.

Es kann etwa geschehen, daß die Bäume, wenn man vor dem Winter das Unreine von ihnen schabet, mehrentheils unfruchtbar werden; das beste Mittel nun, das Moos von ihnen zu vertreiben, ist, daß man die jungen Bäume fleißig umhakke, und sie wohl zulege und verwahre, um die alten Bäume aber, so weit sich ihr Trauf erstrekt, guten, fetten Mist streue und herumrühre, auch im andern oder dritten Jahr also fortfahre, so wird man bald

verspüren, daß das Moos ohne Schaben von sich selbst abfällt.

Das Abschaben der Rinden an den Bäumen darf nicht im Winter, wann es kalt ist, geschehen; auch muß man nur die härtesten und äussersten Rinden, doch nicht zu weit auf die Aeste hinaus, wegnehmen, weil man sonst den Bäumen schaden könnte.

Die Bäume zu erfrischen und zu erneuern, muß man auch bisweilen Mist zu ihren Stämmen legen. Doch muß man damit so lange warten, bis sie es nöthig haben, denn der Mist macht die Frucht nur rauher und unschmakhaft. Erkennt man aber, daß der Baum Mist bedarf, so muß man im Wintermonat, ohngefähr einen halben Schuh tief und vier oder fünf Schuh, oder auch weniger, nach der Größe des Baums, rings um ihn herum die Erde aufgraben, und die kleinen Wurzeln aufdekken, damit man fetten und Halbmist ohngefähr einen halben Schuh hoch darauf, immer aber einen Schuh weit vom Stamm legen kann. Den großen Wurzeln nüzt der Mist nichts, weil der Baum seine Nahrung nur von den kleinen Wurzeln (Lebwurzeln) hernimmt. Wenn man nun den Mist also gelegt hat, so muß man die Erde wieder drauf wer-

sen, und den Wasen umkehren, damit er im Winter verfaule.

Wenn man die Bäume nicht düngen will, so ist es auch nicht nöthig, daß man jährlich die Erde um sie herum aufgrabe, ausgenommen in heissem und dürrem Erdreich, wo es gut ist, wenn sie im Christmonat aufgedekt, und den Winter über so gelassen werden, daß der Regen und Schnee besser hineindringen und das Erdreich befeuchten kann. In diesem Fall aber muß der Fuß und die Wurzeln des Baums ein wenig mit Erde bedekt seyn, damit sie vor dem Frost desto besser beschirmt bleiben.

Bäume, welche in zahmem und geschlachtetem Erdreich stehen, und welche man nicht düngen will, muß man im Wein- oder Wintermonat etwa vier oder fünf Schuh rings um den Stamm herum aufhakken.

Wenn die Aepfel- Pfirsich- und Abrikosenbäume, welche auf Birn- Pflaumen- oder Quittenstökke gezweiget sind, gedüngt werden müssen, so ist es genug, wenn man den Mist etwa sechs Schuh rings um den Stamm herum streuet, und mit der Schaufel ein wenig hinunter gräbt; denn weil die Wurzeln dieser

Bäume nur über dem guten Erdreich herumziehen, so empfinden sie die Düngung gar bald.

Zehente Abtheilung.

Auf welche Art man schönes Obst bekommen kann.

Obschon die Schönheit des Obstes vornehmlich von der Eigenschaft und Stärke der Bäume, und sein guter Geschmak von der Gegend und Beschaffenheit des Erdreichs herrühret; so kann man doch diese Schönheit dadurch vernachlässigen, wenn man nicht sorgfältig einen Theil der tragbaren Knospen, womit die Bäume etwa zu sehr beladen sind, ausbricht: denn wenn sich der Saft in gar zu viele Früchte ausbreiten muß, so können sie nicht gros, noch zu ihrer Vollkommenheit genugsam von demselben ernähret werden; deswegen muß man den Bäumen nicht mehr Früchte stehen lassen, als ihre Stärke leiden und ertragen kann. — Dieses dienet nicht allein dazu, das Obst gros und gut zu bekommen, sondern es trägt auch vieles zur Erhaltung der Kräfte des Baumes

bei, und man kann deutlich sehen, daß diejenigen Bäume, welche zu viele Früchte tragen, und denen nicht etwas davon genommen wird, ihre ganze Stärke an dieselben verwenden, und auf diese Weise in zwei, höchstens drei Jahren zu Grunde gehen. Insonderheit muß man dieses bei großem Obst und bei Winterbirnen beobachten, weil diese mehrere Nahrung nöthig haben, und länger an den Bäumen hängen bleiben.

Wenn die Bäume mit zu vielem Obst beladen sind, so muß man dasselbe im anfangenden Brachmonat an ihnen vermindern, und den schwachen Aesten wenig davon lassen, indem sie nicht genug Saft haben, alles zu ernähren; und deswegen muß man auch an den starken Aesten nicht zu viel, sondern etwa nur an jedem Zweiglein eine oder zwei Birnen hängen lassen. An den guten Christbirnbäumen muß man dieses insonderheit beobachten, weil sie alsdenn unvergleichlich schöner werden. — Wenn man nun auf diese Art Obst von den Bäumen wegnimmt, so muß man die Birnen an der Mitte der Stiele abbrechen, oder mit einer Scheere abschneiden; Abrikosen und Pfirsiche aber mit der Hand sauber abdrehen oder abwinden, damit man nicht zugleich die andern mit wegnehme oder beschädige.

Wenn das Obst zu reifen anfängt, und kein warmes Wetter ist, so ists wohlgethan, wenn man das Laub, so das Obst bedekt, wegbricht, oder nur davon abwendet, damit es desto bessere Farbe bekommt. Dieses ist besonders an den guten späten Christbirnen und Pfirsichen, welche eine hohe Farbe bekommen sollen, zu beobachten, weil ihre Schönheit in der Farbe besteht. Es muß aber zur rechten Zeit geschehen, denn wenn das Laub zu frühe hinweggethan wird, so wird das noch zu zarte Obst dadurch beleidigt, und von der Hizze gleichsam verbrannt, so wie im Gegentheil, wenn zu lange damit gewartet wird, die Frucht ohne Farbe bleibt, und einen schlechten Geschmak behält. Diese Sorgfalt und Fleiß sind in kaltem und feuchtem Erdreich höchstnothwendig, wo die Frucht, weil sie daselbst rauher ist, und schwerer ihre Reife und guten Geschmak erlangt, mehr Hizze nöthig hat.

Die rechte Zeit, das frühe Obst abzulesen, wird Jeder von selbst wissen; was aber das späte Obst betrift, so muß man dieses so lange an den Bäumen hängen lassen, als möglich ist; ausgenommen gemeine Schmalz- Bergamot- und frühe Christbirnen, welche man vor ihrer völligen Reife einsammeln muß, indem

sie alsdenn länger aufbewahrt, und von mehrerer Güte und Zärte werden können.

Derjenige, welcher sein Obst im scheinenden Mond schüttelt, wird es länger erhalten, als derjenige, der es im neuen und zunehmenden Mond mit der Hand behutsam abließt.

Damit sich das Winterobst lange hält, so muß es bei schönem Wetter eingesammelt, und in die Obstkammern getragen werden, wo man das zärteste und beste auf Bretter oder Läden neben einander legen, das andre aber auf Haufen schütten, und es also einen Monat lang bei offenen Fenstern liegen lassen muß, bis es verschwizt und das Wasser von sich gegeben hat. Wenn dieß geschehen ist, so muß man alle Fenster zumachen, und sie nicht eher öffnen, bis das Obst nicht mehr drinnen ist; sobald aber die Obstkammer leer ist, so muß man sie recht reinigen, und alle Fenster öffnen, damit der Geruch des Obstes verfliehet. Die späten guten Christbirnen müssen, wenn sie verschwizt und recht trokken sind, in einem geschloßnen Behälter so gelegt werden, daß keine die andre berühre, und man darf sie nicht anders als nur bei den Stielen anfassen, damit sie nicht faul und schwarz werden.

Das Obst lange zu erhalten, ist nöthig, daß man es an den Geländern in dazu berei-

kete Säkchen einbinde, damit es vor dem Herabfallen bewahrt werde. Mit den ganzen Stielen muß man es abbrechen, in einen Korb auf zartes Heu, aber keins auf das andre, legen; hernach muß man es in die vor dem Frost wohl verwahrte Obstkammern tragen, auf Bretter, welche mit zubereiteten Matten bedekt sind, ordentlich neben einander legen, auch, sonderlich die späten guten Christbirnen, welche es wegen ihrem lieblichen Geschmak und sonderbaren Schönheit wohl werth sind, in Papier einwikkeln, welches ihnen eine desto schönere Farbe giebt.

Eine Obstkammer, welche warm ist, macht das Obst bald gelb und zeitig, und wenn sie im Gegentheil kalt ist, so erhält sich das Obst lange frisch. In denselben darf es eben so wenig als in den Pommeranzenkammern frieren. Nichtsdestoweniger aber muß man das Obst, wenn es an einem Ort ist, wo der Frost durchkommen kann, mit einem nassen Tuch oder nassem Stroh bedekken, die Fenster zu halten, und es nicht berühren, bis der Frost vorüber ist und das Obst verschwizt hat.

Auch muß man es nicht so bald in den Keller thun, weil es anfänglich sehr schwizt, und hernach der Fäulung destomehr unterworfen ist: sondern man muß es in trokne Ge-

mächer oder Kammern tragen, und daselbst bei offenen Fenstern liegen lassen, hernach aber, wann die Kälte herbeikommt, in die Keller auf die mit Stroh bedekten Bretter legen.

Eilfte Abtheilung.

Von Krankheiten, Gebrechen und Mängeln der Bäume, und von Vertreibung des Ungeziefers.

Die Krankheiten der Bäume kommen allezeit von ihren Wurzeln her, und werden ihnen von böser und schlechter Beschaffenheit des Erdreichs, in welchem sie stehen, und von welchem sie ihre Nahrung haben, verursacht. — Dieses ist leicht zu begreifen, weil die Wurzeln ihre Nahrung aus dem Erdreich ziehen, und sie folglich, wenn sie gute Feuchtigkeit, wohl — hingegen, wenn sie keine, oder böse Feuchtigkeit vom Erdreich bekommen, schlecht gerathen. Man kann also, wenn ein Baum gebrechlich ist, leicht wissen, daß der Grund, wo er gepflanzet, ihm nicht dienlich ist, und daß man entweder den Baum versezzen, oder das Erdreich verbessern muß — ob es gleich

sehr wohl bekannt ist, daß die Krankheiten der Bäume manchmal von der schlechten Art Stökke, auf welche sie gezweiget sind, und vielmals auch von der übeln Einsezzung und Pflege herrühren: nachdem aber genugsam angezeigt worden, wie die guten Zweigstökke zu erkennen sind, und wie sie gepflegt werden sollen; so wird auch hier noch hinzugefügt: daß derjenige, welcher pflanzet, gute Bäume erwählen, und sie recht pflegen muß; und daß ihre Gebrechen einzig und allein von der Fehlerhaftigkeit des Erdreichs, welches im Anfange nicht recht zubereitet, oder ausgenuzzet gewesen, entsprungen sind.

Die Krankheiten der Bäume kann man sehr leicht an dem Laub, welches gelb wird, so wie auch an den Zweigen, welche schwach und blöd werden, und vornen her verdorren, erkennen. Weil aber die Bäume nur von der großen Dürre, oder von überhäufter Feuchtigkeit des Erdreichs leiden, so kann man leicht merken, wenn sie krank sind, und daß man, wenn das zu feuchte Erdreich die Ursache davon ist, dasselbe austroknen müsse, entweder durch Steine, oder andre Mittel, wie schon gesagt worden; hingegen, wenn sie in dürrem und taubem Erdreich stehen, man sie alsdenn im Wintermonat umgraben, ihre Wur-

zeln aufdekken, und fetten, mit Erde vermengten Schweinmist darüber streuen muß, weil dieser Mist, welcher kalt ist, den troknen Grund erfrischet und befeuchtet, und folglich die Ursachen der Gebrechen wegnimmt. Auch kann man den kranken Bäumen damit helfen, wenn man das Erdreich um sie herum aufgräbt, und etwa zwei oder drei Zoll hoch Taubenkoth, so weit sich ihre Wurzeln erstrekken, doch aber einen Schuh breit von dem Stamm, legt, und bis in den Merz liegen läßt, worauf man ihn mit der Erde vermengen und hinunter graben muß. Es ist aber noch nicht genug, wenn man, um die kranken Bäume zu heilen, das Erdreich also gedünget hat, sondern man muß sie noch überdieß im Februar oder Merz beim Neumond ganz kurz schneiden, und sie den Sommer über frei und ungehindert aufschiessen lassen, und wenn sie sich wieder gestärket, nur ein wenig abzwikken und anheften.

Wenn die Bäume von dem Gipfel herunter dorren, so ist es sicher, daß ihre Krankheit von den Wurzeln herrühret. Man muß sie alsdenn aufdekken, und wenn sie noch gesund und stark sind, sie vornen alle abschneiden, ihnen gute gedüngte Erde zulegen, und den Gipfel bis auf das Leben abstümmeln, indem der Baum auf diese Art, wenn er noch Stärke

und Kraft hat, in kurzer Zeit wieder aufschießt und sich erneuert. — Wenn aber die Wurzeln verdorben und faul sind, so ist kein andres Mittel übrig, als die Bäume auszureissen, und andre an ihre Stellen zu sezzen, wenn man zuvor das Erdreich, welches ohne Zweifel ausgenuzzet ist, verbessert und gedüngt hat.

Die Vollkommenheit der Bäume besteht darinnen, daß sie Früchte bringen; man kann daher leicht erkennen, daß diejenigen, welche in ihrer Stärke sind, und keine Früchte geben, einen Mangel haben. Dieser Mangel nun rührt entweder daher, daß sie zur Unzeit und nicht recht gezweigt worden sind, oder weil sie zu viele Nahrung haben, welche verursacht, daß sie nur Holz und keine Früchte bringen. Das beste Mittel darwider ist, wenn man sie schwächt, und ihnen die allzugroße Kraft entzieht. Sie müssen deswegen im abnehmenden Mond des Merzes aufgegraben, und etliche ihrer Hauptwurzeln bis in die Hälfte abgehauen werden. Sind aber die Bäume zu gros, so kann man ihren Stamm in der Mitte nahe bei dem Erdreich mit einem Bohrer durchbohren, und das Loch mit einem eichenen Nagel wieder verschlagen. Dieses verursacht, daß die Bäume etwas von ihrer Kraft verlieren, und

Frucht tragen. Noch vorzüglicher aber ist es, wenn diese Bäume wieder in den Spalt gezweigt werden können.

Wenn ein Baum blühet, und nicht Frucht bringt, so bohre man ein Loch bis auf den Kern hinein, mische Quecksilber und Lehm untereinander, thue dieses in das Loch, und schlage solches mit Hagedorn zu. Oder aber bohre man mitten durch den Stamm ein Loch, nehme darnach einen Ast von Weißdorn, schabe die äussere Schale oder weisse Rinde ein wenig, bis auf die grüne, ab, und schlage ihn in das Loch, welches von der Größe seyn muß, daß derselbe gedrängt, doch aber ohne die grüne Schale abzustreifen, hineingehe. Man verschneide ihn zu beiden Seiten des Stamms, und verschmiere ihn mit Terpentin und Wachs, so wird der Baum wieder fruchtbar, weil der Weißdorn alle Jahre seine Frucht bringt, wenn schon andre Bäume nichts tragen. (s. Coler. in seinem Hausbuch.)

Es giebt auch gewisse Arten Bäume, als z. B. der Birnbaum, welchen die Franzosen Amadotes nennen, und noch andre, welche, sowohl wenn sie an Geländern und Lauben, als auch wenn sie buschweise gepflanzt werden, nicht eher Früchte bringen, bis sie zu einem ziemlichen Alter gekommen sind. Das

beste Mittel, diese Bäume fruchtbar zu machen, ist, daß man sie, wenn sie gut zu versezzen sind, im abnehmenden Mond des Wintermonats ganz aus dem Boden nehme, und sie sogleich wieder in ebendenselben Ort, oder anderswohin, mit allen ihren Wurzeln versezze, und nur allein das Aeusserste der Wurzeln abzwikke, auch die Aeste ein wenig von oben her abschneide, wie wenn sie niemals wären ausgehoben worden; und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Bäume nach dieser Veränderung in kurzer Zeit viele Früchte getragen.

Es giebt auch Bäume, welche sich, wegen zu vielem Fruchtbringen, in wenig Jahren selbst zu Grunde richten und verzehren. Um diese schädliche und verderbliche Fruchtbarkeit zu vermindern, muß man ihnen den Gipfel abstümmeln, oder ihre Aeste um die Hälfte abkürzen, und dieses im Merz, zwei oder drei Tage nach dem Neumond. Auch alle tragbare Knospen muß man ihnen zwei bis drei Jahre lang ausbrechen; denn auf diese Art schießen sie, wenn sie nur lebhafte Wurzeln haben, eine große Menge Holz.

Wenn ein Baum keine Frucht geben will, so muß man ihn aufgraben, die übereinander kreuzenden, so wie die zu tief gründenden Wurzeln etwa zwei Schuh von dem Stamm ab-

stümmeln, die kleinen Flachswurzeln an denselben, welche herumfliehen, abnehmen, die gestümmelten Wurzeln spalten, silber- und goldreiche Kieselsteine hineinschlagen, mit Leim, der unter dergleichen zerstoßne Kieselsteine gemengt ist, wohl verpflastern, Lumpen darum binden, und solche ein wenig in die Höhe heben, damit sie auf dem obern und besten Grund hin zu wachsen gezwungen werden. Den Stamm muß man ringsherum mit gedachtem Pflaster bestreichen, endlich das Loch mit Schweinmist, bis auf eine Spanne, ausfüllen, und denselben mit dem Graswasen also bedekken, daß es eine kleine Tiefe giebt, damit der Regen recht hineindringen kann; auf diese Weise schießen die gestümmelten Wurzeln viele junge Lebwurzeln, welche die gute Nahrung des obersten Erdreichs an sich ziehen, und also der Baum fruchtbar gemacht wird. Dieses ist ein sehr gutes und bewährtes Mittel.

Die Bäume sind auch mehrerer anderer Gebrechen und Krankheiten unterworfen, als z. B. dem Krebs oder Mager, welcher in der Rinde entstehet, und also um sich frißt, daß er den Ast, in welchem er ist, völlig verdirbt und tödtet. Pfirsich- und Abrikosenbäume werden von dieser Krankheit, ihres überflüssigen Saftes wegen, leichter angegriffen, als andre

Bäume. Um sie davon zu heilen, müssen alle Rinden, welche dadurch verdorben worden, nebst dem Holz, welches davon angegriffen ist, weggeschnitten werden; oder wenn der Ast ringsherum davon getroffen worden, so müssen untenher die gesunden Rinden auch ringsherum bis auf das Holz ein wenig weggenommen, und also zwischen dem Kranken und Gesunden ein Abschnitt gemacht, die Wunden und kranken Theile überall mit frischem noch warmem Küh- oder Schweinmist verstrichen, und mit Werk oder Tuch, damit die Luft nicht hinzukommen kann, verbunden werden. Durch dieses Mittel nimmt der Krebs oder Mager nicht mehr zu, und der Ast bedekt sich wieder.

Weil der Krebs der Bäume meistentheils von ihrem zu überflüssigen Saft, den sie von der ebenfalls zu häufigen Nahrung des Erdreichs, in welchem sie stehen, bekommen, entspringt; so kann man durch fleißiges Schröpfen dieser mastigen Bäume, wodurch der Saft Luft gewinnt, sich also nicht selbst erstikken, und diese Krankheit erwekken kann, dem Uebel vorbeugen. Dieses Schröpfen geschieht folgendermaßen: Man macht mit einem scharfen gebogenen Messer von der ersten Gabel des Baums her bis auf den Boden einen Riß, und bestreicht denselben mit dem oben schon be-

schriebenen Pflaster. Der Riß muß an der Seite, wo die Bäume sonst beschädigt sind, geschehen. An kleinen Bäumen muß nur auf einer, an großen auf zwei gegen einander über gerichteten, an den größten aber auf vier kreuzweis gegen einander stehenden Seiten der Riß, und zwar ehe der Saft völlig in den Bäumen ist, im lezten Mondsviertel, also gemacht werden, daß das Holz von dem Messer nicht verlezt werde. An allzugroßen Bäumen, welche eine zu starke und harte Rinde haben, kann dieses Schröpfen nicht vorgenommen werden.

Auch wachsen zwischen der Rinde und dem Holz gewisse Würmer, welche den Bäumen großes Leid anthun: Wenn man sie merket, so muß man ihnen nachspüren, und ihre Menge mit der Spizze des Rebmessers suchen, bis man sie gefunden, und wenn sie am äussersten Ende eines Astes sind, denselben darunter abschneiden, und den Schnitt mit Küh- oder Schweinkoth verbinden, damit er sich desto eher wieder bedekke.

Eine andre Krankheit, welche Etliche Creus oder Seyr nennen, überfällt die Bäume sehr oft, sonderlich in sandigtem, unfruchtbaren Grund; diese macht sie unfruchtbar, und verdirbt sie endlich ganz. Hat nun ein Apfel- oder Birnbaum diese Krankheit, so wird seine

Rinde schwarz; diese muß man aufschneiden, und den Schnitt mit Kühkoth und Lehm bestreichen. Dieses muß im April oder Juni geschehen, wann der Weizen blühet, drei oder vier Tage vor oder nach Hulderizi.

Noch eine andre Krankheit, die man auch Seyn nennet, bekommen sie, wenn sie im Winter zu sehr frieren, so daß die Rinde an denselben, wenn man an den Baum schlägt, sich von selbst aufspaltet. Diesem Uebel abzuhelfen, muß man die Rinde aufschneiden, die hinter derselben stekkenden Würmer herausnehmen, und den Schnitt mit Pflaster von Kühkoth und Lehm bestreichen. (s. Coler. in seinem Pflanzbuch.)

Raupen und Würmer, welche sich an das Laub hängen, sind den Bäumen und Früchten sehr schädlich. Der Gärtner kann nie zu fleissig seyn, solche während des Winters wegzunehmen, und kein Laub an allen Bäumen, sonderlich zwischen Aesten und Mauern an den Geländerbäumen zu lassen, weil diese in denselben erhalten werden. Im Frühling, wann die Bäume zu wachsen und zu blühen anfangen, ist es höchstnöthig, daß die Raupen gesucht und abgelesen werden, denn diese machen sich über die Blüte her, und verderben die Früchte. An den ungestalteten Birnen ist die-

ses Ungeziefer schuld: denn an denen Stellen, an welchen sie gefressen, kann die Haut nicht mehr wachsen noch zunehmen, und weil die Birnen nur noch an einer Seite wachsen können, so werden sie hökkericht und ungestaltet. Die bequemste Zeit zum Raupenablesen ist die neunte oder zehnte Stunde des Morgens, wenn die Sonne scheint, weil sie in dieser Zeit sich auf der Blüte und den Zweigen aufhalten.

Eichene Sägspäne gerade vor einem starken Regen zu den Bäumen gelegt, giebt ein schwarzes Wasser, welches den Ameisen so sehr zuwider ist, daß sie ihre Wohnung verlassen und sich anderswohin begeben.

Mit einer Salbe von Schmeer und warmem Schweinkoth die Stämme der Bäume bestrichen, vertreibt andres dergleichen Ungeziefer ebenfalls.

Wenn die Bäume mit in Menschenharn zerriebenem Hundskoth besprengt werden, so sind sie von Hasen und allen andern wilden Thieren befreit.

Mäuse, Kröten, Schlangen und dergleichen schädliche Thiere zu vertreiben, muß man Kühehörner nehmen, sie oben, wo sie offen sind, recht eben absägen, mit gebrannten Roßhuf füllen, Wasser daran schütten, es zu den Bäumen ins Erdreich stekken, und mit einer

Ziegelscherbe, damit keine Erde hineindringen kann, zudekken. Wenn nun dieses zu faulen anfängt, so giebt es einen starken stinkenden Geruch, welcher diese Thiere und andres Ungeziefer verjagt.

Wenn man im Merz eine Grube um die Bäume macht, Wasser hineingießet, und es darinnen läßt, oder die Wurzeln also befeuchtet, bis die Bäume verblühen; oder wenn man im Frühling einen Topf voll Wasser auf den Baum stellt, oder Wasser in ein Faß unter den Baum stellt: so fällt der Frost hinein. (s. Coler. in seinem Hausbuch.)

Zwölfte Abtheilung.

Von Bereitung guter Baumsalben und Zweigwachses.

Unter einen Kübel voll Leim eine Handvoll wohlgestoßne silber- und goldglänzende Kieselsteine gemengt, giebt eine Salbe, welche gut ist, alle Schäden der Bäume damit zu bestreichen und zu salben.

Drei Theile Kühmist, und ein Theil Leim, mit ein wenig Wasser begossen, giebt auch eine dienliche Salbe.

Geläutert Fichten- oder Tannenharz und Wachs, eins so viel als das andre, über einem gelinden Feuer in einem Topf zerlassen, und Leinöl darunter gethan, daß es weder zu hart noch zu dünne wird; wenn dieses alles über dem Feuer untereinander zerlassen ist, so nimmt man mit einem Löffel ein wenig heraus, gießet es in kaltes Wasser, und probirt, ob es zähe genug ist, und sich streichen läßt: ist es nicht, so gießet man noch Oel hinein, bis es sich streichen läßt, und nicht mehr hart ist. —

Drei Loth Wachs, vier Loth Terpentin, zwei Loth Pech, und eben so viel Tannenharz, allmählig über dem Feuer zerlassen und fleißig untereinander gerührt; hierauf ein wenig davon in kaltes Wasser geschüttet, und geprobt, ob es zähe ist und sich verstreichen läßt. Ist es noch zu hart, so muß man mehr Terpentin dazuthun; ist es aber zu dünn, so muß von den andern Sachen mehr hineingethan werden: denn wenn es zu hart ist, so läßt es sich nicht gut verstreichen, und fällt gerne wieder ab; wenn es aber zu weich ist, so zerfließt es von der Sonnenhizze.

Nacherinnerung

über die Baumpflanzung.

Es wäre gleichsam umsonst, wenn mit aller Genauigkeit die Natur der Bäume betrachtet, und wie sie aufgepflanzt werden sollen, umständlich beschrieben worden wäre, wenn nicht noch zum Beschluß folgendes gesagt werden würde: Daß man keine schönen Bäume haben kann, wenn man nicht Lust und Liebe zu ihnen hat: denn es kommt nicht immer blos von der Güte des Erdreichs, oder von der Gegend, noch von der Menge des Mists her, daß die Bäume gut wachsen; sondern die gute Pflege und Behandlung ihres Herrn, dem sie zugehören, belebt sie, und bewirkt ihren guten Wachsthum. Wir sehen oft, daß die Bäume, wenn ihnen Neigung und Liebe mangelt, und sie nicht recht gehandhabt werden, ob sie gleich in gutem Erdreich gepflanzet sind, dennoch unfruchtbar und schwach bleiben. Die Menschen leben nicht mehr im irrdischen Paradies, wo sie die alleredelsten Früchte ohne Mühe haben essen können. Die Erde muß jezt gebaut, und die Bäume gepflegt werden, wenn wir ihrer Früchte genießen wollen. Die Natur giebt

nichts mehr von sich selbst: sie muß gleichsam geschmeichelt und geliebkoset werden, damit man von ihr Etwas erlange, und muß geliebt werden, damit sie uns liebe. Und eben durch diese gute Zuneigung und Liebe habe ich die Wissenschaft im Pflanzen erlangt. Sie entdekte mir die Fehler, welche ich anfänglich begangen hatte. Sie trieb mich an, den Ursachen der begangenen Fehler nachzuforschen, und ließ meinem Geist keine Ruhe, bis ich alles eigentlich ergründet hatte. Wenn aber der Herr, Meister oder Gärtner keine Lust zum Pflanzen hat, so rathe ich ihm auch nicht, daß er pflanze, indem seine Arbeit vergeblich und ohne Frucht bleibt.

Diese Anleitung habe ich für diejenigen gegeben, welche Lust und Liebe zum Pflanzen haben: denn mit dieser Liebe dürfen sie nur ein wenig Mühe verknüpfen, so können sie gleichsam Wunder thun. Und ob ich gleich gestehe, daß diese meine Arbeit gering ist, so hoffe ich dennoch, daß sie Manchem dienen wird, mehr zu erforschen, und rechte Gärtner sich derselben gleichsam als eines Wildfangs bedienen werden, um gute Zweige darauf zu zweigen, und edle Früchte davon einzusammeln.

Anhang,

Worinnen die Benennung allerlei Obstes, wie es beschaffen, wann es reif, und wie es zu gebrauchen, angezeigt ist. Die Namen sind in französischer Sprache, meistens aus Herrn Vautiers Schriften gezogen, weil sie in deutscher Sprache meistentheils nicht genannt werden können.

Von den Pflaumen.

Petit Damas noir, de Touis.

Gros Damas noir.

Petit Damas blanc, hatif.

Gros Damas blanc.

Damas gris musque.

Damas violet ordinaire.

Gros Damas violet.

Damas verd.

Damas gris violet.

Damas gris blanc.

Perdrigon blanc.

Perdrigon violet.

Prunes de Monsieur, sonst Brignoles violettes genannt.

Grosse Imperiale.

Imperiale tardine.

De Gaillon.

D'Attiles de Gouvar.

D'Attiles de Mans.

Prunes de Naples, sonst Damas gris de Caihan genannt.

Alle diese Pflaumen sind gut, roh zu essen; diejenigen, welche jezt folgen, sind gut zum Dörren und Einmachen:

Moyens de Bourgogne, sehr gut zum Einmachen.

Mirabelle.

Sainte Catherine.

Diaprée de la Roche Courbon.

Prune d'abricot, de Tour.

Mirabons transparans.

Montmiro.

D'Attile jaune.

L'Isse verd.

Alle diese Pflaumen geben sowohl schöne niedrige, als gestammte Bäume. Die Perdrigons sind die allerzärtesten, und wohl werth, daß sie an einem guten Ort an Mauergeländer gepflanzt werden.

Von den Pfirsichen.

Die Pfirsiche verdienen es, daß man sie recht pflege, und zwar wegen ihrer Schönheit, worinnen sie alles Obst übertreffen, und we-

gen ihrer Güte, in welcher sie allem Obst zuvorkommen.

Man theilt sie gemeiniglich in zwei Gattungen, nämlich in die Pavies, die Männchen, welche den Stein nicht lassen, und Peches, welche sich vom Stein ablösen, und für die Weibchen gehalten werden. Ich glaube, daß jedes Männchen oder Pavie sein Weibchen oder Peche, welches von gleicher Gattung ist, und jedes Peche seinen Pavie habe. Bei dem größten Theil der schon verzeichneten verschiedenen Gattungen erkennet man beide Geschlechter, woraus zu schließen ist, daß es mit den übrigen, die wir noch nicht kennen, eben so beschaffen seyn müsse, und daß die allgemeine Zeugemutter alle diese Arten Früchte gleich versehen habe. Die vornehmsten Pfirsiche oder Pavies, welche wir kennen, sind ihrer Ordnung und Natur nach folgende:

Avant Pesche blanche, pavie, kommt zu Ende des Brachmonats.

Avant Pesche d'Italie, läßt den Stein, und kommt bald nach dem Brachmonat.

Pesche de trois blanche, läßt den Stein, kommt zu gleicher Zeit.

Pesche de trois jaune, riecht sehr gut.

Pesche de trois double, läßt, wie die vorhergehende, den Stein, und kommt zu Ende Juni.

Alberge, ist ein Pavie des Pfirsichs, Trois genannt, und kommt bald nach dem Juni.

Pesche Magdeleine, läßt den Stein, und kommt zu Ende Juli oder Anfangs Augusts.

Pesche blanche hative, kommt bald hernach.

Pavie blanc hatif, ist das Männchen dieser beiden Gattungen.

Pesche Cerise, läßt den Stein, und kommt in der Mitte des Augusts.

Pesche violette licée, läßt den Stein, und kommt zu gleicher Zeit.

Brignon violet, ou musqué.

Pavie, des Pfirsichs Männchen, Violette genannt, bald darnach.

Brignon jaune Pavie, kommt zu gleicher Zeit.

Pesche royale, läßt den Stein, ist überaus roth, und kommt zu gleicher Zeit.

Grosses Roussanes Pavie, zu gleicher Zeit.

Petittes Roussanes, sind überaus wohlriechende Pavies, und kommen zu gleicher Zeit.

Gros Pavies jaunes & rouges, kommen zu gleicher Zeit.

Persiques, lassen den Stein, und kommen im Anfang des Herbstmonats.

Pesches de Pau, ous persiques ronds, kommen zu gleicher Zeit.

Pesches Bourdes, Pesches Abricotines, Pesches

Olliers, Pesches de Corbeil, lassen den Stein, und kommen zu gleicher Zeit.

Pesches blanches & vermeilles.

Pesches de Narbonne, & Pesches admirables, sind sehr gros, lassen den Stein, und kommen zu Ende des Herbstmonats.

Pavie admirable, ist das Männchen der vorhergehenden, sind sehr gros, schön gefärbt, und kommen zu Anfang des Weinmonats.

Pesche violette tardive, zu gleicher Zeit.

Brignon violet tardif Pavie, ebenfalls.

Pavie de Chinon, sind sehr gros.

Mellicotons vermeils, sind um den Stein roth, und recht gute Pavies; sie kommen im Anfang des Weinmonats.

Pesche blanche & rouge, kommen im Weinmonat, und sind sehr gut.

Pavies blancs tardifs, kommen in der Mitte des Weinmonats.

Es kommen noch verschiedene Arten zu der Zeit, welche schwer zu unterscheiden sind, da die eine später, die andre früher kommt.

Pesche toute blanche, lassen den Stein, und kommen zu Ende des Weinmonats.

Pesche bete rave, sind ganz grau, wollicht, inwendig roth, lassen den Stein, und kommen wie die vorigen.

Brignons bete rave, Pavie, gleicher Gattung,

wie die Pesche, ausgenommen daß sie eine glatte Haut haben.

Brignon tout noir, Pavie, kommen zu Ende des Weinmonats.

Zu merken ist, daß die Pfirsiche, welche den Stein lassen, eher und leichter reif werden, und dem Frost und der scharfen Luft besser widerstehen, als andre Baumfrüchte. Die Persiques und Pesches de Pau können am meisten ausstehen. Deswegen kann man deren viele in freier Luft, doch so viel möglich hinter dem Wind, pflanzen, weil sie viel schmakhafter als an Geländern werden, die andern aber können an Geländer gepflanzt werden.

Von den Aepfeln.

Die Aepfelbäume müssen in freier Luft und hoch gepflanzt werden, weil ihre Frucht mehr als andre Früchte ertragen können. — Wenn man aber einige derselben buschweise pflanzen will, so muß man sie auf Paradiesäpfelbäume zweigen, welche sehr gut an Plätze zu sezzen sind, wo nicht genug Sonne ist, um andre Früchte reif zu machen. Es ist genug, wenn man die vornehmsten Gattungen davon hat; und weil sich diese Frucht lange hält, so muß man nicht nach ihrer Menge trachten,

sondern sich nur mit den besten begnügen, welches folgende sind:

Passe-Pomme blanche, kommen zu Anfang Augusts.

Passe-Pomme Cotelle.

Calville d'Eté.

Rambourt blanc, frühzeitig.

Rambourt rouge, ebenfalls.

Cousinette, ebenfalls.

Pomme de violette, ebenfalls.

Pomme de neige, ebenfalls.

Calville blanc, ebenfalls.

Calville rouge, ebenfalls.

Pomme d'Apiot, spätzeitig.

Renette blanche, ebenfalls.

Meilleur Renette rousse, ebenfalls.

Renette toute grise, ebenfalls.

Petit courpendu gris, ebenfalls.

Courpendu vermeil, ebenfalls.

Gros courpendu bedeau, ebenfalls.

Francatu, ebenfalls.

Chataigner, ebenfalls.

Von den Birnen.

Es giebt mehrere Birnen, welche wohl vor anderm Obst werth sind, daß man sie pflanze. Um sie zu erkennen, muß man sie

nach der Zeit ihrer Reife unterscheiden, welches nach den Monaten geschiehet, da man im Brachmonat, in welchem die ersten reif werden, anfängt. Auch muß man beobachten, auf welchen Bäumen und in welcher Gegend sie am besten fortkommen, und ob sie gut roh oder gekocht zu essen sind. Zugleich aber ist zu wissen, daß alle, sonderlich die späten Birnen, welche gut roh zu essen, auch gar gut zu kochen sind.

Brachmonat. (Juni.)

Petit muscat, gut auf Wildfänge und Quittenstökke, buschweise aber hinter dem Wind, sonderlich in freier Luft.

Petit Certeau d'Eté, buschweise und an Geländer.

Janet, ebenfalls.

Pucelle, ou palme, auf alle Arten gut zu pflanzen.

Heumonat. (Juli.)

Gros Musquat ordinaire, in freier Luft auf beiden Gattungen Stökken.

Musquat à longue queüe, ebenfalls.

Gros Musquat, ou Bellissime, ebenfalls.

Musquat Robert, ebenfalls.

Cuisse Madame, ebenfalls, und etliche auch an den Geländern.

Rousselet hatif, ebenfalls.

August.

Orange commune, auf alle Weise, auch buschweise auf Wildfängen.

Orange musquée, auf alle Weise.

Amiral commun, ebenfalls.

Amiral musquée, ebenfalls.

Petite Blanquette, par Trocher, ou Bouquet, ebenfalls.

Grosse Blanquette, ou Poire de Perle ou Cornicapre, ebenfalls.

Oignonnet, ebenfalls.

Poire de Prince, ebenfalls.

Poire royale, ebenfalls.

Poire à deux têtes, ebenfalls.

Poire rase, ebenfalls, aber am besten an Geländern und buschweise, weil sie gerne abfallen, indem sie einen gar langen und dünnen Stiel haben.

Fin Orhatif, auf alle Arten.

Poire Carmoisine, ebenfalls.

Friolet, ebenfalls.

Mouille-bouche d'Eté, ebenfalls.

Bon Chretien d'Eté, ebenfalls.

Franc Sureau, ou Poire de papes, ebenfalls.

Herbstmonat. (September.)

Rousselet ordinaire, auf alle Weise.

Gros Rousselet de Rheims, ebenfalls.

Jargonelle, ebenfalls.

Caillau Rozart, besser auf Wildfängen und hohen Bäumen, als auf Quittenstökken.

Parfum, auf alle Weise.

Poire sans pepins, ebenfalls.

Poire de Sain, ebenfalls.

Weinmonat. (Oktober.)

Beuré rouge, auf alle Weise.

Beuré blanc, ebenfalls.

Mouille-bouche d'Automne ou Longuet, ebenfalls.

Rozar d'Ingrande, buschweise, oder an Mauergeländer.

Bergamotte d'Eté, nur an Mauergeländer.

Oignon Rozart, autrement Brutte bonne, an Mauergeländer und buschweise.

Poire d'Ambre gris, ebenfalls.

Poire d'Angleterre, auf alle Weise.

Poire de Vigne, ebenfalls.

Petit Oing gris, ebenfalls.

Chat brüle, ebenfalls, und währet noch im November.

Wintermonat. (November.)

Messire-jean ordinaire, auf alle Weise.

— — blanc, ebenfalls.

Bezhideri, ebenfalls, währt noch bis in den Christmonat.

Damadotte, auf alle Weise.

Grosse queüe d'hyver.

Bergamotte ordinaire, nur an Mauergeländer. Damit man sie aber bis in Februar halten kann, muß man sie an einen Ort hinpflanzen, wo sie wenig Sonne haben.

Martin sec, auf alle Weise.

Bergamotte musque, ou Poire de Sicile, an Mauergeländer und buschweise.

Christmonat. (Dezember.)

1) Roh zu essen.

Micet, an Geländer, währt noch im Jänner.

Poire figue, ebenfalls.

Rousselet d'hyver, de Province, ou à Ruel.

Bon Chretien d'Anche cottelé, an Geländer, und wenn sie hinter dem Wind stehen, auch auf hochstammenden Wildfängen.

Bon Chretien rond, ebenfalls.

— — — long, ebenfalls.

— — — dore sans pepins, ebenfalls.

Poire de Froment, auf hohen Bäumen in freier Luft, sind auch gut zum Kochen.

2) Gut zu kochen.

Fin Or, ou Franc real, auf hohen freistehenden Bäumen, und auch buschweise.

Dame Jeanne, ebenfalls.

Bon Evesque, ebenfalls.

Foulon, ebenfalls.

Jänner.

1) Gut roh zu essen.

Gatellier, ou Beuré d'hyver, auf alle Weise.

Bergamotte d'hyver, auch noch im Februar und Merz.

Bon Chretien, auf alle Weise.

Orange d'Hyver, ebenfalls.

2) Gut zu kochen.

Poire d'Argent, in freier Luft auf hohen Bäumen.

Rateau, ebenfalls.

Herpienne, ebenfalls.

Angobert, ou Languedoc, ebenfalls.

Gros Certeau, ebenfalls.

Hornung. (Februar.)

1) Gut roh zu essen.

Saint Lezin, auch noch gut im Merz und April; auf alle Weise, aber geneigt zum Abfallen, wenn sie nicht an Geländern, wo sie auch viel Sonne haben wollen, sind.

Saint Lezin beuré, eine fürtrefliche und seltne Frucht, kommt an Mauergeländern gut fort.

Messire-Jean tardif, an Geländer und buschweise, de la Chesnaje.

Bon Chretien.

2) Gut zu kochen.

Petit Certeau, in freier Luft auf hohen Bäumen, und auch buschweise auf Wildfängen.

Merz.

1) Gut roh zu essen.

Portail, an Geländer, viel besser auf Wildfängen als auf Quittenstökken, kommt auch auf alle Weise.

Gros Musquat d'hyver à grosse queüe, an Geländer und buschweise.

Ponhoise, la Chesnaje.

2) Gut zu kochen.

Poire de Livre, auf hohen Bäumen.

April.

1) Gut roh zu essen.

Bergamotte de Beugi, auf alle Weise.

Poire d'Etranguillon, sehr gut, auf alle Weise, aux Gobelins du Fauxbourg Saint Marcel.

Virgoulette, auf gleiche Weise, vortreflich gut.

2) Gut zu kochen.

Liquet rond, auf hohen Bäumen.
Parmain, ebenfalls.
Bouvart, ou Chesne, Galon, ebenfalls.

Mai.

1) Gut roh zu essen.

Double fleur, in freier Luft, und buschweise, am besten aber an Geländer.
Fonterabis, an Geländer, Ponthoise.

2) Gut zu kochen.

Girogille, Ponthoise.

Der vollkommne
Pfropf- und Okuliermeister,
Zweiter Theil,
welcher den
Kraut- und Blumen-Garten
enthält;
Ingleichen
von Spalieren.

Allgemeine Regeln
zur
Anlage und Bearbeitung eines Gartens.

Von der Gelegenheit zu einem Garten, seiner Lage gegen Sonnen-Auf- und Niedergang, Mittag und Mitternacht, vom Grund und Boden, Größe, Gestalt, Eintheilung, Gängen, Einfassung der Beete, Zäune und lebendigen Hegen oder Hekken desselben, so wie auch von der Person oder vielmehr von den Eigenschaften und Werkzeugen des Gärtners, u.dgl. hat man viel zu reden, noch mehr aber zu schreiben.

An Orten, wo sich bequeme Gelegenheit, Erde und Plaz findet, wo man etwa auch Anlagen zu botanischen Pflanzungen vornehmen kann, und mit dazu tüchtigen Leuten versehen ist, hat man freie Wahl.

Allein bei unsern Hausgärten, welche wir nur für die Küche anlegen, und zur Erfreuung mit etlichen Blumen zieren, und wobei wir

auch die Spaliere nur zum Zeitvertreib haben, bedarf es nicht viel Bedenkens. Wir legen die Gärten an, wie wir können, indessen aber doch an Plätze, wo sie von der lieben Morgen- und halben Nachmittagssonne beschienen werden, und der kalten, rauhen Mitternachtluft weniger ausgesezt sind.

Diesem nach macht man vorerst, ehe man seinen Garten anlegt, einen Grundriß, auf welchem man seinen Blumen- Kraut- und Zweiggarten recht einrichten, und in seinen Gedanken säen, pflanzen, ausreissen und versezzen kann, und zwar so lang und so viel, bis es einem Zeit zu seyn dünkt, seinen Garten ebenfalls einzurichten.

Von den Spalieren und Gegenspalieren wird hernach in einem eignen Abschnitt gehandelt werden, hier aber zuerst

Von der Gartenerde.

Den Gelehrten ist bekannt, daß alle wachsende Dinge, wenn ihr Saame dem Erdreich einverleibt worden, zu ihrem Wachsthum weiter nichts als das elementarische Wesen nöthig haben.

Obgedachter gelehrter Naturkenner giebt den Herren Botanicarum rerum Cultoribus dieses

zu erkennen, wenn er Lib. X. seines Speculi sagt: Nisi in eodem Ignis esset, nunquam ad superiora motum haberet: & nisi iterum Aër vel Aqua in esset, in latitudinem diffundi non posset; postremo, nisi Terra constaret, cohærentiam non haberet, itaque illa quæ mira subtilitate in pulvere illo inclusa fuerunt, exterioribus Elementis irritantibus, in publicum produnt.

Diesem nach ist es leicht zu erachten, daß derjenige, welcher gute gesunde Pflanzen in seinem Garten zu haben begehrt […]uch eine gute und von allen vier Quali[…]erirte Erde haben müsse.

Weil […]hrie-
ben wor[…]n.

Di[…]ute
Beschaf[…]nli-
cher re[…]

U[…]Farbe,
oder […] fett,
und […]

[…]arbe gelb-
lich[…]ig nützze,
un[…] zu Hülfe
ko[…]handelt.

Eintheilung eines Gartens.

Die Alten hielten viel auf ordentlich angelegte Gärten. Dieses erhellet aus S. Hieronimo, da er den Rusticum, einen neuangehenden Eremiten, also instruirt: Fac & aliquid operis, ut te semper inveniat Diabolus occupatum; Humus satiatur, æquo limite areolæ dividantur, in quibus cum olera plantata, jactave fuerint semina, vel plantæ per ordinem positæ, aquæ inducantur irrigua, ut tu denique pulcherrimorum versuum spectator assistas.

Allein bei der immer entstehenden Neuerung sind die Eintheilungen eines Gartens nicht nach einem Kopf allein anzugeben; ein Jeder kann sie nach der Gestalt und Größe seines Grund und Bodens, und nach seiner eignen Phantasie, ordnen.

Auch die Gänge kann er willkürlich angeben; doch müssen die Gartenbeete nicht breiter als fünf Schuh gemacht werden, welches einen Garten, wenn die äussern Wege Plaz zum Gehen für drei Personen haben, und die Kreuzwege ihnen gleich sind, sehr zieret.

Wenn die innern Gartenwege drei Schuh, und die Furchen zwischen den Gartenbeeten einen Schuh weit sind, so ist es genug.

Alle Gänge oder äussere Wege werden mit Traß, wenn man ihn haben kann, welcher besser als Kies oder andere Materien ist, beschüttet, denn dieser wird hart, und verzehret das Unkraut.

Einfassung.

Die Einfassung der Gärten und Gartenbeete selbst stehet ebenfalls in eines Jeden Belieben, ob er nämlich einen lebendigen Dorn- oder einen Zaun von Hachenbuchen haben will. Beide sind nicht uneben, sonderlich wenn sie beschoren werden, welches im Frühling und Herbst im Krebs geschehen muß.

Ist ein Garten mit Buchsbaum eingefaßt, und soll das Fett vom Land nicht aus- und an sich ziehen; so sticht man ihm überzwerchs aus dem Gartenbeet, gegen den Weg zu, die Wurzeln ab, und beschneidet ihn gegen den Herbst im vorgesagten Zeichen.

Graben,

ist dem Ansehen nach eine geringe, im Ganzen genommen aber doch nicht die geringste Arbeit im Garten, und es ist nicht genug, wenn man nur den Grund auf- und umrühret, sondern es muß überall zwei Schaufeln oder Spaten tief gegraben werden, damit die Gewächse, sie

mögen auch seyn von welcher Art sie wollen, ihre Wurzeln recht in das Erdreich eintreiben, ihre Früchte reichlich bringen, und also ihr Nuzzen recht ergiebig ist; welches aber nicht geschiehet, wenn die Wurzeln, wegen des harten und niemals lokkern Bodens, sich wider ihre Natur in die Höhe krümmen müssen. — Ob nun zwar das zwekmäßige Graben ein wenig Rükkenschmalz kostet, so wird doch gewiß diese Mühe durch das gute Gedeihen und den Wachsthum der Pflanzen reichlich vergolten.

Hierbei versteht sich, daß der Mist so tief eingegraben werden muß, als man die Erde umgräbt.

Vor dem Winter ist gut die Gärten zu umgraben; allein die Erdschollen dürfen nicht zerbrochen werden.

Besserung

eines Gartens ist, wenn man sie haben kann, das beste vor allem: Feilspäne, welche die Kammmacher von Hörnern raspeln und feilen, sind von unglaublichem Nuzzen; doch nicht gerade im ersten, sondern in den folgenden Jahren. — Dieses sage ich aus eigner Erfahrung.

Den nämlichen Nuzzen verschaffen auch die sogenannten Schuhe von den Klauen man-

cher Thiere. Nicht weniger die Hörner von Schafen, Geißen und andern Thieren. Desgleichen die Lederabschnitte von den Schuhmachern.

Salpeter in den Garten hin und her gestreut, oder in Wasser zerlassen, und damit, jedoch mässig, begossen, dünget scharf.

Weil wir aber von Alters her mit Mist zu düngen gewohnt sind, so soll auch hier niemand davon entwöhnt werden.

Jeder Mist aber hat seine besondre Eigenschaft, und zwar:

1) Der Menschenmist ist sehr hizzig.

2) Pferd- und Eselsmist haben auch viele Hizze.

3) Mist von Schweinen ist kalt.

4) Hüner- und Taubenmist ist sehr warm, und dörret die Erde zu sehr aus.

5) Gänsemist verheeret und verdirbt alles.

6) Schaf- und Ziegenmist ist sehr fett.

7) Küh- und aller Rindsviehmist, sonderlich wenn er jährig und drüber ist, ist der allerbeste, wegen des vielen in sich haltenden Salpeters.

Indessen ist, ausser dem Gänsemist, keiner so schlecht, daß er nicht zu einer gewissen Sache gebraucht werden könne, wie noch folgen wird.

Früh- oder Mistbeet.

Dieses hat nicht unbillig vor dem Blumen- und Krautgarten die Vorstelle, weil es diesen beiden sehr wohl zu statten kommt.

Dergleichen Beete habe ich in Strasburg von folgender Gestalt gesehen:

Der Gärtner hatte deren verschiedene, die aber alle an Pläzzen angebracht waren, wo die Sonne wohl darauf scheinen konnte. Sechs Schuh tief waren sie aus dem Boden ausgegraben; die Breite und Länge waren nicht gleich, sondern nach des Plazzes Beschaffenheit eingerichtet. — In der Grube hatte er Pferdemist eingetreten, einen Schuh hoch gute, fette Krautgartenerde darauf geschüttet, und mit allerlei Blumen- und Gartenkrautsaamen angesäet; die Felder waren so artig eingetheilt, jedes derselben besonders mit Stükken von Dachschindeln eingeschränkt, und mit einer Nummer bezeichnet, daß es mit Vergnügen anzusehen war.

Er bedekte sie des Nachts mit Brettern, da es Andre mit geflochtenen Strohdekken zu thun pflegen, und entdekte sie nicht eher, als bis die Sonne den ganzen Garten, vornehmlich aber dieses sein Frühbeet beschien.

Ob man nun zwar mit allem dies ein Ne-Mühe hat, so hat man doch auch den damit theil, daß, wann andre Leute ihre Gärten zu bestellen anfangen, ein solcher Frühgärtner alsdann schon sein Gartenwerk mit Lust versezzen, und seine Freunde mit jungem Salat und Monatrettich bewirthen kann.

Gedachter Gärtner sagte damals: Daß wenn man alles dasjenige, was man das ganze Jahr hindurch im Garten ausjätet, zusammenscharre und zum Verfaulen auf einen Haufen werfe, so gebe dieses das beste Zeug für ein solches Mist- oder Frühbeet.

Dergleichen Orte nun kann Jeder in seinem Garten in irgend einem Winkel haben.

Saamen.

Es ist billig, daß jezzo vom Saamen, als der Hauptsache, geredet wird.

Ueberhaupt davon zu sagen, so sind einige Saamen besser, wenn sie neu, andere besser, wenn sie alt sind.

Es giebt Saamen, welcher drei Jahre lang gut bleibt, als Melonen- Purzel- Lattich- Kressen- und Spargelsaamen; anderer wohl sechs Jahre, als Fenchel- Senf- und Tabaksaamen. Hingegen wird aus altem Köhl- oder Krautsaamen ein zu nichts taugli-

ches Mißgewächs, wie Rübenkraut, das kei-
ne Wurzeln hat.

Im Ganzen genommen, sind die jährigen frischen Saamen die besten.

Von jeder Gattung Gewächsen erwählt man das schönste, größte und stärkste.

Auch muß man an einem von der Sonne recht bescheint werdenden Ort diese Saamenstökke zusammensezzen, damit nicht einer hier und der andre dort in den Gartenbeeten stehe, wodurch man im Ansäen gehindert wird, und sie den ganzen Garten unscheinbar machen.

Jedoch müssen sie auch mit dem Unterschied in einem abgesonderten Plaz oder Beet stehen, daß sie einander nicht hinderlich seyn können.

Die Kohlhäupter, wie auch einige Gattungen von Mangoldkraut, müssen mit dem Stamm und Wurzeln, im Keller, jedoch auch vor der Fäulung gesichert, aufbewahrt werden.

Im Frühling nimmt man den Kohlkopf, sezt ihn so tief in die Erde, als er hoch ist, so daß der Kopf und das Gartenbeet einander gleich sind, und der Saamenstengel gleichsam gezwungen wird, aus dem Herzen durch den Kopf herauszukeimen.

Zeigt sich nun aus dem Stengel ein Nebenschoß, so muß es abgerissen werden, damit die Kraft im Hauptstengel bleibt.

Dieß ist aber noch nicht genug, sondern man muß noch von besagtem Hauptstengel etliche untere Schösse hinwegzwikken, so daß er wie ein schöner aufgeschnittener Baum dasteht.

Auf diese Weise bekommt man den schönsten und vollkommensten Saamen.

Gleiche Pflanzung wird auch mit den Kohl- oder Krauthäuptern vorgenommen, nur daß es nicht nöthig ist, dieselben in Keller zu sezzen.

Die übrigen Gartenpflanzen erfordern ihre eigne Behandlungsart.

Man muß auch nicht zu viel, sondern nur wenig Saamen an einem Stok zeitigen lassen, und dieses zuförderst an Salat und Rettichen, von welchen er, wie aller Saamen, bei schönem Wetter, gegen den Vollmond, gesammelt werden muß.

Etlicher Saamen wird eingeweicht, ehe man ihn säen will, als:

Melonen, in Honig- oder Zukkerwasser, auch Milch und Zukker.

Kukummern, in Milch.

Erbsen, Phasolen oder Wintererbsen, in Brunnen- oder Mistwasser.

Zwiebeln, in Mistwasser.

Gelber Rübsaamen wird mit Salz gerieben.

Es ist auch eine Hauptregel, daß die Saamen durchaus nicht dik in einander, sondern ganz dünn ausgeworfen werden müssen.

Jeder Saame muß in seiner Gattung für sich besonders, und nicht hundert in tausend zusammen ausgeworfen werden, es sey denn, daß man sie nicht lange wolle stehen lassen, sondern gleich versezzen.

Ein Saame liegt auch länger als der andere in der Erde. Am längsten liegen Mangold, Lauch und Peterwurzeln.

Von Kohl- und Werzsaamen sind schon sieben Gattungen an einem Tage in ein und dasselbe Beet gesäet, und dabei beobachtet worden, daß der eine in vierzehn Tagen, der andere später, und so fort, hervorgekommen. Die vornehmste Sorte, nämlich der kurz und niedrig gehäupte Kohl, war der späteste, ob er gleich von frischem jährigem Saamen, die andern aber etwas älter waren. Hingegen zeigten sich die Laktuken, Salat, Pinetsch oder Spinet, Kressen und andres Kräuterwerk, etwas früher.

Man muß keinen deutschen Saamen von Welschen kaufen, denn man wird betrogen.

Saamen aufzubehalten.

Es ist am besten, wenn man jeden Saamen in seinen Hülsen, welche Gattung sich nämlich also behalten läßt, aufbewahrt, als Erbsen, Bohnen, Rettich, Salat, u. dgl.

Sogar machen die französischen Gärtner die Melonensaamen nicht aus, sondern behalten die ganze inwendige Masse, die sie aus den Früchten schneiden, mit den Kernen, bis zum Frühling auf.

Säezeit.

Diese ist unmöglich zu bestimmen, und es ist auch lächerlich, wenn man sagt: „Das Kraut muß an diesem oder jenem Tage gesäet werden; z. E. Kabis an St. Peter Stuhlfeier Abend; Kukummern auf Markus; die ersten Rettiche an unsers Herrn Gottes Abend; Kabis über Winter, acht Tage nach Jakobstag; Zwiebeln müsse man ausmachen an Laurenzi Abend; St. Martins, auch Knupenböllen, (dieses sind die kleinen Zwiebeln, welche man im Frühling aussezzet) müßten netto an St. Martins Abend in ein Säkchen gethan, und hinter dem Ofen aufgehängt werden; — Nägeleinschösse müsse man an keinem andern Tag als an St. Mariä Magdalenä Abend

versezzen; Pinetsch müsse man an Mariä Geburt im September säen;" und dergleichen. Dieses sind lauter Narretheien, und kein Tag, er sey welcher er will, hat eine besondere Wirkung; nur ist zu merken, daß um diese Zeit ohngefähr das Säen geschehen muß.

Was die Nägelein betrift, so versezt man gerne die Schösse oder Stökke, oder man legt sie ein, wann Sonne und Vollmond sich im Zeichen des Löwen befinden, und dieses kann nicht eher geschehen, als im Juli, in welchem Monat Maria Magdalena Tag ist.

Wenn man sagt: Man säe seinen Werzsaamen um Bernhardstag, und versezze die Sezlinge um Bonaventura; so werden damit nicht die Tage, sondern nur das eigentliche Zeichen, nämlich des Krebses, gemeint.

Es ist auch eine Hauptsache, daß man wisse, welcher Saamen die Kälte ertragen, und welchen man folglich frühe säen kann.

Unter allen Saamen sind die dauerhaftesten der Kabis- Mangold- Zwiebel- Lauch- einiger Lattichsaamen, Erbsen, u. s. w.

Erbsen habe ich in dem Zeichen der Waag im Christmonat zur Probe gesäet, und mußte die gefrornen Erdschollen mit der Hakke zerschlagen. Diese sind nicht erfroren, sondern in der Mitte des darauf kommenden Mai's

schön in die Blüte gekommen, und haben reichlich Früchte getragen.

Säet man aber Kartefiol, Majoran, Melonen, Kukummern, Artischokken, u. d. frühe im offenen Garten, so wird es nicht viel nuzzen, denn die geringste Kälte kann sie sogleich beschädigen.

In Geschirren hingegen, wenn man sich der hierzu erfundenen Frühebeeter nicht bedienen will, kann man unterschiedliche Küchenkräuter, wenn man diese Geschirre in Kellern oder warmen Sälen hat, und sie fleißig in die Frühlingssonne, Nachts aber wieder an ihre vorigen Pläzze stellt, sehr frühe hervorbringen.

Es sind Viele, welche, sobald die obere Fläche des Bodens aufgedauet, und sie nur ein wenig in der Erde graben können, sogleich säen; allein dieses ist nicht gut, weil noch kein Trieb der Natur aus dem Erdreich da ist.

Die beste Säezeit in einem offenen Garten ist, wann der ganze Boden aufgedauet, die überflüssige Feuchtigkeit weg, und die vollkommene Wärme, oder die rechte Wirkung der vier Elemente in der Erde ist: denn alsdann wird ein Gewächs in einem Tag und Nacht mehr wachsen, als sonst in acht Tagen.

Endlich ist es nicht allein eine Zierde, wenn reihenweis ordentlich gesäet ist, sondern

man kann auch ferner mit der Gartenhakke das Unkraut ausjäten, oder auch, wenn dieses nicht nöthig ist, den Boden aufhakken, damit die Sonne desto besser an den Wurzeln wirken kann, und diese Arbeit wird sicherlich Keinen gereuen.

Versezzen.

Beluacensis sagt: Omnia translata, meliora sunt & grandiora.

Sonderlich das Frauenzimmer braucht viele Zeit, bis sie gewählt haben, wo sie etwas ausziehen, und das Gartenbeet verdünnern wollen. Jeder Sezling thut ihnen wehe, wenn schon alles dik durcheinander stehet, und eins das andre im Wachsthum verhindert, oder gar verdirbt.

Allein es hilft nichts, es müssen alle Gartengewächse wohl unterzogen seyn, und zwar so, daß keins das andre anrühret; denn auf diese Art bekommen die jungen Pflanzen viele Blätter, und werden zum Versezzen tauglich.

Die Hauptregel ist diese: Daß man alles, ein jedes in seiner Art, weit von einander sezze.

Jedes aber erfordert seine eigene Weite, nämlich ein kleines Köpfchen gegen Passauer Lattich, Kabis gegen Werzsezling, u. s. w.

Diese erfordern eine Weite, daß drei in viertshalb Schuh stehen, und jene eine Weite von zwei Schuh.

Wenn man nun versezzet, so muß man von allen Sezlingen die langen Wurzeln, welche gerade nach dem Boden zu stehen, mit einer Scheere abschneiden.

Das Sezzen geschiehet also: Man macht, mit einem hierzu gebräuchlichen holen Eisen, welches man allezeit im Garten, als eine Handschaufel, bei der Hand haben muß, das Loch schon vorher in die Erde, stellet hierauf den Sezling hinein, und schüttet die herausgenommene Erde, welche noch auf der Handschaufel ist, wieder auf des Sezlings Wurzel in das Loch hinein. Es ist nicht nöthig, daß man mit aller Gewalt den Grund zusammendrükket, in der Meinung, der Sezling werde desto eher aufrecht stehen bleiben, und schöner wachsen; nein! dieses ist gerade das Widerspiel.

Bei troknem Wetter giebt man ihm ein wenig Befeuchtung; wenn es aber vorher Regenwetter gewesen, so nuzt es nichts — man läßt ihn liegen, und er wird schon von selbst aufstehen.

Man muß nicht unterlassen, die kleinen Wurzeln oder Zäserchen recht zu verlegen, so daß die Erde und die Wurzeln eins ums an-

dre kommt, und die Wurzeln sich unterwärts strekken. Geschieht dieses nicht, und wird eine Pflanze nur in den Boden gestoßen, daß sich die Wurzeln krümmen und wider ihre Natur über sich steigen; so ist es nicht recht gepflanzt. — Und dieses ist von Blumen, Bäumen und allen andern Gewächsen zu verstehen.

Jäten.

Ob dieses gleich eine mühsame, so ist es doch eine nothwendige Arbeit; eine Arbeit, welche zu allen Zeiten und in allen Zeichen verrichtet werden kann, und welche am besten nach einem Regen vorzunehmen ist, weil man alsdann Kraut und Wurzeln zugleich ausreissen kann; denn wenn man nicht die Wurzeln mit dem Kraut wegnimmt, so ist es eine vergebliche Arbeit. Sonderlich gilt dieses von dem rothen Schlangenkraut, welches erst spät im Sommer zum Vorschein kommt, und von dem Hahnenfuß, welcher gleich im Frühling emporsteigt.

Eben deswegen ist das Säen nach der Schnur sehr bequem, weil die Beeter desto besser zu jäten sind.

In den Furchen und den Beetlehnen, wenn sie nicht mit Steinen oder Brettern eingefaßt sind, so wie auch in den äussern Gän-

gen, kann man es mit einer Hakke oder breiten Schaufel verrichten, und wegstoßen.

Allein in den Gartenbeeten selbst ist eine zweizinkichte Garten- oder Jäthakke (Karst) das bequemste Werkzeug.

Das Jäten aber an und für sich mag nun geschehen auf welche Art es wolle, so muß ein Garten jederzeit sauber gehalten werden.

Das Ausgejätete schüttet man alsdann an einen hierzu bestimmten abgesonderten Ort, sammelt es das ganze Jahr durch auf einen Haufen zusammen, und wenn es verweset ist, so giebt es, wie schon gemeldet, den besten Grund.

Unter dem Wort Jäten wird auch verstanden: daß man von Kabis und Werz, auch Karteviolstökken, die gelben Blätter fleißig ablese, weil diese Gewächse nicht nur eine Zierde des Gartens sind, sondern weil auch die Stökke alsdenn viel besser wachsen.

Man muß aber nicht nur bei den erstgenannten Stökken, sondern durchaus im ganzen Garten in dieser Arbeit fleißig seyn.

Ueberhaupt werden durch fleißiges Säubern und Jäten den Gartenfrüchten bessere Zierde und Nahrung, durch die zusammentreibende Kraft der Erde, zuwege gebracht.

Auch ist es höchstnothwendig, daß die Würmer fleißig abgelesen werden.

Sprizzen oder Sprengen,

Ist zwar eine gemeine, aber doch sehr nothwendige Verrichtung im Garten. Man kann aber bei dieser Arbeit zu viel und zu wenig thun; auch ist ein großer Unterschied zwischen dem Spriz- und Sprengwasser.

Einige sprengen mit stinkendem und ganz unreinem Wasser.

Das Sprengwasser darf nicht salzicht seyn: wie schikt sichs also, wenn Einige ihre s. v. Nachtgeschirre zu ihren Gewächsen tragen und sie damit begießen!

Auch darf es nicht stinken: und dennoch brauchen Einige nichts lieber als das Wasser aus den übelriechenden Schweinmistgruben! — Dieses zusammengelaufene Urinwasser ist nur gut zu den Bäumen.

Denen schon oft angeführten Gärtnern ist am meisten beizupflichten, welche aus einem berühmten Mediko erzählen, daß Kräuter, welche mit dem so eben genannten stinkenden und unreinen Wasser gedünget würden, schon oftmals schwere Krankheiten verursacht hätten.

Man nehme gutes frisches Wasser, welches jedoch die Sonne vorher beschienen hat.

Das aufgefangene Regenwasser ist hierzu sehr gut.

Man sprenget im Frühling, aber nie vor dem Mai, wann die Sonne etwa ein paar Stunden geschienen, den Garten. Im Sommer, gegen Abend, wann die Sonne weg ist, und gar nicht am Morgen, vielweniger unter Tag. Im Herbst hingegen darf man gar nicht sprengen, es sey denn, daß es von nöthen, und die Gewächse wie abgehauenes Gras welken, so daß man meinet, sie wollten verdorren.

Auch muß man nicht zu viel Wasser schütten, denn es macht die Erde nur hart, und schadet eben so viel, als ein überflüssiger Regen.

Die Gewächse müssen nicht überschüttet, sondern nur um den Stok herum begossen werden.

Man hat aus der Erfahrung bemerkt, daß, wenn man die Gartengewächse wohl gemistet und stark begossen hat, die Blätter gelb geworden, beinahe verfaulet, und ganz zu Grund gegangen sind.

Es verderben auch mehrere Gewächse von der Nässe, als von der Trokne.

Deswegen ist es nothwendig, daß man mässig sprenge; und gewiß, wenn man nach

diesen und allen andern vorgeschriebenen Regeln genau verfährt, so wird reichlicher Nuzzen eingeerndtet werden.

Zu- und Aufdekken,

muß man nicht alles auf einmal, sondern nach und nach, nämlich im Herbst und Frühling, thun, und wer mit Mist dekken will, der umstekke vorher die Stökke mit Danngriß oder Stroh.

Aus- und in den Keller sezzen,

ist die lezte Gartenarbeit im Jahr. Alle Sachen, die man über den Winter einsezzen will, müssen vorher wohl getroknet werden; sie werden auch bequemer in Sand als in Erde eingesezt, welcher aber auch nicht feucht, sondern getroknet seyn muß.

Der Nuzzen davon ist, daß man im härtesten Winter, wenn, nach der gemeinen Sage, Stein und Bein gefroren sind, dennoch grüne Küchenkräuter hat, und daß man allerlei Saamen, der in so großer Kälte in offenen Gärten zu Grunde gienge, gut behalten kann.

Gartenkünste.

Ein Garten ist einem Menschen zu vergleichen. Beide sind natürlich fähig, bereit

und begierig, etwas in sich zu fassen, welches sie zu mehrerer Vollkommenheit bringen können. —

Dieses geschieht nun durch eigene Handanlegung, wenn man durch Vortheil und Kunst der Natur zu Hülfe kommt, ohnläugbar desto besser.

Kunst kommt bei uns Deutschen von Können her, und wenn gesagt wird: Dieser kann besser mit dem Gartenbau umgehen, als ein Anderer; so versteht man darunter, daß er ein Künstler in der Gartenwirthschaft sey. Diesen Titel aber maßen sich alle Gärtner an, welche eigentliche Profession von dem Gartenbau machen.

Es ist aber hinlänglich genug, wenn man ihre Kunst Erfahrung nennet.

Die vornehmste Erfahrung bestehet in demjenigen, was theils schon insgemein geschrieben worden, theils noch absonderlich vorgetragen werden wird.

Kein Verständiger wird läugnen, daß das ein wohleingerichteter Garten ist, wo alles in seiner gehörigen Weite recht gesäet, versezt, alle Gewächse sich in solcher Ordnung befinden, daß keins dem andern hinderlich ist, und wo überhaupt aller Sachen richtige Austheilung einem Jeden sogleich in das Gesicht fällt.

Ein solcher Garten heißt an manchen Orten ein Kunstgarten.

Diesem nach schikt es sich nicht, wenn man die Gartenmauern oder Heegen mit Spalier- und Gegenspalierbäumen geziert haben will, deren eine Seite z. B. gegen Sonnen Aufgang steht, so daß sie die Morgensonne erfreuen und ihnen zu ihrem Wachsthum helfen soll, daß man solches muthwillig aus grober Unwissenheit verhindert, und vor dieselben ein Gesträuch von Erbsen, Winderbsen, Fenchel, Artischokken, Zukkerwurzeln und sonstigen Saamenstökken pflanze; oder, man hätte eine köstliche Weinrebe, welche zu der Traubenzeitigung die ganze Nachmittags-Sonne erfordert, die Mauer wäre auch an sich selbst hierzu fähig, und könnte natürlicher Weise der lieben Sonne genießen: und man beraubte sie der zur Zeitigung so nothwendigen Sonnenstrahlen und Wärme durch obgenannte oder auch andere Gewächse, da selbige doch vielmehr, zur Zeitigung, gleichsam gekauft werden sollten. — Oder wer mit Melonen und andern Gewächsen, welche die Sonne ebenfalls nöthig haben, auf gleiche Art verführe, der würde sicherlich eine schlechte Gartenerfahrenheit besizzen. — Und dennoch achtet man wenig auf diese

Sachen, sondern es werden dergleichen Fehler häufig gemacht.

Gleiches Verhältniß hat es auch mit den Bäumen, sonderlich mit den Bögen, Gesträuchen, Rosenhekken u. s. w., welche dem Krautgarten zum Schatten und zum Schaden stehen; diese müssen ausgerottet, und jedem Gewächse sein Plaz frei gelassen werden: denn man glaubt nicht, was ein kleines Gesträuch im Garten, welches den andern Pflanzungen im Wege und in der Sonne stehet, durchgehends genommen, für eine große Hinderniß verursacht.

Es schikt sich auch nicht, und ist gar nicht gärtnerisch, daß man das große Gesträuch, davon so eben erst geredet worden, also pflanze, daß es seinem Nebenbeet einen überzwerchen Schatten werfe, und dessen Gewächs verhindere, ausgenommen, wenn etwas im Nebenbeet ist, das den Schatten liebt.

Man muß weiter forschen und beobachten, wie die Sonne das ganze Jahr durch, da sie zu uns kommt und von uns geht, sonderlich aber im Frühling, Sommer und Herbst, den Garten bescheint, damit man sich darnach zu richten, und die Gartengewächse den Sonnenstrahlen in die Länge und Breite auszusezzen weis.

Und ob man zwar nicht alle Verhindernisse ganz abschaffen kann, daß es nicht wider Willen Schatten werfe; so kann man's doch zum Theil in etwas abwenden.

Dieses alles aber sind noch keine Künste. Will man nun endlich den Gärtnern zugestehen, daß es Gartenkünste gebe, so wäre derjenige ein kunstreicher Gärtner, welcher alle Wissenschaft vom Gartenbau besizt, von jedem Ding seine Gründe anzugeben weis, davon definitive reden kann, und gleichsam der Natur zu helfen im Stande ist.

Dergleichen Künste können nun folgende seyn:

Warum man in unserer Gegend ein aus Italien und Frankreich zu uns kommendes Gewächs eben sowohl fortbringen kann, als in genannten Ländern, da doch das Klima ganz anders ist? —

Warum eine Pflanze lieber an diesem als an jenem Plaz wachse? —

Warum ein Gewächs vor der Zeit zu Saamen aufschießt, ein anderes aber, welches doch seines gleichen ist, niedrig bleibt, und nicht wohl in Saamen gebracht werden kann?

Warum auch eins eher als das andre erfriert, und wie dem vorzukommen? —

Warum man etliche Gewächse früh, andre aber spät im Jahr haben kann, da doch natürlicher Weise die Jahreszeit hierzu nicht bequem ist? —

Warum eines Kabis, oder Kohlhaupts Wurzel einen Kropf bekommt, andre hingegen, wenn sie schon vom nämlichen Saamen sind, die schönsten Häupter ohne Kröpfe hervorbringen? —

Wie Kardon, Lattich, Zellerie, und dergl. viel delikater zu genießen sey, als sie von der Natur aufwachsen? —

Warum bei etlichen Leuten einige Blumen gefüllt und gros werden, andre Leute hingegen, welche eben dergleichen Saamen, Arten und Farben haben, dennoch mit kleinen vorlieb nehmen müssen? — Und noch mehr dergleichen Sachen, sonderlich im Spalieren, davon aber unten.

Alle diese Sachen nun sind in gegenwärtigem Buche enthalten, sie aber zu erlernen, braucht lange Uebung; und treibe Einer die Gärtnerei so lang er will, so wird er doch nicht auslernen, sondern es wird ihm immer, wie bei allen Künsten, noch etwas Neues zu Handen kommen.

Einfluß und Wirkung des Gestirns.

In der Abtheilung von der Erde im Garten, ist von der Wirkung der vier Elementen geredet worden. Diese Elemente thun zwar, sagen die Gelehrten, dort angeführtermaßen, das ihrige; viel besser aber wäre es, wenn die syderische Influenz dazu käme.

Dieser Meinung war Plato, und beredete deswegen zu seiner Zeit die Leute: es hätten alle Dinge, und jedes insbesondere, sein eigenes Gestirn.

Der alte Kunstgärtner Maro (welchen man mir in meiner Jugend so treflich empfohlen, welcher mir die allererste Gartenlust gleichsam eingepflanzt, und mich zu einem Gärtner gemacht hat) hat auch schon lange gesagt:

— — — — quo Sydere Terram vertere conveniat.

Mit ihm hält's noch heutzutage der Bauer und Akkersmann, als der allerbeste Pflanzer, und es weis ein Jeder aus der natürlichen Philosophie:

quid faciat lætas segetes.

Er vermeinet, und das mit Recht, das große Licht der Sonne, welches mit dem Erdkreis so nahe verbunden, und ihn dergestalt regiert, daß nichts drauf und drinnen lebt, welches

nicht seine vornehmste Kraft davon hat, wirke in und auf seinen Akker, Küchen- Blumen- Obst- und Baumgarten.

Die Bauern beobachten den Mond fast mehr als die Sonne, und haben dabei die Meinung, daß alle hier nachfolgenden Planeten ihre Mitwirkung durch ihn allein gäben, denn sie gedenken an Mars, Merkurium und mehrere gar nicht. Es ist bei ihnen gemein, daß sie ihn, wenn er neu wird, Bruch, und den Vollmond Wädel heißen.

Auf ihn achten sie in all ihrem Thun und Lassen, und sezzen keinen Baum im schwachen oder alten Mond, (nämlich einen Baum, der wieder stark ausschlagen oder wachsen soll) sondern sie sezzen ihn im starken, wachsenden Mond.

Hingegen aber, was nur ein wenig beschnitten werden soll, geschieht im abnehmenden Mond.

Keiner würde sein Obst im neuen Licht ablesen, denn er weis aus der Erfahrung, daß es gerne verfaulet.

Der Winzer schneidet lieber im ab- als zunehmenden Mond, und sagt dabei: der Wein bliebe beständiger.

Und diese Beobachtung findet fast in allen Ständen statt.

Der Künstler und der Bauherr lassen ihr Bau- und Bildholz lieber im Voll- als Neumond fällen, damit es nicht wurmstichig werde.

Der Laborant will, daß die destillirte Vegetabilia im zunehmenden Mond bei schönem Wetter gesammelt seyn sollen.

Der Medikus siehet bei einem Patienten eher auf die Lunation, mit Applizirung der Medikamenten, als auf die ohngefähre Zeit. u. s. w.

Deswegen sagt auch der Gärtner, daß im Krautgarten ein Gewächs, welches über sich wachsen soll, im zunehmenden Mond in die Erde kommen müsse.

Was unter sich wachsen soll, im abnehmenden Mond.

Was zum Saamen stehen bleiben soll, im zunehmenden Mond.

Was keinen Saamen schießen soll, um und vor dem Neumond.

Was man zu Kraut und Blätter haben will, im zunehmenden, zu Wurzeln und Früchten aber im abnehmenden Mond.

Was gros und dik werden soll, muß im Vollmond gepflanzt werden.

Pflanzstunden.

In meinem vorigen neuen Blumenbüchlein hatte ich die von den alten Botanicis (die neuen mögen's beobachten oder nicht) auserlesenen Pflanzstunden ganz kürzlich bemerkt; allein, mein lieber Leser, es war damals, und ist noch jezzo, die Meinung, wie Jener sagt:

Non necessitant, sed inolinant Astræ.

Diesem nach kann man pflanzen, wann man will.

Vormittag.

Montags	von	9	bis	11	Uhr.
Dienstags	—	6	—	8	—
Mittwochs	—	10	—	12	—
Donnerstags	—	5	—	7	—
Freitags	—	4	—	6	—
Samstags	—	8	—	10	—

Nachmittag.

Montags	von	4	bis	6	Uhr.
Dienstags	—	2	—	4	—
Mittwochs	—	5	—	7	—
Donnerstags	—	2	—	4	—
Freitags	—	6	—	8	—
Samstags	—	3	—	5	—

Der Sonntag ist des Herrn Tag, an welchem es sich gebühret, da wir die ganze Woche

ihm nicht gedankt haben, daß wir den Schöpfer aller Dinge herzlich loben.

Zu mehrerem Nachdenken folgen hier auch noch die Eigenschaften der Planeten, welche aus der Philosophen Lehre gezogen sind:

Sonne: ist warm und trokken.
Mond: kalt und trokken.
Mars: warm und trokken.
Merkurius: ebenfalls.
Jupiter: warm und feucht.
Venus: ebenfalls.
Saturnus: kalt und feucht.

Sie werden also vorgestellet:

☉. ☾. ♂. ☿. ♃. ♀. ♄.

Und regieren, wie sie sagen, folgendermaßen:

(NB. Dieses sind eben die guten und bösen Pflanzstunden.)

Sonntags.

(Man verstehe die Tagsstunden.)

Die 1. St. Sol.	Die 7. St. Mars.
„ 2. „ Venus.	„ 8. „ Sol.
„ 3. „ Merkurius.	„ 9. „ Venus.
„ 4. „ Luna.	„ 10. „ Merkurius.
„ 5. „ Saturnus.	„ 11. „ Luna.
„ 6. „ Jupiter.	„ 12. „ Saturnus.

Montags.

Die 1. St. Luna.	Die 7. St. Merkurius
= 2. = Saturnus.	= 8. = Luna.
= 3. = Jupiter.	= 9. = Saturnus.
= 4. = Mars.	= 10. = Jupiter.
= 5. = Sol.	= 11. = Mars.
= 6. = Venus.	= 12. = Sol.

Dienstags.

Die 1. St. Mars.	Die 7. St. Jupiter.
= 2. = Sol.	= 8. = Mars.
= 3. = Venus.	= 9. = Sol.
= 4. = Merkurius.	= 10. = Venus.
= 5. = Luna.	= 11. = Merkurius.
= 6. = Saturnus.	= 12. = Luna.

Mittwochen.

Die 1. St. Merkurius	Die 7. St. Venus.
= 2. = Luna.	= 8. = Merkurius.
= 3. = Saturnus.	= 9. = Luna.
= 4. = Jupiter.	= 10. = Saturnus.
= 5. = Mars.	= 11. = Jupiter.
= 6. = Sol.	= 12. = Mars.

Donnerstags.

Die 1. St. Jupiter.	Die 4. St. Venus.
= 2. = Mars.	= 5. = Merkurius.
= 3. = Sol.	= 6. = Luna.

Die 7. St. Saturnus	Die 10. St. Sol.
= 8. = Jupiter.	= 11. = Venus.
= 9. = Mars.	= 12. = Merkurius

Freitags.

Die 1. St. Venus.	Die 7. St. Sol.
= 2. = Merkurius.	= 8. = Venus.
= 3. = Luna.	= 9. = Merkurius.
= 4. = Saturnus.	= 10. = Luna.
= 5. = Jupiter.	= 11. = Saturnus.
= 6. = Mars.	= 12. = Jupiter.

Samstags.

Die 1. St. Saturnus	Die 7. St. Luna.
= 2. = Jupiter.	= 8. = Saturnus.
= 3. = Mars.	= 9. = Jupiter.
= 4. = Sol.	= 10. = Mars.
= 5. = Venus.	= 11. = Sol.
= 6. = Merkurius.	= 12. = Venus.

Was den Mond betrift, so ist er

1) im Wachsen von Neuem bis zum ersten Viertel in der Wirkung heiß und feucht;
2) vom ersten Viertel bis zum Vollmond, heiß und trokken.

Im Abnehmen ist er

1) vom Vollmond bis zum lezten Viertel, kalt und trokken.

2) vom lezten Viertel endlich bis wieder zum Neumond, kalt und feucht.

Die Einfältigen, welche nicht recht wissen, was eigentlich zu- oder abnehmen-, auf- und untergehender Mond, u. s. w. ist, werden an diejenigen Kalender gewiesen, worinnen mit schwarz und rothen Farben der ganz und halb runde, hinter und vor sich, auf- und untergehende, zu- und abnehmende Mond, durch das ganze Jahr in allen Monaten, gemahlt ist. —

Auch werden sie hier die zwölf himmlische Zeichen finden, von welchen nicht viel zu sagen ist, weil die Meinungen hierüber ungleich sind.

Ich für mein Theil bleibe bei meiner alten Meinung, im vorigen Blumen-Büchlein S. 182. angezeigt, und erwähle das einzige Zeichen des Krebses für das beste, wenn die Lunation nur ein wenig darnach beschaffen ist. Der Mond wirkt doch wenigstens unter der Erde, und erhält die Gewächse, welche man zu der Zeit säet und pflanzet, sehr ordentlich, das Zeichen hingegen macht ihnen viele Wurzeln, und verschaft den Gewächsen gute Nahrung. Indessen verachte ich andre Leute mit ihren Meinungen und Zeichen gar nicht, son-

dern will ihnen gerne auf gute gegebene Gründe ebenfalls folgen.

Wenn ich aber noch ein und andre Zeichen annehme, so verwerfe ich doch mit allen Pflanzern die Zeichen der Zwillinge, Skorpions und Schüzzen, und überlasse diese nur den Jätern.

Ein gewisser sogenannter Reichsgärtner hält auf gar kein Zeichen etwas, und die Ursache mögte vielleicht seyn, weil er, seiner Sage nach, den meisten Theil seiner Gartenwissenschaft in Frankreich geholt hat: denn die französischen Gärtner halten, wie schon anfangs gesagt worden, auf gar kein Zeichen.

Der alte Colerus bemerkt in seinen monatlichen Beobachtungen seines Hausbuchs auch kein einziges Zeichen, sondern gedenkt nur durchgehends des Neu- und Vollmonds, und des erst- und lezten Viertels. Hingegen aber zeichnet er viel zu viele gewisse Tage, an welchen dieß oder jenes gesäet, gesezt und gepflanzt werden soll. Meine Meinung darüber habe ich bereits oben S. 193. u. f. gesagt, und füge hier noch hinzu, daß seine gesezten Tage alle auf den alten Kalender zielen, und gegen den neuen einen Unterschied von zehen Tagen machen.

Aus Beisorge aber, daß man mich wegen den Zeichen tadeln mögte, habe ich keins davon weiter anziehen, sondern nur schlechtweg die Beobachtungen über den Mond anfügen, und dabei nochmals erinnern wollen: Daß man diese nicht verwerfen, sondern fest glauben soll, daß bei Pflanzung eines und des andern Gewächses zwischen dem Neu- und Vollmond, Zu- und Abnehmen, ob er über oder unter der Erde, u. s. w. schon gedachtermaßen ein Unterschied ist.

Wenn ein Regen zu erwarten, oder schon vorhanden ist, so muß man sich an einem oder auch an zwei Tägen und Nächten nicht viel gelegen seyn lassen, auch sogar, wenn man sich an das Gestirn bindet.

Allein es wird besser gehen, wenn man mit der Pflanzarbeit fortfährt, und sich der durch einen sanften und fruchtbaren Regen lokker gemachten Erde bedient, als wenn man den Boden erst mit Begießen anfeuchten muß.

So lange der Thau liegt, ist nicht gut etwas im Garten zu machen.

Vom Ungeziefer im Garten.

Ungeziefer ist der ärgste Feind im Garten, und bis jezt ist noch Niemand gewesen, der

diese schädlichen und gehässigen Thiere durch ein sicheres Mittel hätte vertilgen können.

Dieses schädliche Ungeziefer sind nun: die Erdflöhe, Erdkrebse, Schnekken, Melthau, Regenwürmer, Engerich oder Ingeren, Raupen, und noch mehr dergleichen Geschmeiß.

Keins von diesem Geschmeiß, sagt ein alter Gärtner, thue denen Gewächsen Schaden, welche unter Zifererbsen gesäet wären. Cicer, sagt er, serendum inter olera propter multa portenta.

Erdflöhe sezzen sich auf keine Sezlinge noch Rettiche, denen sie doch sonsten am gefährlichsten sind, wenn sie unter Pinetsch gesäet werden.

Erdkrebse werden vertrieben, wenn man Schnekkenhäuser zu Pulver brennet, und es in die Löcher streuet, wo sie ihre Aus- und Eingänge haben.

Mettel- oder Regenwürmer muß man bei Regenwetter fleißig aufsuchen, so wie auch die Schnekken.

Ohnlängst hatte ich ein Bierfäßchen in meinem Hofe ausgeleert; sobald Tropfen davon in den Boden kamen, so sahe ich mit Verwunderung, wie die Regenwürmer aus dem Boden hervorkamen, und diesen Liquor flohen, sich auch geschwind wieder an einem

andern Ort einen Schlupfwinkel in der Erde suchten.

Dieses schrieb ich dem Hopfen zu, und glaube, daß dergleichen gesottenes Wasser, sonderlich auch, wenn man Hanfkraut darzu thut, und die Erde damit beschüttet, dieses und noch mehreres Ungeziefer vertreibt.

Engerich spüret man gleich bei den Pflanzenwurzeln: Wenn diese zu verwelken anfangen, so sucht man jene ein paar Finger tief auf, und nimmt sie heraus.

Raupen muß man in Regentagen ebenfalls fleißig ablesen; sie kommen von den Eiern der Sommervögel, welche man eben darum mit allem Ernst verfolgen muß, wie schon oben beim Jäten erinnert worden ist.

Melthau muß man mit öfterem Besprengen vertreiben, oder von den Gewächsen abklopfen, und, wenn es gar zu sehr überhand nehmen will, die Blätter, welche davon voll sind, ganz abbrechen.

Bestellung des Küchengartens.

Wir gehen nun hin und pflanzen die bei uns gemeinsten Sachen, nämlich: allerhand Arten Lattich und Salat, frühe Rettiche, Kabis, Kohl, Artischokken, Randen, und überhaupt alles, was sich versezzen läßt, am ersten in das angezeigte Früh- oder Mistbeet.

Hat man aber keine Gelegenheit, ein solches Beet zuzurichten, so muß man bei Zeiten im Jahr, und zwar schon im

Jänner

pflanzen, oder die Erbsen im abnehmenden Mond einsezzen; zu dieser Zeit aber darf man sie, wegen der noch zu erwartenden Kälte, nicht einweichen.

Ich habe, wie schon vorhin gemeldet, im Christmonat eingesezt, um zu probiren, ob sie nicht erfrieren, sie sind aber gut gerathen, und haben schöne und volle Früchte getragen.

Viele begehen darinnen große Fehler, daß sie die Beete zu voll und zu enge beisammen bestekken; vier Reihen in einem Land ist übrig genug.

Auch werden sie größer, wenn man besondere Ringe hin und her im Garten macht, zehn oder zwölf Erbsen um einen solchen Ring, ohngefähr einen Schuh weit, sezzet, und ein kleines Reißchen mit vielen Aesten in die Mitte stekt, damit sie sich mit ihren Fåden daran hängen können, an welchen sie dann sehr schön hinaufwachsen.

Wenn sie über eine Spanne hoch gewachsen, so häuft man etwas Erde dazu. Dieß habe ich in Strasburg gesehen, und man sagte mir: Daß dieses Häufeln die Schäffen merklich vergrößere.

Man kann alle Monat Erbsen einsezzen, und diese gute Gartenfrucht hält sich bis zum Winter.

Hornung.

Kabis.

Weil dieser Saame die Kälte nicht viel achtet, so muß man ihn, wo möglich, bei Zeiten in die Erde bringen, damit man ihn längstens im Mai versezzen kann.

Um Sezlinge über den Winter zu haben, muß man im Herbstmonat säen. Viele aber säen ihn fürs erstemal mitten im Merz. Indessen kann man hierinn willkürlich verfahren. Die alten Gärtner wollen jedoch, daß man ihn früher als um Peter Stuhlfeier säen soll.

Die Strasburger säen und sezzen ihn drei Tage vor und drei Tage nach dem Neumond im Zeichen der Waag.

Nach eigenem Gutdünken hab' ich ihn im Steinbok versezzet, und ihn sehr gut gedüngt, habe aber nicht gar schöne Häupter bekommen.

In neuem Grund gedeihet er sehr gut.

Kartefiol, Melonen, Kukummern, Burzellattich und Zellerie

lassen sich zwar wohl um diese Zeit säen, wollen aber doch noch fest bedekt seyn, und wenn noch starke Kälte einfällt, so hilft, ausser dem Mistbeet, das Dekken nichts.

Mangold

hingegen fürchtet keine Kälte, und kann füglich im Februar im abnehmenden Mond gesäet, und wann er ohngefähr sechs Blätter bekommen, versezt werden; doch aber muß er in große Beeter, nicht zu viele, sondern nur zwei Büsche zusammen, und sehr weit von einander

versezt, auch wohl gedünget, oft umgehakket, und oft begossen werden.

Er muß von unten her, und zwar die Stengel auf die Seite gezogen, abgeblatet werden.

Hingegen die

Giese,

welches eine Art Mangold ist, und auch gleiche Verpflegung erfordert, wird zum Gebrauch nahe beim Boden abgeschnitten, wächst aber immer nach, und man kann immer junges und frisches Kraut davon haben.

Beide Gattungen können auch über den Winter gesäet, und im Frühling bei Zeiten versezt werden.

Unter dem Mangold ist ein großer Unterschied: Der eine läßt sich nicht, oder doch schwer, den Winter über in offenem Garten durchbringen; einer wächst hoch und glatt, mit schmalen, ein anderer aber kraus und niedriger, mit weissen breiten Stengeln, und ist leicht durch den Winter zu bringen.

Es ist am besten, wenn man bei allen Gartengewächsen auf die besten Arten siehet; denn sie brauchen nicht mehr, manchmal nicht so viel Verpflegung, als die schlechten.

Zwiebeln,

scheuen gar keine Kälte, sie sey so gros als sie wolle, und werden deswegen, sobald man nur ins Erdreich kommen kann, gesäet. Man vermischt den Saamen mit Asche.

Ein wohlerfahrner Gärtner sagt: Er säe den Zwiebelsaamen, wann der Mond im Abnehmen und am schwächsten sey: — und die Größe seiner Zwiebeln war bewundernswürdig.

Ein anderer giebt ihm hierinn Beifall, und will, man soll ihn im Monat Merz, in der nämlichen Stunde, wann der Mond neu würde, säen. — Allein hier hat Jeder freie Wahl.

Man versezt die Zwiebeln, wann sie die Größe einer Erbse haben, sezzet sie aber nicht tief; um Jakobi tritt man das Kraut nieder, und zu Ende Augusts, als der Zeit ihrer Reife, nimmt man sie aus dem Boden.

Winter-Zwiebeln,

welche dünn und ohne Köpfe sind, haben eine ganz andre Natur, lieben den Winter mehr als den Sommer, von welchem sie auch den Namen haben; sie können auf einer Seite im Garten gesäet werden, wo man sie stehen lassen kann, denn sie besamen sich selbst, und dienen der Küche zu allen Zeiten.

Schallotten,

sind Mitteldinge zwischen Zwiebeln und Knoblauch, nicht so scharf als dieser, und viel besser, auch nicht so scharf, als die Böllen.

Sie werden in gutem Grund durch ihre Zinken in rechter Weite fortgepflanzt, und sind ihres angenehmen Geschmaks wegen viel werther geachtet, als der

Knoblauch,

dessen Pflanzung gemein ist, nämlich zwei Finger tief; vier Finger weit macht man seine Zinken auseinander.

Dieser liebt kein fettes noch feuchtes Erdreich, muß aber dennoch zur Zeit der Dürre begossen werden.

Soll der Knoblauch seine übermässige Schärfe verlieren, so muß man ihn zwei Tage vorher, ehe er gestekt wird, in frische Milch legen. Er muß im abnehmenden Licht gepflanzt, um Peter Stuhlfeier und Peter und Paul geknüpft, sodann um St. Peter im August im lezten Mondsviertel aus dem Boden genommen werden.

Etliche lassen ihn zwei Jahre stehen, und meinen, es würden die Zinken hierdurch grösser, welches freilich, aber nur in etwas, geschehen kann. Wenn aber die rechte Gattung

nicht vorhanden ist, (wie denn der Knoblauch sehr unterschieden) so wird schwerlich eine andre Natur zuwege gebracht werden.

Wenn er endlich ausgenommen ist, so wird er an der Sonne getroknet, hernach auf Stroh gelegt oder aufgehängt, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Peterwurzeln oder Petersilien,

sind eins der nüzlichsten Gartenkräuter, werden frühzeitig, und zwar im Vollmond, gesäet.

Es giebt zwei Arten, nämlich die gefüllte krause, und die schlechtere, doch aber hat diese bessere Wurzeln, als die krause.

Es ist besser, wenn sie zum Hausgebrauch abgeschnitten, als abgerissen wird.

Pastaneien,

haben gleiche Pflanzung im Vollmond; bei ihnen sind nur die Wurzeln gut, so wie bei den gelben Rüben.

Randen,

lassen sich im abnehmenden Mond in gutes mürbes Erdreich sezzen.

Zikorien.

Man kann den Saamen von wilden Stök-

ken nehmen, welcher, wenn er in gutes Erdreich kommt, sehr gut im Garten thut; es braucht keiner sonderlichen Abwartung.

Kraut und Wurzeln werden über den Winter aus, und zu Salat in die Keller in Sand gesezt.

Wird gesäet, sobald man in die Erde kann, im lezten Mondsviertel, eben so wie die

Artifiki und Skorzonera,

welche beide Wurzeln von Einigen zu Einer Art gezogen werden. Allein diesem wird aus dem Grund widersprochen: weil die leztere drei Jahre gut bleibt; und ob sie schon ihren Saamen von sich giebt, so bleibt sie doch voller Milch und ohne Mark. Es gilt auch gleich, wie oft und dik man sie versezt, und wenn sie schon welk ist, so bleibt sie doch gut.

Sie ist eine rechte Medizin wider viele Uebel, und wird nüzlich zu dem Rindfleisch anstatt Petersilienwurzel gekocht, wenn sie zuvor ihrer schwarzen Haut beraubt worden ist.

Sie bringen den Saamen einmal wie das andremal, und prangen gleichsam mit stolzen Federn, auf welche man wohl Acht haben muß, daß man sie bei Zeit, wenn sie reif genug sind, abnehme, indem sonst ein kleiner Wind alles wegtragen könnte.

Monat Merz.

In diesem Monat, und zwar in der Mitte desselben, wenn nur ein warmer Tag ist, will Jedermann im Garten arbeiten, der Mond mag auch beschaffen seyn, wie er will.

Ob man schon wohl säen kann, so muß man doch auf die vorgeschriebenen Regeln achten.

Darum soll man allerlei

Lattich,

(es versteht sich nämlich von demjenigen, welchen man bindet) als Passauer gemeinen und Passauer Kabis, oder Muschellattich, Römerlattich, Boloneser, wie auch allerhand

Salat,

nämlich solchen, welcher sich häuptet, als der grüne, weisse, rothe, klein und große, u. s. f. säen, gleicher Weise wie die Zwiebeln.

Dieses nun kann man alle Monate thun, und kann den ganzen Sommer über bis zum Winter Salat haben, bis ihn der Endiviensalat abändert, welcher von Etlichen auch in diesem Monat gesäet wird. Es ist aber besser, wenn man diejenige Zeit abwartet, von welcher besser unten gesagt werden wird.

Gegen das Ende dieses Monats sezt man auch Kardoni, und säet noch Zellerie, von

welchem zweierlei Arten vorhanden, nämlich weisser und rother, jener aber ist der beste.

Meerrettich,

verpflanzt sich von den zwei obern Schössen, welche man zwei Finger lang mit der Wurzel abschneidet. Wenn nur noch ein Aug an einem Stük ist, und er in den Boden gesezt wird, so wächst er.

Zukkerwurzeln,

pflanzen sich auch vom obern Keimen besser, als vom Saamen.

Spargeln,

werden eher im ab- als zunehmenden Mond gesäet und versezzet.

Der Saamen muß beim Säen aus seinen rothen Hülsen gemacht werden, welches freilich langsam hergehet.

Beim Sezzen muß man die Wurzeln beobachten. Ueber das Sezzen ist schon viel geredet und geschrieben worden; denn Einer besezt seinen Boden mit Steinen und Platten, ein Andrer nicht, und muß also hierinnen Jedem seine freie Wahl gelassen werden.

Das Sicherste ist, wenn man die Erde zwei Schuh hoch ausgräbt, und etliche Geiß-

Bok- oder Schaafhörner, welche man deswegen bei Zeiten zusammen tragen lassen kann, mit vielem gutem Kühmist in die Gruben legt, wieder gute Erde drauf schüttet, und die Wurzeln, wenn sie zuvor gereinigt und die leeren davon abgelesen worden, so weit von einander ausbreitet, daß sie sich nicht berühren können. Auch muß man sorgen, daß die Keime, welche ausschlagen sollen, recht über sich wachsen. — Endlich muß man guten Grund darauf werfen, und sie, wie alle andre Gewächse, dem Garten überlassen.

Das Abstechen der Spargeln muß mit Vorsicht geschehen; die Erde muß ein wenig von den Schössen weggemacht, damit die jungen Keime, welche noch in der Erde verborgen liegen, aber doch emporwachsen wollen, nicht verlezt werden.

Was von dem Gesäeten hervorwächset, wird vor dreien Jahren nicht überall, so wie auch dasjenige, was nach dem Mai noch aus den Wurzeln kommt, von Vielen nicht mehr abgeschnitten.

Was nun also aufschießet, und gegen den Herbst gelb wird, schneiden die rechten Gärtner im Weinmonat vollends ab.

Es ist gut, wenn sie mit gutem altem, verwesenen Baugrund, sonderlich den Winter über, auf flachem Boden bedekt werden.

Fenchel.

Der welsche wird gegen den Vollmond gesäet, und weil wir den Saamen davon in unsern Gegenden gar nicht zeugen können, so müssen wir diesen nothwendig von den Italienern her bekommen, welche uns denn hierinnen nicht so, wie mit vielerlei anderm Saamen, betriegen können.

Von einheimischem Fenchel ist nicht nothwendig zu schreiben; wenn dieser einmal eingewurzelt ist, so bleibt er Jahr und Tag.

Noch in diesem Monat kann man gemeiniglich dasjenige versezzen, was man in die Früh- oder Mistbeete pflanzet.

Auch noch in diesem Jahr hatte ich den vierten Februar mit fünferlei Lattich und Salat, zweierlei Kabis und Monatrettich, auch Mangold angesäet, und bis Ende Merz, wo andre Leute erst anfiengen, waren meine gemeldeten Sachen schon alle zum Versezzen tauglich, und meist schon versezzet.

Hierbei aber muß der Leser nicht denken, daß ich mir selbsten widerspreche, wenn ich oben bei dem Titel Säenszeit gesagt habe,

daß ich nicht viel auf das frühe Säen oder Pflanzen halte, und doch jezzo hier den Jänner, Februar und Merz vorschreibe. Ich rede theils, wie man siehet, von Frühbeeten, theils auch wieder denjenigen zu Gefallen, welche gerne frühe in der Erde graben und pflanzen. Viel Köpfe viele Sinne. Auch muß man sich hauptsächlich nach dem frühen oder späten Frühling richten.

Monat April.

Dieser thut die Erde gleichsam auf, um alle Arten Gartengewächse recht zu empfangen.

Artischokken,

werden nun allmählich aufgedekt, nachdem man sie im Wintermonat mit Laub oder Stroh oder auch troknem Mist und Erde, um sie den Winter über zu bewahren, zugedekt hat. Hat man aber noch Reife zu besorgen, so muß man mit dem Aufdekken inne halten, indem es gleich mit ihnen geschehen ist.

Man braucht aber hierzu keine Monds, noch Zeichenbeobachtung, sondern nur warmes Frühlingswetter.

Sollen sie gesäet werden, so säet man sie auch in Frühbeete im abnehmenden Mond; besser aber ists, wenn man Schösse oder Sezlinge von alten Stökken bekommen kann.

Will man einem Freund treulich mit dergleichen Sezlingen helfen, so muß man ihm keine solche geben, welche nur mit den Fingern von alten Stökken abgestoßen worden, ob sie schon manchmal, allein doch sehr selten, wachsen; sondern es muß der alte Stok im Boden mit einer scharfen Schaufel, oder mit sonst einem schneidenden Instrument, gespalten und tief abgestochen, und also der halbe Theil aus dem Boden gehoben werden; wenn denn etliche Sezlinge dran sind, so müssen solche mit einem scharfen Messer so ab- und von einander geschnitten werden, daß an jedem etwas vom alten Stok, daran die jungen Wurzeln sich befinden, bleibt. Diese wachsen gewiß, und tragen bei Zeiten Früchte.

Die schweizerischen Gärtnerinnen wetten darauf, es sey für sie keine bessere Zeit und Zeichen, als der Mai, im Zeichen des Stiers, und dieses kann wohl seyn, wenn es im April noch Winter ist, und man in diesem Monat keinen April- geschweige Merzstaub siehet. Sie glauben, und zwar nicht ohne Grund, daß die abzustoßenden jungen Sezlinge alsdann ohnfehlbar ihre ausgestoßenen Wurzeln hätten, ohne daß man sie mit altem Holz haben müsse.

Allein, wenn der Jahrgang frühe ist, und die Sezlinge von guten Wurzeln und selbst be-

wurzelt sind, auch bei Zeit zur Hand genommen werden können, und hierauf alle Zeichen in der Mistgabel zusammenkommen, so ist es das beste.

Eine Bäuerinn versicherte mich dessen noch mehr, indem sie mir sagte: sie baue den Boden um die Artischokstökke dreimal im Sommer, hakke sie allezeit wohl, lege viel Mist um die Wurzeln, und begieße sie noch dazu oft mit Mistlakke; auf diese Art bekäme sie viele und die größten Früchte. — Ihr zu gefallen hab' ichs geglaubt, habe es aber auch selbsten hernach erfahren.

Ein gewisser Herr sagte mir auch von diesem Gewächs: Er habe zu Augsburg gesehen, daß sie den Boden unter den Wurzeln dieser Stökke mit Steinplatten besezt, und auf diese Weise ungemein große Artischokken hervorgebracht hätten — welches auch glaublich ist.

Von ihren verschiedenen Sorten kann Jeder die beste wählen. Wie man sie im Winter erhalten und versorgen muß, wird unten bei dem Wintermonat gesagt werden.

Welche nun mit diesem frühen Sezzen nichts zu thun haben wollen, die haben noch nichts versäumt, und können alles, wovon bisher schon geredet worden, noch nachbringen.

Majoran,

ist im Neumond zu säen und zu versezzen; der gesäete bleibt nicht über Winter, und ist einer andern Natur.

Der Sommermajoran wird überall gegen den Neumond abgebrochen oder abgeschnitten, und mehret sich desto besser.

Der Wintermajoran pflanzet sich fort von abgebrochenen Stäudchen, wenn er in gutes und feistes Land, im wachsenden Mond versezt wird.

Beide Arten dorren bald zum Hausgebrauch. Uebrigens ist der Majoran ein zartes Gewächs, welches gerne Schatten und Schirm vor rauhen Lüften und Reifen hat; achtet keiner auch sogar der Morgensonne nicht, und gilt ihm gleich viel, wohin er gepflanzt wird.

Einige sagen, der Majoran hätte große Neigung, mit und unter Zwiebeln gesäet zu werden. Dieses berichtete ein welscher Saamenhändler; wer es probiren will, der probire es.

Monat Mai,

der lieblichste unter allen Monaten im Jahr; man hat so leicht keinen Reif zu fürchten, und kann bequem alles frei und in offenen Garten säen und versezzen, was man vorher hat hin-

terhalten müssen, nämlich Kartefiol, gelben Burzellattich, Zellerie, und andre dergleichen zarte Gewächse.

Kressen,

werden auch in diesem Monat gesäet. Nicht, weil man der Kälte wegen hätte warten müssen, sondern nur weil sie sehr geschwind wachsen, und weil sie unter den jungen Salat gemengt werden, müssen sie auch später, als der Salat selbsten, gesäet werden.

Es giebt zweierlei Arten, gefüllt, krause und glatte, eben so wie Petersilien.

Lauch.

Ein gutes Gewächs, worauf die Franzosen sonderlich viel halten, und welches wegen seinem guten Geschmak in Fleischbrühen gekocht wird, hat seine Zeit wie die Zwiebeln, welche im abnehmenden Mond, mit Asche vermischt, gesäet werden.

Schnittlauch.

Wenn es noch nicht geschehen ist, so wird er in diesem Monat in kleine Stükchen zerrissen, und im wachsenden Mond versezzet.

Salbey.

Ein nüzliches Gartengewächs, wird eben so, wie die

Münze, (Krausemünze)

im Vollmond verpflanzt; man kann sie, weil es große Büsche giebt, monatlich, ohne Beobachtung der Zeit und Zeichen, abbrechen oder abschneiden, und, sonderlich die Salbey, am Schatten dörren.

Melonen.

Wenn sie im Mai im abnehmenden Mond gestekt werden, so gerathen sie oft besser, als diejenigen, welche auf das Frühbeet gepflanzt werden.

Es giebt viele Gattungen, wovon immer eine besser als die andre ist.

Es ist zwar vorzüglicher, wenn der Saame in Milch mit Zukker zubereitet wird; man kann ihn aber auch in Wein, mit dem sechsten Theil Brandtwein und ein wenig Zukker vermischt, einweichen, und also 24 Stunden stehen lassen.

Der spizzige Theil des Kerns muß unter sich gestekt werden. Wenn sie nun ein wenig gewachsen, so lassen sie sich überall hin versezzen.

Man muß aber doch den wärmsten und stark von der Sonne beschienenen Ort im Garten erwählen.

Sobald nun einem Stökchen die Blüte abgefallen, und die junge Frucht anhängt, so müssen die Haupt- und Nebenschösse ausgebrochen werden; dabei stehet es in eines Jeden Belieben, so viel an einem Stok zu lassen, als er will.

Bei dem fleißigen Begießen der Wurzel muß das Kraut verschont bleiben; sind aber die Früchte schon ziemlich erwachsen, und ihrer Zeitigung nahe, so muß mit dem Wässern inne gehalten werden, es wäre denn, daß die Hizze übermässig gros wäre, und man sähe, daß sie sammt dem Stok verwelken wollten.

Zur Beförderung der Zeitigung legt man ihnen Holzziegeln unter.

An ihrem Geruch erkennet man ihre Reife.

Beim Abnehmen muß man beobachten, daß der Stiel nicht abbricht, denn sie würden sich sonst verriechen und überzeitigen, welches sehr leicht geschehen kann.

Kukummern oder Gurken,

werden eben so gepflanzt wie die Melonen, brauchen aber keine sonderliche Abwartung, ausser daß sie an der Wurzel begossen werden, wenn es nöthig ist.

Man sagt, wenn man dem Stok, wann er drei oder vier Glieder habe, und wenn

schon noch keine Frucht vorhanden wäre, das Hauptschoß nehme, so würde er mehrere Früchte bekommen. Es ist zu probiren.

Winderbsen oder Phasolen,

werden gepflanzt wie die Erbsen, wovon schon im Monat Jänner gehandelt worden ist.

Werz oder Kohl,

wird weder frühe, noch später als ohngefähr um Bernhard, welcher den 20. Mai einfällt, gesäet, wo das Zeichen des Krebses am nächsten ist.

Weder mit dem Säen noch mit dem Versezzen läßt sichs eilen, weil man doch keinen davon, ausgenommen den breiten gelben, welcher einer andern Natur ist, im Sommer kocht, sondern ihn erst frieren läßt, wo er dann erst am besten wird.

Er wird an schattichte Orte, und, wegen den Erdflöhen, an mehr als an einen Ort im Garten gesäet. Wegen den Erdflöhen mischt man auch viel Asche unter den Saamen.

Mehreres sehe man unter Säezeit.

Auch mit dem Saamen von

Pinetsch oder Spinat,

welcher noch Zeit genug zum Säen hat, verfährt man eben so. Man kann desto länger

jung und frisches Kraut davon haben, indem man sich des über Winter gesäeten zu bedienen hat.

Besagtes Mischen mit Asche ist ein wirksames Mittel wider die schädlichen Erdflöhe, daß sie die Kohlpflanzen oder Sezlinge nicht so sehr verderben.

Es giebt zweierlei Spinatsaamen, nämlich stachlichten und runden; man hat unter beiden freie Wahl — sie kommen in gutem fettem Boden fort.

Weil dieses Kraut gar gerne wächst, muß es zu Ende des Monds gesäet werden.

Buchsbaum.

Weil dieser ein Stük des Gartens ist, so muß er auch nicht vergessen, sondern in diesem Monat beschnitten werden; was aber weiter dabei zu beobachten, suche man oben unter dem Wort: Einfassung.

Viele beschneiden ihn erst im Herbst.

Auch kann noch in diesem Monat angefangen werden, allerlei Lattich, welcher aus dem Frühbeet versezt worden, zusammen zu binden. Doch ist hier keine Regel, sondern nur dieses vorzuschreiben, daß man es an einem schönen Sommertag, und wenn die Stökke durchaus trokken sind, vornehmen muß.

Brachmonat, (Juni.)

Um diese Zeit hat man nicht sehr viel zu thun, und ein wohl zugerichteter Garten muß jezt in seinem besten Flor stehen.

Monatrettich,

welche im Mistbeet gestanden, und versezt worden sind, nehmen nun allmählig ein Ende, und was noch übrig ist, das ist zu Saamen aufgeschossen.

Am besten sind sie mir gerathen, wenn ich sie in diesem Monat, und zwar erst nach Johanni, eingesezt habe.

Beim Einsezzen macht man ein Loch, eines halben Fingers tief, legt den Saamen hinein, und streuet ein wenig Sand darauf; man läßt es offen stehen, denn es fällt allmählig Erde genug darauf, und dekt sich selbst.

Der Boden zu diesen und zu den Winterrettichen muß tief gegraben seyn, und in diesem Jahr noch keinen Mist gehabt haben.

Das Säen geschiehet im abnehmenden Mond, so wie auch bei dem

Winterrettich,

welche man auch allmählich, und wann der Tag am längsten gewesen, zu sezzen anfängt.

Sie lassen sich sehr schiklich, wenn sie einer Spindel dik sind, versezzen; sie wachsen auch besser.

Man sagt, wenn man sie mit Salzwasser begieße, so würde ihnen ihre Schärfe genommen.

Ich aber habe immer, wenn ich ganz frischen und erst zeitig gewordenen Saamen gerade gesäet habe, die Rettiche recht gut bekommen.

Alle Rettiche haben es gerne, wenn man um sie herum den Grund bis an das Herzblatt des Krauts häufelt, und die übrigen Blätter abbricht. Raphanus schreibt lib. 19. de Hortis: Bel jucundior est detractis foliis.

Weil nun in dieser Zeit alles im Saamen ist, so muß man den Garten fleißig jäten lassen, damit das Unkraut, sich ebenfalls zu besaamen, verhindert wird.

Passauer Kabislattich,

muß nun zum andernmal ausgesäet werden, um sich dessen später hinaus bedienen zu können. —

Kabis, Kartefiol,

muß nach einem Regentag, wenn er zuvor wieder trokken geworden, gehäufelt werden; an etlichen Orten heißt man es Roden, wel-

ches nicht übel geredet ist. Je öftrer man, nicht nur bei dem Kabis allein, sondern auch bei andern Gewächsen, rodet, oder den Grund darum aufhakket, desto besser werden sie wachsen. —

Hierbei ist nothwendig zu erinnern, daß es sehr gut ist, wenn man reihenweis säet, weil man alsdenn zwischen den Kräutern mit der Gartenhakke den Grund recht aufhakken kann, welches ihnen sehr gut ist.

Der fleißige Gärtner sehnet sich nach diesem, so wie nach dem künftigen

Heumonat, (Juli)

nämlich nach der Zeitigung der Saamen. Diese einzusammeln, siehe oben.

In diesem Monat, um Bonaventura, den 14ten, wenn die Stellung des Monds und das gewöhnliche Zeichen dabei ist, versezt man den Werz in ein gut gedüngtes Land.

Auch erwählt man jezt die Sezlinge, und vorzüglich solche, welche dik von Stamm sind, und krause Blätter haben, weil an diesen sehr viel gelegen ist.

Sie müssen nicht zu Weinreben gesezt werden. Im Uebrigen kann man mehr finden bei dem Wort: Versezzen.

Gegen das Ende dieses Monats kann man wieder Spinat (Pinetsch) säen, welcher im Herbst gut wird.

Beim abnehmenden Mond muß man auch nicht vergessen, Erbsen zu sezzen, welches die lezte Arbeit für diesen Sommersjahrgang ist.

August.

In diesem Monat muß der Garten für den Winter eingerichtet, und die Gewächse hierzu bereitet werden.

Auch dasjenige, was noch zu versezzen ist, muß in Ordnung gebracht werden, damit nichts stehen bleibe.

Man muß seines Nuzzens halben alle seine Wissenschaft anwenden: denn pflanzen, an sich selbst, ist keine Kunst, und jedes Bauernweib kann auch pflanzen; ob aber recht und zu rechter Zeit gepflanzt wird, zeigt der daraus wachsende Nuzzen.

Man säet in diesem Monat wieder Wurzelgewächs, nämlich Mangold, Pinetsch, Kabis, gelben Werz, und versezt die Artischokfezlinge, Winterentivien, (Viele säen ihn jezt erst) Lattich und Salat, Winterzwiebeln, u. s. f.

Damit zu eilen, hat man nicht nöthig.

Zellerie wird auf eine sonderbare Art versezt: Man macht nämlich lange Furchen oder

Gruben, sezt sie einen halben Schuh weit von einander, und scharret nach und nach die auf einer Seite aus den Gruben ausgeschöpfte Erde wieder hinzu; dieses thut man spät.

Man kann sie auch, ohne sie zu versezzen, an den Ort, wo sie bleiben sollen, in die dazu gemachten kleinen Gruben säen. Wenn sie zu dik sind, so unterziehet man sie bis zu ihrer gehörigen Weite, und häufelt sie auch, wie die versezten. Gegen den Winter bindet man das Kraut zusammen, und überhäuft es überall mit Grund; doch muß man sehen, daß alles wohl trokken ist, sonst arbeitet man umsonst und vergeblich, denn es faulet alles. Hingegen wenn alles recht getroknet, so werden Kraut und Wurzeln wohl gerathen, und man hat noch im Herbst die schönsten weissen Schösse sammt den Wurzeln.

Will man sie im Winter im Keller in den Sand aussezzen, so müssen sie, wenn sie noch im Garten stehen, recht mit Erde überschüttet werden, und man kann sie nicht allein im Winter, sondern noch länger bedienen.

Wegen der in diesem Monat gemeiniglich noch anhaltenden Hizze hat der Gärtner nicht viel mehr zu thun, als nur auf den Lattich- und Rettichsaamen zu sehen, und dann wird der Kabis noch mehr gehäufelt; auch wird an-

gefangen, die Erde um die Werzsezlinge zu scharren; ob dieses gleich sehr gut ist, so sind doch sehr Viele, welche nicht darauf achten.

Herbstmonat.

In diesem Monat muß man nicht säumen, dasjenige in die Erde zu bringen, was man über den Winter haben will.

Man versezt den Winterentivien im Garten an die Wege herum, weil dadurch sehr viel Land gespart wird, welches zu etwas anders benuzt werden kann.

Auch bindet und versenket man die Kardoni.

Derjenige Kabis, welcher über Winter stehen, und gleich im Frühling seine Häupter bringen soll, muß ebenfalls versezt werden, welches man auch mit allerlei Salat thun kann. Im

Weinmonat

hat man nichts, als nur, wie im vorigen Monat, mit Versezzen zu thun. Im

Wintermonat

hingegen müssen die Artischokken versorgt werden. —

Viele nehmen sich die Mühe, sie in Keller zu sezzen, und erhalten um Pauli Bekehrung

frische Früchte von ihren Stökken; welches daher nachgeahmt zu werden verdient.

Insgemein hauet man jezt die alten Stökke auf dem platten Boden weg, und legt Stroh auf die Beete, um sie den Winter über zu erhalten.

Ein gewisser Gärtner sagte: Wenn man die Stökke den Winter über um und um mit Nußlaub bedekke, so seyen sie am besten versorgt; auch würden die Mäuse, welche diesen Wurzeln sehr gefährlich sind, durch die Bitterkeit, die der Regen und andre Winterfeuchtigkeit aus diesen Blättern ins Erdreich bringt, vertrieben — welches sehr wahrscheinlich ist.

Ich für mein Theil habe mir mit diesem Gewächs unterschiedliche Mühe gegeben — einen Theil Stökke ganz, andre halb, und noch andre gar nicht be t, sondern sie dem lieben Gott und dem Winter überlassen, und alle haben im Frühling, da die Wärme in Boden gekommen, wieder Knospen gewonnen.

Diejenigen aber, welche ich am fleißigsten gepfleget, habe ich zu Anfang des Winters mit Nußlaub und Erde in Gestalt eines zusammengescharrten Haufens umlegt, und sie im Frühling, wenn die Sonne warm schien, auch schon im Merz, ein wenig auf, Nachts aber wieder sorgfältig zugedekt, welches ihnen

so wohl bekommen, daß sie mit angehendem Mai wirklich angesezt haben.

Wer seinen Zellerie in Keller bringen will, der muß auch also verfahren. Desgleichen mit dem

Winter-Endivien,

welcher, wenn er aus dem Garten ausgezogen, unters Dach an die Luft gelegt wird, damit er ein wenig vertroknet und verwelket, welchen man hernach in dem Keller in trokner Erde, oder, welches besser ist, im Sand aufbewahren kann.

Diejenigen, welche keinen Plaz im Keller haben, oder keine Beeter machen können, binden ihn, wenn er vertroknet, zusammen, legen ihn an einen Haufen, und brauchen davon was gut ist.

Alles dasjenige, was man unter Versorgung und Aufbewahrung der Gartengewächse begreift, muß in diesem Monat geschehen.

Dem Gärtner aber bleibt nun keine Sorge mehr übrig, als daß er nur noch diejenigen Gartenbeete, so er den künftigen Frühling bei Zeit bestellen will, umgrabe und dünge, die Erdschollen aber darf er nicht verschlagen, weil der harte Frost dieselben mürbe macht, und wenn sie im Frühjahr hernach nur mit

dem Rechen berührt werden, so fallen sie von selbst auseinander.

Einige nehmen noch in diesem Monat den Werz aus, legen ihn zusammen auf ebenem Boden nieder, und bedekken die Wurzeln und Dorschen bis an die Häupter mit Erde. Etliche bedekken ihn überall mit Erde, und zwingen ihn dadurch, ganz gelb und mürb zu werden.

Wieder Andre ziehen ihn aus, und stürzen ihn unterst zu öberst auf die nicht steil liegenden Hausdächer, wie solches an mehreren Orten üblich ist.

Noch Andre endlich lassen ihn im Garten stehen.

Es ist also hierinnen nichts vorzuschreiben, sondern Jeder kann sich nach seiner Landesart und Meinung richten.

Christmonat.

Der thätige Gärtner, welcher den Frühling und Sommer hindurch sich im Garten fleißig betragen hat, wird nun noch zum Schluß seine Strohdekken durchsehen, welche er zu seinen künftigen Mistbeeten entweder zu verbessern oder neu zu machen hat, und alsdann, wenn er zuvor noch etliche Stekken, Pfähle, Latten und übriges Gartenbedürfniß, wie nicht

weniger auch Ilmen- oder Lindenbast in Vorrath wird herbeigeschaft haben, der Ruhe genießen.

Doch in seinen Gedanken kann er säen und pflanzen, und kann sich damit beschäftigen, wie er künftig seinen Garten recht verbessern, ihn mit Verschönerungen zieren, und es andern Leuten hierinnen zuvorthun will, um den Namen eines rechtschaffnen Gärtners davon zu tragen.

Wer einmal von der Liebe zum Pflanzen eingenommen ist, und den Nuzzen siehet, welcher aus fleißiger Arbeit entspringt, dessen Begierde, es hierinnen recht weit zu bringen, nimmt sicher kein Ende.

Bestellung
des
Blumengartens.

In dem von mir vorlängst herausgegebenen Blumenbüchlein habe ich von der natürlichen Pflanzung so umständlich und ausführlich gehandelt, daß ich es für überflüßig halte, hier mehr davon zu sagen.

Weil aber fast Jedermann bei und neben einem Krautgarten sich auch gerne mit Blumen belustigt, so will ich hier wenigstens nur überhaupt eine kurze Wiederholung machen, und hoffe, es werde dieselbe dem Leser wohlgefällig seyn.

Der Blumengarten hat die nämlichen Requisiten wie der Krautgarten nöthig, nämlich die Lage, Eintheilung der Erde, Einfassungen, Aufgraben, welches jedoch nicht so tief als im Krautgarten geschehen muß, Frühbeete, Saamenwissenschaft, wie er recht aufzubewahren, zu säen, sodann ordentlich zu versezzen, fleißig

zu jäten, zu sprengen, auf- und zuzudekken, aus- und in den Keller zu sezzen, u. s. f.

Hierinnen nun will Einer immer mehr Kunst als der Andre besizzen.

Dieser hält auf den Einfluß und die Mitwirkung des Gestirns, Jener aber nicht. Einer beobachtet die Pflanzstunden, ein Andrer aber sagt: es wären Narrenspossen.

Ich meines Theils beobachte (gleichwie ich beim Küchengarten gemeldet, und darinnen das Zeichen des Krebses beobachte) hier im Blumengarten das Zeichen des Steinboks.

Ich theile, so wie alle Blumengartenverständige, das Blumenwerk in drei Gattungen, nämlich in Zwiebeln, dikke Wurzeln und zaserichte Wurzeln.

Die Lateiner heißen sie: Plantæ bulbosæ, Tuberosæ, & Fibrosæ.

Unter die Bulbosen oder Zwiebeln gehören allerlei Narzissen, Tulpen, Hiazinthen, Königskronen, allerlei Gilgen, u. s. f.

Tuberosæ sind die Anemonæ, Ranunculn, Iridis, und der Tuberosus Indicus an sich selbst.

Fibrosæ, oder Zaserichte, sind die Nägelein, Flos passionis Christi, Kardinalblumen, Amaranthen, u. s. f.

Der Frühling und Herbst ist die beste Zeit, diese drei Arten Blumen zu pflanzen.

Zwiebelgewächs,

sezt man gemeiniglich im Herbstmonat, bei zunehmendem Mond, in die Erde, um welche Zeit auch ihre Saamen gesäet werden, weil dieses ihre Natur erfordert. Wenn es wahr ist, was mich ein gewisser Herr versicherte, so kann man ein Zeichen erreichen, daß alle Tulpen in Küchenzwiebeln ausarten.

Um Jakobi nimmt man sie aus dem Boden, wann ihr Stengel verwelkt ist; alsdann werden sie im Schatten getroknet, welches aber an einem Ort geschehen muß, wo sie vor den Mäusen sicher sind.

Auch muß man Acht geben, daß die äussern Hülsen unversehrt bleiben.

Wenn junge Anhänge an den Zwiebeln sind, so müssen sie nicht mit Gewalt abgerissen, sondern lieber mit einander wieder in den Boden gelegt werden.

Sie müssen vier Finger tief und weit gepflanzt, und gemeiniglich drei Jahre im Boden gelassen werden; die Königskrone ausgenommen, welche gemeiniglich sehr lange darinnen gelassen wird.

Die Lilien, Goldrosen, und was schuppichte Zwiebeln hat, müssen, wenn sie aus dem Boden genommen worden, mit wenig Erde bedekt werden.

Die Erde, in welche man das Zwiebelgewächs versezt, wird sodann mit etwas Sand vermischt.

Die junge Brut wird in dem lezten Viertel des Monds nüzlicher als in dem zunehmenden Mond gepflanzt, denn ihre Wurzeln werden auf diese Art stärker.

Türkische Pündt werden eine Spanne tief gesezt.

Dikke Wurzeln,

und zwar die Ranunkeln, werden im Herbst gegen den Vollmond in einen abgesonderten Ort, gemeiniglich aber in Scherben, gesezt, denn alle Blumen lassen sich zusammensezzen. Zur Dung braucht man alten verwesenen Menschenmist.

Die andern Wurzeln von diesem Geschlecht haben keine besondere Abwartung nöthig.

Antimonelin kann man alle Monat sezzen; nur muß man Acht geben, daß die Augen recht über sich stehen. Ihre beste Pflanzung ist im Herbstmonat, drei Tage vor dem vollen Mond.

Hyacinthus Tuberosus Indicus, wird durch den jungen Ansaz vermehrt, welchen man abreisset und wieder versezzet.

Ob nun gleich schon lange die wahre Instruktion hierüber herausgegeben worden, so

will ichs doch hier wiederholen, weil sie so ungleich gepflanzt werden; doch bleibt einem Jeden seine Meinung unbestritten.

Il Jacinto Indiano Tuberoso ricerca una terra buona e gagliarda, ma leggiera il sito percosso da raggi del sole e per tutta l'esta di continuo de in affiarsi, sar a piantato in spacio d'un palmo, et due dita di profundita; Ripon gasi a primi freddi al coperto, ma in modo chev spiri il vento, si cavi ogn anno al mancar della luna del Marzo gli si levino i figlio uli gia adulti, e facili a spicarsi e si taglino le barbe, e fatto questo si ripiantino nel modo gia detto.

Die neuen Gärtner legen die Zwiebeln, ehe sie solche pflanzen, vorher acht Tage ins Wasser, umlegen hernach die Erde im Geschirr oben und unten mit Roßmist, als dem hizzigsten, und glauben hierdurch den besten Flor zu befördern, welches auch seyn kann.

Zaserichte Gewächse,

verpflanzen sich jederzeit; viele können es auch den Winter durch im offenen Garten ertragen.

Diejenigen, welche nicht starker Natur sind, als die Nägelein, versorgt man des Winters in Kellern, Sälen oder Kammern, Jeder nach seiner Gelegenheit, damit sie nicht erfrie-

ren, und auch nicht von den Mäusen gefressen werden.

Wider dieses leztere hat man ein Mittel: man besprizt sie nämlich mit Galle von Rindern.

Werfen sie im warmen Behälter zu lange Kengel, so müssen sie im Frühling so lang im Schatten behalten werden, bis sie das Gelbe verlieren und wieder grün werden.

Sie werden durch die abgerissenen Schößse, an welchen ein wenig Holz ist, oder durch Anhänge fortgepflanzt. Weil nun die lezte Art auch fast gemein worden, so ist es unnöthig hiervon mehr zu schreiben; ich will also nur die Hauptunterweisung aus meinem vorigen Büchlein wiederholen, und es dabei bewenden lassen.

Chariophyllorum planta ſæpius deplantari patrique ſenio amputato transponi debet, translatione enim mirifice proficit & perennat.

Eximiæ deinde indoli, Chariophyllum nactas ita curabis; Ubi annus algere incipit, totum, cespirem è prono fictili leviter concuſſo demiſſum eximes tum implicitas terræ fibras extremas in 2. digitorum craſſitudinem circumcides cavebisque diligenter, ne cohærentis glebæ pila comminuatur, neve intercidat. Glareolis deinde rite obſtructo fictilis imo foramine, unum alterum ve digitum altam me-

diocrem terram ſubſternes, ad 4. vel 5. digitos bubulum aut vitulinum ſanguinem ſuperfundes, trium digitorum exile ſolum adjunges, circum tonſum denique ceſpitem impones, humoque pingui reliquam inanitiem implebis, in ſolem proferres, ut uſus veniet, adaquabis; herbum ſæviente jam brumali algore, in vaſe peremplo gallinaceum aut columbinum fimum aqua bene macerabis, eoque medicamento fictile rigabis; Exactâ jam hieme vulgarem aquam affundes, ubi ſol ferventior, occident.

Will man den ganzen Winter über friſche Nägelein haben, ſo muß man die Stökke mit ſammt den Geſchirren in ein andres mit Waſſer angefülltes Geſchirr, und ſo alles miteinander in ein nicht ſo gar kaltes Gemach ſezzen.

Hauptregeln.

Keine Blumenbeete, ſonderlich wo Zwiebelgewächs iſt, darf man miſten.

Die Blumen muß man niemals des Morgens, ſondern des Abends, ſprengen, vor dem Monat Mai aber gar nicht.

Den Grund muß man öfters rühren, dabei aber die Wurzeln nicht berühren, vielweniger verlezzen.

Dieſe Wurzeln oder Zwiebeln muß man im Frühling oder Herbſt, ehe das Kraut her-

vorwächst, und wann es wieder vergangen, mit guter fetter Erde beschütten, und im Winter mit Dannkrieß bedekken.

Die Spinnen und Sommervögel muß man vertilgen, denn ihr Geschmeiß giebt nur Würmer.

Alles muß gegen den Vollmond versezt werden.

Insgemein wird das Zeichen des Löwen von den Blumenliebhabern beobachtet, wenn dieses Zeichen drei Tage vor dem Vollmond kommt. Dieses ist eine alte Beobachtung derjenigen, welche wollen, daß man die Blumen, sonderlich die Nägleinschösse, an Marien Magdalenen Abend versezzen soll; nicht, daß dieses eigentlich der Tag dazu seyn müsse, welcher als nothwendig vorgeschrieben würde, sondern weil es die ohngefähre Zeit ist, in welcher Sonne und Mond in diesem Zeichen zusammenkommen, auch zu gewissen Jahren der volle Mond selbst im Werk dazu seyn kann.

Man muß auch im Kraut- oder Hausgarten gewisse Orte haben, wohin man die Blumen, welche ohngefähr zu Handen kommen, hinsezzen kann, damit sie ungehindert bleiben, indem man sie sonst, wenn man sie in andre Gartenbeete sezte, und solche umgra-

ben müßte, verlezzen würde, welches ihnen schadet.

Die Strasburger sezzen die gemeinen Blumen nächst den Spalier-Erhöhungen den Gängen nach, nämlich: einen Spalierbaum, dann Tulpen, oder, wie schon gesagt, andre Blumen; dann einen Weinstok, welchen sie bogenweis über die Bäumchen ziehen. Auf diese Weise, und da ihnen dabei nicht eine Handbreit Erdreich leer und ungebaut bleibt, haben sie dreifachen Nuzzen, nämlich im Frühling die Blumen, im Sommer die schönen Früchte, und im Herbst köstliche Trauben.

Wenn wir unsre Gärten eben so eintheilen, so können wir's eben so bekommen; es kostet nicht viel mehr, sondern nur etwas mehr Mühe, welche aber durch das Vergnügen erleichtert wird.

Roßmarin,

ist auch ein Stük, welches mehr dem Blumen- als dem Kräutergarten angehört.

Seine Pflanzung ist gemein; ihn aber über Winter zu behalten, muß man wissen, daß er fordert, im Herbst bei Zeiten in ein Geschirr eingesezt zu werden, damit er darinnen wohl einwurzle.

Sein Stand im Winter muß ein Ort seyn, wohin man wenig oder gar nicht mit Licht gehet; auch nicht in einem Weinkeller, wo viel Schwefel gebraucht wird.

Im Frühling darf er nicht zu früh der rauhen Luft ausgesezt werden, sondern erst, wann die Maulbeerbäume ihr Laub bekommen. —

Der Grund aus hohlen Weidenbäumen, wenn er um seine Wurzel in die Erde gestreut wird, verschaft ihm den besten Wachsthum.

Vorzüglich liebt er, von aussen her mit Weinheefen beschüttet zu werden.

Ein gewisser Roßmarinliebhaber schreibt Folgendes vor: „Man muß ihn im ersten Neumond vor Michael in ein Geschirr sezzen, und ihn so lange im Garten stehen lassen, bis er beinahe erfrieret. Hernach muß man das Geschirr in ein Zimmer thun, ihm Wasser oder Schnee geben, und im Winter bei Tag etlichemal in die Luft stellen.

Wenn er aber hernach wieder in den Garten versezt wird, so muß man die Erde so viel möglich dabei lassen; wenn er aber verderben will, so muß man ihn im Geschirr sizzen lassen, bis er selbst zu grünen anfängt.“

Ich habe in Blumengärten gesehen, daß die Gärtner jezt den Boden sehr stark mit

Sand vermischen, und oben her ganz damit bedekken, nämlich zu den Zwiebelgewächsen.

Auch werden jezt die Einfassungen nicht mehr von Buchs, sondern Cypressen, Timian, und andern dergleichen kleinen Kräutern, gemacht.

Mit einem Wort, die Erfindungen haben, so wie in allen Sachen, also auch im Blumengarten, kein Ende.

Von
Spalieren.

Spalier ist dasjenige, was unsre Alten (hier wird mit denjenigen geredet, die es noch nicht wissen) etwa Gehäl oder Trieter geheißen, da sie die Mauern und Heegen Anfangs nur mit Weinreben, vorne und hinten, neben und an den Häusern besezt, wie wir solches zum Theil noch bei gemeinen Häusern sehen, und haben daran ihre Lust gehabt.

Sie sind eine schöne, alte, und nicht, wie man vorgiebt, von den Franzosen erdachte Erfindung.

Dermalen bekleiden wir unsre Gartenmauern und Gehege mit Weinreben und mit Bäumen von Kern- und Steinobst, und trachten, so viel möglich, nach allerlei seltnen, fremden und besten Arten Gewächsen, damit ihre verschiedenen Arten uns auch verschiedene Ergözlichkeiten gewähren mögen.

Um nun gedachte Spalierbäume klein und niedrig zu behalten, so pflanzen und zweigen wir sie, anstatt der gemeinen Wildfänge, auf Quittenstämme, denn weil der Quittenbaum an und für sich selbst niedriger Art ist, so nimmt er auch allerlei Früchte an, und theilt ihnen eine schöne Goldfarbe und angenehmen Geschmak mit.

Es ist aber nicht zu läugnen, daß diesen Früchten noch immer etwas Steinartiges von ihrer vorigen Natur mit anhängt.

Contra-Spaliere,

sind kleine Gehege, welche den Mauer- und großen Gartenhegen entgegengesezt sind, und zwischen welchen der Gartenweg läuft; sie sind um die Blumen- oder Krautgärtchen, welche an den Mauern und Hegen sind, herumgezogen.

Sie werden mit kleinen Bäumchen, Johannistraubenhekken, auch schönen Zentifolien,

oder gesprengten und allerhand Rosen, mit Reben aber gar nicht besezt.

Diese Hegen sind ohngefähr drei Werkschuh hoch; auf die Säulen stellet man runde Kugeln, oder, welches besser ist, Nägeleinstökke in Töpfen, Tuberosen, kleine Pommeranzenbäume, u. s. f.

Vom Sezzen, Zweigen, Versezzen, Beschneiden, Aufbinden, und vom Abwarten und Pflegen dieser Gattung Bäume ist viel zu reden; Einer will immer mehr wissen, als der Andre: am Ende aber schreibt's doch Einer von dem Andern ab.

Folgendes aber läßt sich sehr richtig und zuverläßig dabei bemerken:

Daß man die Pflanzstökke, sie seyen nun von Quitten, oder sonst Wildfänge, im Herbst, wann das Laub, und folglich auch der Saft nachgelassen, an den Ort sezze, wo man künftig zweigen will, und solche wohl einwurzeln lasse.

Will man sie aber im Frühling versezzen, so muß es, wo möglich, früher im Jahr, und zwar je früher je besser, geschehen.

Ich habe Bäume gesehen, welche weit hergekommen sind, und bei welchen es die Noth erfordert hat, daß sie um Weihnachten haben

eingesezt werden müssen, und sind recht wohl gerathen.

Wir Deutsche gehen zu zärtlich mit unsern Gewächsen um — sie können mehr vertragen, als wir meinen.

Nicht näher als zwölf Schuh muß man die Spalierbäume zusammensezzen. Es nehme nur ein Jeder das Maas, wie weit sich ein Baum auszubreiten hat, so wird er hier beipflichten.

Hat man keine große und überflüssige Weite in seinem Garten, so muß man freilich von diesem Maas abstehen, und die Bäume enger zusammenhalten.

Das Spatobst muß man nicht mit Fleiß an schattichte Orte, sondern vielmehr an Orte, welche stark von der Sonne beschienen werden, pflanzen.

Ein Baum darf nicht tiefer, als er vorhin gestanden, auch nicht hart an die Mauer gesezt werden; auch muß er nach der Sonne gerichtet, oder aber die Hauptwurzeln gegen Sonnen Aufgang gekehrt seyn.

Quittenzwerchstökke von zwei Schuh sind zum Versezzen hoch genug; sie wachsen besser in die Dikke.

Beim Versezzen müssen alle, auch die kleinsten Wurzeln wohl ausgebreitet, jede mit Erde

hinlänglich bedekt, und der Stamm mithin wohl gerüttelt werden, damit Grund und Wurzeln recht untereinander kommen; denn hieran ist viel gelegen.

Nur Unerfahrne begießen beim Einsezzen mit Wasser: denn dieß ist gar nicht nothwendig.

Ist beim Hin- und Hertragen eine oder die andre Wurzel beschädigt oder zerbrochen, so schneidet man das Abgebrochene oder Schadhafte weg, bis das Ende der Wurzel gesund ist; auch diejenige Wurzel, welche gerade unter sich gehet, muß abgeschnitten werden.

Die Aeste an Kernobstbäumen stuzt man nach Belieben; am Steinobst hingegen nicht zu früh.

Alle vorzunehmende Arbeit ist besser im neuen als im abnehmenden Mond vorzunehmen. —

Die Erde um die Stämme muß ordentlich zusammengetreten, auch müssen sie, um allerlei Anläufe zu verhüten sorgfältig verwahrt, und alsobald an Stekken und Pfähle angebunden werden.

Im nächsten Neumond um Gallus kann man sie mit altem verwesenen Kühmist, oder mit allerlei Hornwerk, düngen.

Um von Kernen oder Steinen Bäume zu erzeugen, müssen diese im Herbst eine Hand tief in Boden gelegt, und nicht mit der Spizze entweder auf oder unter sich, wie vorgegeben wird, gesezt werden.

Zweigen.

Man kann dieses auf verschiedene Arten verrichten, und sind viele Bücher darüber vorhanden; kein Zweigen zu den Spalieren aber ist bequemer, als in den Spalt und das Aeuglein. —

Hierbei machen Einige viel Wesens, in welchem Monat, Zeit und Zeichen man zweigen müsse, und reden auch von den Schaltjahren.

Ein alter und im Zweigen glüklich erfahrner Mann lachte darüber, und sagte: Er achte gar keines Zeichens, denn er müßte nicht ins Zeichen, sondern ins Holz zweigen; allein er sähe sehr darauf, daß die Wildfänge wohl eingewurzelt seyen, und NB. die Zweigschösse genommen würden:

1) im Hornung, Merz und auch im April.

2) drei oder vier Tage nach dem Neumond. (Rhagor will, daß es um den Vollmond vor dem nächsten neuen geschehe, wenn man gleich nach demselben zweigen will.)

Ferner müßten die Zweigschösse genommen werden:

Von Aufgang der Sonnen oder gegen Mittag; —

Von den Hauptästen des obersten Gipfels.

Von fruchtbaren Bäumen, mittelmäßigen Alters, welche im vergangenen Jahr getragen haben.

Sie werden abgeschnitten oder gebrochen, und müssen voller Augen seyn, welche nahe beisammenstehen sollen. Auch müssen sie eines starken Federkiels dik, nicht lang, sondern fein gestokket seyn.

Es ist auch erforderlich, daß sie von guten gesunden Bäumen, deren Mark nicht groß und schwarz ist, genommen werden.

Auch müssen sie einen halben Finger lang alt Holz, und am alten Holz Blütknospen haben.

Man sezt sie mit drei Augen auf, und diejenigen, welche Gabeln oder Nebenschösse haben, sind nichts nüzze.

Hieraus siehet man, daß sehr viel an den Zweigschössen, an den Schaltjahren aber gar nichts gelegen ist.

Vor alten Zeiten, und ehe man gewußt hat, daß das Jahr in gewisse Stunden hat eingetheilt werden können, und daß jährlich

von solchen Stunden etliche übrigbleiben, welche, wenn es 24 sind, einen Tag und Nacht, und also das sogenannte Schaltjahr machen, hat man auch darauf nicht geachtet.

Dieser Zweifel und Streit aber, ob man nämlich ein Zweigschoß von einem jungen Bäumchen, das noch nie Frucht getragen, nehmen soll, und ob dieses fruchtbar seyn werde, ist vermöge obiger Beobachtung aufgelößt, und für nichtig erklärt.

Allein, auf welche Art ist die Zweigkunst zu uns gekommen? —

Mayer und Andre, welche von den Antiquitäten schreiben, berichten, daß die uralten Erdenbewohner zu der Zeit, ehe die Gemeinschaften, Dörfer, Flekken und Städte aufgekommen waren, nichts Bessers wußten, als, wenn sie mit ihren Heerführern einen Plaz gewonnen, wo sie sich lagern und eine Zeitlang wohnen wollten, ihre Tuguria oder Hütten aufzubauen; zu dem Ende schlugen sie einen hölzernen Pfahl, oder wie wir reden, einen Stud, in den Boden, und bedekten ihn mit Materien, so gut sie konnten, um darunter Schirm vor dem Ungewitter zu haben. Wollten sie aber ihre Wohnungen erhöhen, so spalteten sie den untern Pfahl, und stekten einen frischen oben hinein, wovon mithin einer Laub

ausgeschlagen, woraus denn nach und nach, als man der Sache noch weiter nachgedacht, endlich das Zweigen entstanden, welches also eine alte, schöne, unschuldige Kunst, und ihr nicht leicht eine ältere entgegenzusezzen ist.

Zu und vor Hieronimi Zeiten hat man auch schon gezweiget; denn er hieß jenen Eremiten, dessen wir oben gedachten, nachdem er ihm den Küchengarten angegeben, auch zweigen. Inserantur, sagt er, & Arbores infructuosæ, vel gemmis, vel surculis, ut parvo post tempore laboris tam dulcia poma decerpas.

Wer kann nun errathen, ob dieses auch schon Spalier- oder Zweigbäume seyn sollen, oder nicht, weil sie dem Krautgarten so nahe angeknüpft worden? —

Andre Beobachtungen.

Viele zweifeln, ob man die Zweigschösse auch aufbehalten könne, und vermeinen daher, sie müßten gleich, wenn sie gebrochen, aufgesezt werden.

Allein, ich sage ihnen aus eigner Erfahrung, daß ich in einem gewissen Kloster am Franziskustag etliche Bon-Chretien-Schösse, welche damals noch etwas Seltnes waren, abgebrochen, und sie drei Tagreisen weit mit mir genommen; ich war Willens, sie im Herbst

zu zweigen, habe es aber hernach unterlassen, die Schösse im Garten in die Erde gelegt, und sie im künftigen April darauf auf Gerathewohl gezweigt, da sie denn noch sehr schön gerathen sind.

Ein gemeiner Bauer, dabei aber sehr guter Pflanzer, sagte: es sey alle Monat gut zweigen.

Ein fleißiger Zweiger aber bewieß, daß es nicht genug sey, wenn man des Zweigschosses und des Zweigstoks Rinden von aussen gleich zusammenfüge, sondern es müsse auch von innen Saft mit Saft wohl zusammenkommen, und also einander annehmen: denn eben dieß ist die Nahrung, welche das schon eingewurzelte dem künftig wachsenden, ich will sagen, dem einverleibten Mitpflänzchen mitzutheilen hat; allein wie kann es dieser Nahrungsmittel habhaft werden, wenn es durch seinen Pflanzer und Zweiger hierzu nicht erst aufgesezt worden ist?

Viele streiten darüber, ob es besser im Frühling oder im Herbst zweigen ist.

Ich behaupte, daß beides gut ist; doch aber halte ich den Herbst hierzu am besten, und zwar aus dem Grund:

Wann der Saft aus dem Baum ist, so ist er gleichsam unempfindlich, und läßt ohne

Schaden mit sich umgehen; ist aber der Saft darinnen, so schadet ihm sogleich die kleinste Verlezzung.

Nun kann man so früh im Jahr nicht zweigen, daß nicht wirklich der Saft vorhanden wäre, wie denn die Naturkündiger sagen, daß um Fabian und Sebastian, wann die Sonne in das Zeichen des Wassermanns geht, der Saft schon in den Bäumen sey.

Wird nun gezweiget, so muß man den Stamm absägen, spalten, u. s. w.; auf diese Art wird er erschrekt, der Saft wird gestellt, etlicher bleibt gar zurük, und verdirbt Stok und Schoß; ein anderer erholt sich zwar wieder, und stößt seine Zweige aus; noch ein anderer kommt erst im andern und zwar im Augustsaft, u. s. f. Allein die im Herbst aufgesezten machen keine Aenderung am Stok, erschrekken und stellen keinen Saft, stehen beide unempfindlich da, und erwarten des ankommenden Saftes, er komme nun wann er wolle; dieser ziehet nun allmählig über sich, und umfaßt sein Schößchen, giebt ihm mit reichem Ueberfluß Nahrung, so daß es, gleich andern großen Bäumen, seine Augen sehen läßt, und ihnen im Ausstoßen so wenig nachgiebt, daß Viele, denen man es zeigt, glauben, es wären schon zweijährige Bäume.

Nicht allein aber ich, sondern viele Botanisten sind der Meinung, daß es besser ist im Frühling als Herbst zu zweigen.

Etliche bestreichen, wenn sie gezweiget, die Spaltungen und obere Fläche des Wildfangs mit Wachs, Andere mit Leim oder Lettich.

Beides ist gut; doch, wer im Frühling zweiget, für den ist der Lettich eben so gut, im Herbst aber ist das Zweigwachs besser.

Hierinnen pflichte ich den gemeinen Bauern bei, und sage abermals: Wer wird den alten Zweigern immer Wachs in die Hände gereicht haben, welches doch im Sommer vor großer Hizze von dem Baum rinnet, im Winter hingegen vor Kälte abspringt.

Sezt man mir aber entgegen: Man könne es mit einem Lumpen verbinden; so erwiedere ich: daß es dann gleichviel sey, ob Wachs oder Lettich unter dem Lumpen ist; und eben dieses ist die rechte Art, daß man das aufgesezte Zweigschoß und die Spaltungen mit Lettich bestreiche, und mit Linden- oder Ilmenbast, oder mit einem Tüchlein verbinde, und es mit einander überwachsen lasse.

Die Aeste, von welchen etwas abgeschnitten worden, bestreicht man mit Wachs, weil dieses reinlicher als Lettich in die Augen fällt.

Man muß auch zu Zeiten den Grund um die jungen dieß- und vormjährigen gezweigten Bäume aufhakken, und muß ihnen zu trinken geben, welches ihnen wohlthut und ihren Wachsthum befördert.

Wer seine Bäume gerne dik haben will, der kann sie schröpfen, welches gemeiniglich im lezten Viertel des Aprils geschiehet; da wird ihnen die halbe Rinde am Stamm aufgerizzet.

Auch muß öfters bei den jungen Spalierbäumen nachgesehen werden, ob nicht unter dem Zweigschoß am Stamm, oder auch aus dem Boden, junge Schösse hervorwachsen, welche unverdrossen ab- und weggerissen werden müssen, indem sie denen aufgesezten die Kraft entziehen, und verursachen, daß sie manchmal gar ersterben.

Man kann auch im Sommer, im Heumonat, wenn es nicht ein gar zu heißer Tag ist, die Lumpen abnehmen, und nachsehen, ob dem Bäumchen nichts mangle, und ob es überwachse; findet man einen Mangel, so kann man es wieder überstreichen.

Viele sind hingegen der Meinung, daß man vor drei Jahren die Lumpen nicht wegnehmen, und gar nicht drüber gehen solle. Es hat also hierbei Jeder nach seinem Gefallen zu handeln.

Da auch bisweilen die Bäumchen, wegen großer Hizze, Spälte oder Runzeln bekommen, so müssen diese bei Zeiten überstrichen werden. —

Großes Steinobst, als Baringli, Pfirsich, Albertsch, Pflaumen und dergleichen, wachsen besser und schöner, wenn sie von Steinen gesezt, als wenn sie gezweigt sind.

Wer Lust zum Aeugeln hat, der muß es im Heumonat, im wachsenden Mond, und zwar gegen Abend, wann es zu kühlen anfängt, verrichten.

Wie es aber zu verrichten ist, darüber sind ganze Bücher voll geschrieben, und dennoch ist es schwer zu begreifen, wenn man nicht allen Handgriffen mit zusieht, und derjenige, welcher es verrichtet, selbst der Lehrmeister ist. Aus dieser Ursache werde ich hiervon auch nichts mehr schreiben, sondern nur noch sagen, daß es eine der ältesten Pflanzarten ist.

Eine ganz neue Zweigart aber ist ohnlängst in einem gewissen Kloster folgendermassen verrichtet worden: Der Zweiger schnitt mit einem scharfen Messer ein ganzes Aestchen, welches die Dikke eines großen Schwanenfederkiels hatte, mit einem eines guten halben Fingers langen Zwerchschnitt ab, also daß der

Schnitt von der Sonne abwärts gegen die Mauer war. Von einem andern Baum, dessen Frucht er auf den ersten haben und sezzen wollte, haute er einen gleichen Ast mit einem eben so langen Schnitt ab, also daß sich ein Ast auf den andern, oder besser, ein Abschnitt auf den andern, fügen mußte. Er legte und fügte demnach diese beiden Schnitte sehr artig zusammen, verband sie mit Werk, daß es zusammen hielte, überstrich es um und um mit Zweigwachs, und band es zu mehrerer Sicherheit an das Spaliergehege.

Dieses ist eine leichte und angenehme Art zu zweigen, wodurch man allerlei Obst an einem Baum haben kann.

Einige Zweiger sagen auch, daß man die Aeste von denen schon gezweigten Bäumen einlegen, oder in Gruben legen könne, wie die Reben; daß sie auf diese Art einwurzelten, und daß man sie nach drei Jahren abschneiden und versezzen könne.

Weil ich dieses aber noch nicht selbst probiret habe, so kann ichs auch für keine Wahrheit ausgeben, und wenn ich es, so wie obiges, gesehen hätte, so wollte ichs glauben.

Aller Bäume beste Nahrung, welche allen Mist und Baugrund übertrift, sind die Hornschuhe oder Klauen der Thiere, und auch das

Abgeraspelte von den Kammmachern, davon schon oben gesagt worden; diese muß man zu ihnen eingraben und einstekken, oder beim Versezzen mit untergraben.

Insgemein haben die Baumwurzeln im Winter mehr Nahrung als im Sommer, denn in dieser Zeit wachsen sie erst recht; daher ist ihnen das Versezzen im Herbst besser, als im Frühling, wie denn auch, schon gedachtermassen, der Saft um Sebastian in ihnen ist.

Vom

Beschneiden

sind auch schon sehr viele Bücher, und also auch sehr viele Meinungen vorhanden.

Das Beschneiden macht die Bäume, je nachdem es verrichtet wird, entweder fruchtbar oder unfruchtbar, das heißt: daß sie entweder leeres Holz oder Früchte tragen.

Einige sagen, man müsse das vornehmste Hauptschoß oder Ast, welches auch das Herz genennet wird, ganz gerade halten, daß es aufwachse, auf welchem hernach die andern hervorwachsenden Zweige und Aeste in guter Ordnung könnten gehalten werden; auf diese Weise gäbe es einen schönen ordentlichen Baum, und eine Mauer sey geschwind bekleidet.

Andre, welche mit ihren Gewächsen viele Geduld haben, und die Zeit abwarten wollen, beobachten gerade das Gegentheil vom Vorhergehenden, und nehmen, nach Beschaffenheit der Nebenzweige, den Hauptast und das Herz das erstemal, wenn sie ein Bäumchen pflanzen, sogar bis auf einen Schuh vom Stamm weg, beschneiden auch die Nebenäste bis auf ohngefähr vier Augen, welche sie stehen lassen, eben so wie die Winzer, welche ihre Reben fast auf gleiche Art beschneiden, und dieser Meinung stimme ich ebenfalls bei.

Diesen Schnitt nun braucht man jährlich also fort.

Der Pflanzer muß auch sehr genau wissen, was Tragknospen sind, und wenn ihm viele zu Handen stehen, muß er einige davon abnehmen, auch sich nicht so sehr an vier Augen binden lassen, er mögte sonst Holz und Früchte verlieren.

Die Zeit des Beschneidens ist der Frühling und Herbst, im abnehmenden Licht.

In Strasburg wird diese Arbeit auch im Brachmonat verrichtet.

Wasserschösse sind die langen geraden Aeste, so in der Mitte der Bäume aus den Stämmen und Aesten gerade aufschießen, und diese müssen fleißig verfolget und abgeschnitten wer-

den, denn sie tragen niemals, und entziehen einem ganzen Baum seine Nahrung.

Einen verwilderten Baum kann man durch Abschneiden solcher Wasseräste noch zurecht und in die Spalierordnung bringen, sonderlich wenn er seinen Stand darnach hat; aber bei diesem Verfahren muß man im Hinwegnehmen unbarmherzig seyn.

Weil man nun aber in allen uns vorfallenden Dingen nicht alles recht nach der eigentlichen Richtschnur beschreiben, und alles Nöthige angeben kann; (denn man muß alle Handgriffe absehen) so kann derjenige, welcher mit diesem allem umgehet, dem Liebhaber mehr zeigen, als viele Bücher, sonderlich aber diese meine geringe Anweisungen, vermögen.

Der Botanikus schaffe sich auch vor allen Dingen gute Instrumente und Messer zu seinen Gartenverrichtungen an.

Eine einfache Lochsäge ist ein nothwendiges Instrument, denn man kann damit gar füglich an alle Aeste kommen, und wenn sie auch kreuzweis und in- und untereinander geschränkt stehen, so kann man sie greifen und die unnüzzen abstoßen.

Auch ohne Schaber soll man nicht seyn, denn man kann die alte rauhe Rinden zur Frühlingszeit von den Spalierbäumen abscha-

ben, welches nicht allein zur Zierde dient, sondern auch eine Nothwendigkeit ist.

Wenn nun die Spaliere recht geschnitten sind, so kommt es ans

Aufbinden,

denn große und kleine Aeste müssen nicht zu hart an die Latten und Pfähle angebunden, sondern ihnen ein kleiner Zwischenraum gelassen werden, damit Regen zwischen den Band kommen kann; sonst schneidet das Band ein, verhindert den aufsteigenden Saft, und macht ungestaltete Bäume.

Kein Ast darf kreuzweis über den andern, sondern der höherstehende muß an seinen höhern Ort, also alles, wo möglich, über sich gebunden werden, indem es sonst ein Uebelstand ist. —

Der größte Fehler contra regulas botanicas ist der: wenn man einen von Natur von dem Hauptstamm für sich wachsenden Ast bogenweis krümmen, unter sich ziehen, und gegen den Stammbaum hinein gewöhnen will.

Gleichwie nun zu den Bäumen und grossen Aesten die Weiden zum Aufbinden gut sind, so ist für die neu hervorwachsenden Aeste, den Sommer durch, um sie vor Gefahren zu sichern,

auch Zierlichkeit halber, das Lindbast, um sie damit anzuheften, viel besser.

Wird ein Baum schadhaft, es sey auch welcher es wolle, so brauche man die gemeine Bauernkur, und beschneide den Schaden bis aufs Leben, d. i. bis grüne frische Rinde hervorkommt; hernach nehme man zwei Theil Kühkoth und einen Theil Lettich, verstreiche und verbinde es, und wenn der Baum jung und gewächsreich ist, so wird es gleich wieder überwachsen.

Sind aber die Wurzeln schadhaft, und man wird gewahr, daß die Bäume nicht wachsen wollen, so muß man dazu graben, und den Schaden mit Abschneiden verbessern; dann säet man Gerste um die Wurzeln des Baums, welches ihm ein frisches Wachsthum giebt, oder man versezzet ihn zur bequemen Zeit in einen andern und nach seinem Gutdünken bessern Ort; denn die Erfahrung hat schon oft bewiesen, daß ein Stand einem und dem andern Baum viel besser und zuträglicher ist, als ein anderer.

W e i n r e b e n.

Dieser Unterricht gehört für diejenigen, welche Weinwachs haben, und nicht damit umgehen können.

Wenn man Reben schneidet, so muß man einer jeden Ruthe oder Zapfen insgemein nicht mehr als drei bis vier Augen lassen.

Wenn aber ein Plaz, Mauer oder Hege nicht wohl besezt oder bedekt ist, so läßt man fünf Augen stehen.

Die Muskatellerreben können unter allen am meisten ertragen.

Wo alte abgängige Reben sind, ziehet man die jungen, welche aus der Wurzel herauswachsen, einer Elle lang oder drüber.

Will man sie aber strekken, um einen ganz leeren Ort damit zu besezzen, so kann man einen solchen Rebschoß noch länger, nach Gelegenheit der Distanz, stehen lassen, unter den Boden einen Schuh tief eingraben, und ihn also strekken, wohin man will.

Drei oder vier Augen läßt man aus dem Boden alsdann hervorstehen, welches man überhaupt an allen Sezreben thut.

Wenn sich nach dem Ausschlagen Saamen (Blüte) zeiget, so bricht man die Blätter unten vom alten Holz hinweg, bis an den Saamen; wenn man aber bis zum Blatt gegen dem Saamen über kommt, so hört man auf, und läßt die obern Blätter stehen.

Dieses Abbrechen macht den Saamen (Blüte) lüftig, und die Trauben wachsen bes-

ser. Die obern Blätter hingegen geben Schirm gegen das Wetter.

Es giebt auch Beischösse, die neben den Augen hervorwachsen, welche zu allen Zeiten, und wann man will, abgenommen werden müssen.

Was aber gerad in die Höhe und gar zu hoch aufschießet, erbricht oder schneidet man, aber erst nach Johanni, bis an das achte Aug oder Blatt von oben herab; doch aber auch nach Verhältniß, denn wenn das Schoß nicht acht Augen hat, so bricht man es nur einfach oben ab.

Dieses Abbrechen giebt dem Rebstok neue und starke Zapfen.

Wenn nun gedachtermaßen die jungen Reben wohl in Ordnung sind, so kann man die alten auch ausmustern.

Besser aber ist es, wenn man sie auch in Gruben einlegt, insonderheit wenn sie von guter Art sind, und in zwei Jahren hat man junge Ausschößlinge von ihnen, welche sehr schön einwurzeln. Hierauf hauet man mit einem scharfen Gartenbeil, oder säget mit einer guten Zwerchsäge das alte Wesen ab.

Die Reben wollen auch zu ihrer Zeit, nämlich im Frühling, sobald man in den Boden kommen kann, gehakket und gedünzet seyn.

Im Mai, und kurz vor Johanni, müssen sie gerührt werden, zulezt aber nicht so tief als das erstemal. In offenen Reben thut man es, wann sie verblühet haben.

Nichts, was ihnen hinderlich seyn kann, muß man unter oder neben ihnen wachsen lassen, sondern alles fleißig ausgejätet werden.

Auch wäre es ein großer Uebelstand, wenn die Schösse am Stok herabhängen würden, sondern man muß sich bei Zeiten mit Lindbast versehen, und solche hängende Aeste aufbinden.

Zur Besserung der Reben ist nichts dienlicher, als Träster und Weinhefen, welche eine Zeitlang im Winter gelegen, und dann zu den Wurzeln, im Neumond des Merzes, geschüttet werden; unter dem Mist ist der Kühmist der beste.

Blauer Niet ist auch tauglich, denn es wird nicht allein damit gedüngt, sondern es werden auch zugleich, wenn diese Materie von der Sonne erhizt ist, die Trauben zur Zeitigung gekocht.

Diese ist vorhanden, wann das Rebholz und die Traubenstiele dürre werden.

Zu aller Rebarbeit ist der abnehmende Mond besser, als der wachsende.

Auf die Zeichen aber geben die Weingärtner nicht Obacht; nur die Zwillinge, den Skorpion und Schüz vermeiden sie.

Alles Obige ist in angelegten Weingärten ganz gemein; will man aber einen neuen anlegen, so hat's andre Verhältnisse, und man muß einem neueingelegten Würzling, ob er schon das Jahr durch gedeihet und wächset, künftigen Frühling mehr nicht als zwei, einem eingelegten Schnittling aber, wenn er auch gerathen, nur ein Aug stehen lassen.

Uebrigens hat diese, so wie alle andre Gartenarbeit, das ganze Jahr durch kein Ende.

Rhagorischer
Baum- und Obstgarten.

Ohnlängst ist mir der sogenannte erneuerte Rhagorische Baum- und Obstgarten in die Hände gerathen, darinnen ich am Ende eine Wiederholung seines ganzen Werks, kurz und verständlich in deutsche Reimen abgefaßt, gelesen, welche mir sehr wohl gefallen, und ich

kenne Keinen, der besser von dieser Materie geschrieben hätte; deswegen habe ich mich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie, wiewohl nicht in Reimen, sondern ungebunden, jedoch nach Rhagors Sinn, herzusezzen, und sie also meiner eigenen Arbeit beizufügen. Ich bemerke dieses zum Voraus, damit man diese Gedanken nicht für die meinigen halte. Sie sind folgende:

Von der Lage des Orts.

Wenn man Willens ist, einen Garten anzulegen, so muß man vor allen Dingen sehen, ob das Erdreich gut ist, Bäume allerlei Art wachsend zu machen;

Ob das große Sonnenlicht mit seinen heissen Strahlen auf die Wurzeln, Kräuter und Stämme ungehindert durchdringen und wirken könne;

Und ob der Ort vor der dem Baumgewächs unerträglichen Luft und Winden gesichert sey.

Von Wildfängen und Pflanzstökken.

Die wilden Stämme müssen fast einer Kunkel gros von den rauhen Orten genommen, was an der Wurzel versehrt ist, weggehauen, und der Stamm im Sezzen so gekehrt

werden, wie er zuerst an seinem vorigen Ort gestanden, weil er sonst zu Grund gehen mögte.

Auf fettem Grund und Boden müssen die Stämme weit, hingegen wo er dürr ist, eng gesezzet werden.

Wilde Stökke dürfen nicht eher gezweigt werden, bis sie eingewurzelt und über der Erde gewachsen sind.

Auf die Stökke müssen nicht zu viele Schösse gesezt werden, indem sonst das rechte Ziel verfehlt wird.

Von den Schössen.

Schösse von Bäumen, welche schon Frucht getragen, müssen genommen, hingegen diejenigen, welche vom Mager geplagt sind, vermieden, auch alle Schösse gegen Mittag gebrochen werden.

Ihre Beschaffenheit muß beobachtet werden, daß sie nämlich nicht zu lang, auch nicht zu weit von Augen sind, indem solche Schösse wenig tragen. Auch von einem alten Baum, welcher in demselben Jahre nicht blüht, darf kein Ast genommen werden.

Die Schösse, welche oben von einem Baum gebrochen werden, sind besser als alle andern.

Wenn sie an einem Baum gedrükt und zu sehr gebrochen sind, so taugen sie nichts mehr.

Sie müssen, ehe sie aufgestekt werden, etliche Tage zuvor mit Erde bedekt, und ihr Mark muß verschont werden, indem sonst keine Früchte die Arbeit belohnen.

Von Zweigen und gezweigten Bäumen.

Wenn die Pflanzstökke gros sind, so muß man Kernobst in die Rinde, und Steinobst in den Spalt zweigen.

Die Stämme müssen an den glatten Rinden abgesägt, das Abgesägte beschnitten, und die Schösse recht eingesezt werden.

Wenn man einen wilden Stok zum Steinobst schiklich spalten will, so muß es nicht in das Mark, noch kreuzweis, wie die Alten zu thun pflegten, sondern auf einer Seite, doch aber nicht weit vom Mark geschehen.

Der Stok muß nicht zu tief gespalten, noch zu stark gebunden werden.

Das um den Zweig gebundene Tuch oder Kappe darf nicht eher abgenommen werden, bis der Stamm und Zweig zugleich gewachsen sind.

Die jungen Zweige müssen umhakt, vom Gras befreit, und ihnen verweßter Baugrund gegeben werden.

Das Schröpfen muß vorsichtig, und wann es die Zeit erfordert, verrichtet werden.

Die jungen Zweige müssen vor Ungeziefer und sonstigem Schaden bewahret werden.

Auch darf nicht, ohne große Noth, der erst gewachsene Zweig beschnitten, und erst nach drei Jahren darf er, doch vorsichtig, behauen werden.

Von allerhand Arten Obst.

Kern- und Steinobst muß mit Unterschied in die ihm gehörige Erde gesezt und gepflanzt werden.

Große Bäume müssen an Orte gesezt werden, wo sie keiner andern Gattung hinderlich seyn können.

Zarte Bäume müssen an Orte, wo sie recht von der Sonne beschienen, und überhaupt eine jede Gattung in einen fetten, gesunden Boden gesezt werden.

Aepfelbäume.

Wegen dem Mager darf der Apfelbaum in keinen fetten Grund gesezt werden.

Dieser Baumkrankheit kann man mit Schröpfen widerstehen.

Er bedarf wenig Baugrund, und das Erdreich muß nicht beunruhigt werden.

Zum Versezzen ist er sehr tüchtig.

Birnbäume.

Wenn der Birnbaum gute Früchte bringen soll, so muß er an warme Orte gesezt werden. Der Grund, wo er sizzet, muß umhakt und mit Baugrund wohl gedünget werden. Alter und verweßter Baugrund ist für ihn der beste Dünger.

Wenn die Rinde zusammenschrumpft, so ist es ein Zeichen, daß der Wurm darinnen ist; sie muß deswegen fleißig ausgehauen, und der schadhafte Ort wohl bestrichen werden.

Wenn die Birnbäume gros, sind sie zum Verändern zu alt.

Quittenbaum.

Dieser muß in wohlzubereitete Erde, welche fleißig umgehakt werden muß, gesezt werden.

Unter allen Bäumen ist er der einzige, welcher, ob er schon sehr zart ist, mancherlei Schösse im Zweigen annimmt.

Nebenschösse müssen fleißig von ihm abgehauen, doch aber die besten zum Versezzen daran gelassen werden.

Der

Maulbeerbaum

wird durchs Zweigen nicht vermehrt.

Es ist ein großer Nuzzen, wenn man seine Aeste einlegt oder eingräbt, vornehmlich diejenigen, welche am Stamm und Baum niedrig stehen.

Kälte, Wind und nasses Erdreich ist ihm zuwider.

Von seinen vielen Nebenzweigen muß der größte Theil abgehauen werden.

Der

Zwerch = Apfelbaum

braucht nicht gezweigt zu werden.

Wenn man ihn fruchtbar und gesund haben will, so muß man ihn in wasenlosen Grund sezzen.

Wenn die Sonne recht darzu kommen kann, so wird seine Frucht röther.

Alle Schösse, welche an der Wurzel wachsen, müssen abgehauen werden.

Der

Nußbaum

darf nicht bei Obstbäume gesezt werden; denn er nimmt ihnen alle Sonne weg, und sein Schatten ist allen Gewächsen zuwider.

Man kann ihn an freie Plässe sezzen.

Der

Kirschbaum

kommt überall, auch in schlechtem Grund, fort. Er scheuet keinen kalten Wind.

Frischer und fetter Grund, so wie das Umhakken, ist ihm sehr dienlich. Er braucht keinen Mist. Zu seiner Beförderung muß man ihm oft schröpfen. Auch bedarf er nicht, tief eingesezt, noch höher, als einen Schuh hoch, gezweigt werden.

Wenn es dem

Pflaumenbaum

recht sachdienlich gehen soll, so muß er an einem warmen Ort stehen, und umgehakt werden. Ist er der Luft zu sehr ausgesezt, so dorret er meistens.

Er muß vorsichtig behauen werden, und ist, wenn er schon alt ist, noch zum Versezzen gut.

Barillenbaum

darf keiner scharfen Luft ausgesezt seyn, sondern muß an einem warmen Ort, wo kein Wasen ist, stehen.

Wenn er gezweigt ist, und in der Luft stehet, so stirbt er bald ab.

Mit Umhakken der Erde und Düngen wird ihm und seiner Frucht geholfen.

Von großer gezweigter Frucht kann man den Stein in die Erde sezzen.

Der

Pfirsichbaum

hat mit dem Barillenbaum viel Aehnliches. Er kann vom Stein gepflanzt werden, damit das Schneiden beim Sezzen gespart werde.

Er muß oft erneuert werden; auch muß man ihn mit seinem eignen Laub düngen.

Die großen rothen Früchte, welche Alberges genennt werden, und die goldgelben, sind die nüzlichsten.

Der

Nespelbaum

geräth besser, wenn er auf andre Bäume, als auf sich selbst, gezweigt wird.

Er begehrt warme Luft, und nicht zu trokne Erde; auch muß er umgehakt, gedüngt und fleißig behauen werden.

Das Schröpfen befreiet ihn von Würmern.

Thierleinbaum

muß in fetten Grund in die Sonne gesezt, kann aber, wegen seinem harten Holz und

schlechten Rinden, nicht gezweigt werden. — Man versezt ihn jung, und schneidet ihn glatt.

Den

Mandelbaum

macht kalte und scharfe Luft unfruchtbar. Es muß an einem warmen Ort stehen.

Die allzugeilen Schösse müssen ihm benommen, und er muß in einen fetten Grund gesezt werden.

Vom Behauen und Säubern der Bäume.

Ein alter Birnbaum braucht nicht, hingegen ein junger mässig behauen zu werden. Es darf nicht auf einmal geschehen, sonst mögte er weniger Früchte tragen. Alte Bäume müssen im abnehmenden Mond behauen, oder, wenn's nöthig ist, im Vollmond beschnitten werden.

Die alleräusserste Rinde muß abgeschabt werden. Auch wird der Baum niemals sein häßliches Moos verlieren, wenn demselben nicht mit Mist und Umhakken gesteuert wird.

Vom Häkkeln der Bäume.

Das Häkkeln ist den jungen Bäumen sehr nüzlich, allein die Wurzel darf nicht verlezt werden.

Wenn Unkraut und Gras überhand nehmen will, so muß es weggehauen werden, wel-

ches nach dem Herbst geschehen kann, damit die Erde durch den Frost lokker gemacht wird.

Vom Düngen.

Mist und fette Erde ist den Bäumen sehr gut, das Düngen aber muß mit Unterschied verrichtet werden. Den alten Bäumen nüzzet es ebenfalls. Zu jungen Bäumen muß kein Mist, sondern fetter Grund genommen werden. Küh- und Schweinenharn ist dienlich, um die Bäume damit zu begießen, welches ihnen statt des Mists dienet; es darf aber kein frischer seyn, und nicht in so großer Menge geschehen. Zeit und Uebung werden dieses lehren.

Auch ists den Bäumen sehr nüzlich, wenn man ihnen die Hornschuhe von den Klauen beigräbt.

Vom Obstabnehmen und Aufbewahren.

Vor allen Dingen ist die Zeitigung abzuwarten, und mit dem Erndten nicht zu eilen.

Im Neumond muß, wegen Fäulung, kein Obst abgenommen werden, sondern im Vollmond. Es darf nicht zu früh in Keller kommen, weil es schwizt; auch muß jede Gattung von der andern unterschieden werden. Endlich darf es nicht in die Sonne, sondern muß, zu besserer Aufbewahrung, trokken gelegt werden.

Register
über die Baumgärtnerei.

A.

Abrikosen, s. Marillen. Seite
Aepfel, auf Erlen gezweiget 59
Aepfelbäume, welch Erdreich sie lieben 63
Aeste, wie sie abgehauen werden sollen 120. 126. 127
Aeugeln 32. 40
— — mit dem schlafenden Aug 30. 31. 32. 35. 36. 37
— — mit dem wachenden 39
Amarellen, worauf sie zu zweigen 58
Ameisen, sie zu vertreiben 160
Aufdekken der Bäume 143
Aufgraben und Aufhakken des Erdreichs 143. 144
Aufleiten der Bäume 114
— — mit Leder und Tuchlappen 115
— — an Hammelsbeinen 116. 117
— — an Gegitter von rundem Holz 117. 118
— — an Gegitter von vierekkigtem Holz oder Stangen 118. 119
— — wann es geschehen soll 117
— — wie es geschehen soll 120. 123
Aufsäubern und Aufziehen der Pflänzlinge 20. 21
— — — — der gezweigten Bäume 51. 53
Ausgraben der Bäume 98

B.

Bärbollen oder Knospen muß man auch manchmal abschneiden : : 127
— — ausbrechen : : : 145
Bäume, um welche man Früchte säet 90
— — um welche das Vieh weidet 90
— — womit man die Straßen und Wege besezt : : 111
— — vor dem Reif zu bewahren 161
Baumsalbe : : 161
Baumschulen : : 2. 3. 4
— — der Busch- und Geländerbäume 7. : 12
— — hochstämmenden Aepfel- und Birnbäume : : 5
— — von Kirschbäumen : 14
— — Marillen- Pfirsich- und Pflaumenbäumen : : 11. 14
— — Nuß- Kastanien- und Eichbäumen 22 23
— — Tannen- Ulmen- Linden- und Fichtenbäumen : 24. 25
— — wie sie mit Pflänzlingen zu besezzen : : 16. 17. 18
— — Düngen derselben : 21
— — welch Erdreich sie lieben 15. 16
— — ihre Verpflegung : 18. 21
— — Furchen und Gräben derselben 16
— — derselben Vorbereitung zum Zweigen : : 21. 22
— — wann sie gezweigt werden müssen 26
Baumwachs : : 161
Bericht wegen den Obstbäumen 1. 162
Binden, s. Aufleiten.
Birn, welche an die Weggeländer nicht zu pflanzen sind : : 94
Birnbäume, welches Erdreich sie lieben 63
— — auf welchen Stökken sie das beste Obst geben : : 8

Birnbäume, wie sie am besten zu zweigen sind ⸗ ⸗ 26
Buchbäume, wie sie zu versezzen 111
Buschbäume, wie die Plåzze, wo sie stehen sollen, vorzubereiten sind ⸗ 79
— — ihre Verpflegung 53. 54. 110
— — das Schneiden derselben 128. 129

D.

Düngen, s. Misten.

E.

Eichbäume pflanzen ⸗ 22. 23
— — zu versezzen ⸗ ⸗ 112
Eingang und Bericht von den Obstbäumen 1
Erbrechen der Bäume ⸗ 129
Erdreich, es zu beobachten. ⸗ 15. 61
— — von kaltem, troknem und lettichtem, was es für Früchte giebt 64. 65
— — schwarz sandiges ist das beste 67
— — Wagengleiserdreich ⸗ 71
— — Wasenerdreich ⸗ 71
— — wie es zu erkennen ⸗ 70
— — welches das beste ⸗ 73
— — zu Aepfelbäumen ⸗ 63
— — zu den Birnbäumen, welche auf Wildfänge gezweigt sind ⸗ 63
— — zu Quittenbäumen ⸗ 63. 64
— — zu Pflänzlingen ⸗ 15
— — zu Pflaumen⸗ Mandel⸗ und Kirschbäumen ⸗ ⸗ 67
Erhauen der Bäume von ungleichem Alter 138 139
— — — Pfirsichbäume ⸗ 138
— — wann es in ungleichen Ländern geschehen muß ⸗ 119. 140
— — wie es geschehen muß 119. 120. 139 140. 141

Eugeln, s. Aeugeln.

F.

Farrkraut anstatt Mist , 20
— — wozu es gut ist , 20
Fichtenbäume pflanzen , 25
— — versezzen , 112
Frost, vorbeugen, daß er nicht schadet 161
Fruchtbare Bäume zuwege bringen 153. 156
— — — helfen, daß sie nicht gar zu fruchtbar seyn , 155

G.

Gegend, wo man Bäume hinsezt, ist zu beobachten , , 82
— — so ungleich gut, zu gleichen Arten Obstes , , 84
— — welche die Sonne von ein Uhr bis Nachts hat , , 84. 85
— — für die Geländer , , 82
— — für Abrikosen , 84. 85
— — für säftige und wässerichte Birnen 84
— — für zartes Obst , 82. 83
Geländerbäume pflegen , 53. 108
— — — welche erst versezt worden 108
Gelbwerden der Bäume, woher es komme 64
Gewild, von den Bäumen abhalten 160
Gräben zu den Buschbäumen , 78. 79
— — zu Mauergeländern , 77. 78
— — zu Mauer- und Weggeländer 104. 105
Gruben zu den Aepfelbäumen 77
— — zu Pflanzstökken und Bäumen 72. 73. 77
— — wie sie offen zu halten 74
— — wie sie auszufüllen 74. 77

H.

Hochgestammte Bäume , , 1

Hochgestammte Bäume, wie sie zu pflanzen 51 52. 53
= = = = = = zu pflegen 108

J.

Jäten um die Bäume = 19
Ilmenbäume pflanzen = 24

K.

Kappen zu den Zweigen 29
Kastanienbäume zu pflanzen = 22
Kerne von Aepfel und Birnen, wie sie zu säen = = 5. 6
Kernobst = = 1
— — in welchem Erdreich es zu pflanzen = = 80. 81
— — hinter welchen Winden 88
Kirschen zu zweigen = 40
— — worauf sie zu zweigen 14. 58
— — zu machen, daß sie wider ihre Natur reif werden = 14. 15
Knospen, tragbare abschneiden 127
— — ausbrechen = 145
Krankheiten der Bäume zu erkennen 159
— — woher sie kommen 64. 150
— — wie sie zu heilen 151. 152
— — kranker Bäume Wurzeln zu helfen = = 152
— — Krankheit, Creus oder Seyr genannt : = 158
Krebs oder Mager der Bäume 156. 157
— — woher er komme = 157

L.

Laub von den Bäumen abwinden oder abbrechen = = 157
Läutern der Bäume = 139
Lindenbäume pflanzen = 24

Lust- und Zugänge von Bäumen 111. 112

M.

Mager, s. Krebs.
Mandelstökke = = 12
— — wo sie am besten zu äugeln sind 12
— — wo sie am besten fortkommen 39
— — sind nicht gut um drauf zu zweigen = = 11. 12
Marillen- oder Abrikosenbäume, welche vom Stein aufkommen = 13
— — in welcher Gegend sie zu pflanzen = = 85
— — ist nicht gut drauf zu zweigen 11
— — worauf sie zu zweigen 11. 12. 13. 40
— — wie man sie in ihrer Blüte vor dem Frost verwahren soll = 85
— — vor großer Hizze zu bewahren 86
Maulbeerbäume, wie sie zu pflanzen 59
— — worauf sie zu zweigen = 58
Mauergeländer = = 1
— — wie sie zu bereiten = 78
— — wie die Bäume daran zu sezzen 102
Mispeln, worauf sie zu zweigen 58
Mist von Kühen = = 69
— von Pferden = = 69
— von Schafen = = 69
— von Schweinen = 70
— von Tauben = = 70
— überflüssig anzulegen ist nicht gut 143
Misten der Baumschulen = 21
— anderer Bäume = 78. 144
— der Bäume, welche hoch wachsen 144
Moos, gut auf die Kappen der Zweige 28
— wie es von den Bäumen zu vertreiben = = 142
Morast und Unrath anstatt Mist 71

N.

Nußbäume, wie sie zu pflanzen 22

O.

Obst, wie es in dürrem Erdreich wird 65. 66
— wie es in feuchtem Erdreich wird —
— hartes, wo es zu pflanzen 80. 81
— zartes, wo es hinzupflanzen —
— ablesen , , 147. 148
— wie es sich lange hält , —
— es schön und groß zu bekommen 145. 148
— wie es an Orten, wo es frieret, zu verwahren , , 149
— Kammern , , 148. —
Ort, welcher niedrig, ist besser für die Bäume, als der so erhöhet ist 87

P.

Paradiesäpfel = Stök , 6
, , , wie sie zu zeugen 12
, , , wie sie in die Baumschulen zu versezzen , , 18
Pfähle an schwache Bäume aufrichten 105
Pfirsichbäume, welche vom Stein aufkommen , , 13
, , , wie sie zu behauen sind 139
, , , worauf sie am besten zu zweigen , 11. 12. 39
, , : auf eine seltne Art zu zweigen , , 59
Pflänzlinge, wann und wie sie in die Baumschulen zu sezzen , 16. 17
, , , wie sie zu verpflegen 18
, , , wie sie zum Zweigen vorzubereiten , 18. 19. 32

Pflänzlinge, wie man sie zweigen kann 22
= = = wann sie zu versezzen 23
= = = wie sie vor Frost und Hizze zu bewahren = 107
Pflanzstökke von schlechtem Erdreich 3. 4
= = = von wässerichtem Erdreich 4
Pflaumen, worauf sie zu zweigen 11. 14. 39
Pflegen allerlei Bäume = 109
= = = der erst versezten Busch- und Geländerbäume = = 108
= = = der gezweigten hochstämmigen Bäume = = 51
= = = der erst versezten hochstammenden Bäume = = 108
= = = der gezweigten Pflänzlinge 51

Q.

Quittenbäume, ihre Gattungen 9. 10
= = = welch Erdreich sie lieben 63. 64
= = = wie sie zu ziehen 10
= = = sind gut zu Geländer- und Buschbäumen = = 7

R.

Raupen zu vertreiben = 159
Rinde der Bäume abschaben 143

S.

Saft, wie es zu sehen, wann er aus den Bäumen ist = = 97
= = wann er in den Bäumen ist, darf man keinen Ast ganz abschneiden 97. 131
Salbe zu den Bäumen = 161

Schaben der Bäume : 143
Schneiden der Buschbäume : 128. 129
: : : der Kirschbäume : 129
: : : der Marillen 131. 132. 136
: : : der Pfirsichbäume 128. 131. 133. 134
: : : der Pflaumenbäume 129
: : : wann es geschehen muß 119. 125
: : : wie es geschehen muß 124. 135
Schneitlen und Stümmeln der zu versezzenden Busch- und Geländerbäume 100
101
Schneitlen der zu versezzenden hochstämmenden Bäume : 101. 103
Schösse, welche fleißig wegzunehmen 130
Schröpfen der Bäume : 157
Seyr, eine Krankheit : 158
Sezzen der Bäume, worauf bei selbigem zu sehen : : 80. 87
: : was für Wetter dazu nöthig ist 16. 98
: : wann es geschehen muß 98
: : wie tief es geschehen muß 100 : 103
: : wie ungleiche Arten untereinander zu sezzen : 93. 94
: : wie sie in rechter Ordnung gesezt werden müssen : 89. 96
: : muß man ungleiche Bäume an ungleichen Gegenden und in ungleicher Weite : : 87. 88
: : muß man die Bäume nicht, wenn sie im Saft sind : 96
: : der Bäume an feuchte und spät von der Sonne beschienenen Orten 16. 78
: : an heissen und frühen Orten 16. 17
: : allerlei Bäume an ihren Ort 80. 81
: : der alten Bäume : 105
: : der Aepfelbäume : 104
: : der Birnbäume : —

Sezzen der Buschbäume . . 100
= = der Fichtenbäume = 107. 112
= = der Geländerbäume = 88. 101
= = der hochstammenden Bäume 90. 99
= = der Mauergeländerbäume 93. 94
= = der Paradiesäpfelbäume 18
= = der Pflänzlinge = 16. 17
= = der Pflänzlinge, so gezweiget 54
= = der Bäume an Straßen und Zugängen = = 111
= = der Tannenbäume 107. 111. 112
= = der nicht überwallenden zarten Bäume = = 107
= = der Zwerchbäume = 100
Sonne, welche spät auf das Obst scheint, ist dem zarten Obst nicht gut 84
Stangen zu Geländern 117. 118
Steinobst = = 1
= = = in welchen Grund es zu pflanzen = = 80
= = = hinter welchen Winden 88
Stroh, um welche Bäume es zu binden 106. 107
Stükken oder Stümmeln der Bäume, welche man versezt = 99. 100
= = der alten Bäume = 138
= = der Birnbäume = 139
= = der Abrikosenbäume = —
= = der Pfirsichbäume = —

T.

Tannenbäume, wie sie zu ziehen 25
= = = zu versezzen = —
Tragknospen, s. Bärbollen.

U.

Umgraben der Bäume 108. 109
Umhakken der Baumschulen 20. 21
Unfruchtbare Bäume zu erkennen 153
= = = = wie ihnen zu helfen 153
155
Ungeziefer zu vertreiben 160. 161

V.

Versezzen der Birnbäume, auf Quittenstökke gezweiget = = 54
= = = der Pfirsichbäume = —
= = = soll man die Bäume nicht, wenn sie im Saft stehen = 97
= = = der Bäume, s. Sezzen.

W.

Wagengleis = Erdreich = 71. 72
Wasen = Erdreich = 71
Weggeländer = = 1
= = = was an diese nicht gut zu pflanzen ist = = 161
Weiher = Unrath = 70
Weite ungleicher Bäume ungleich von einander = = 88. 89
= = wornach diese zu richten 89. 90
= = der auf Wildfängen gezweigten Birnbuschbäume von einander 91. 92
= = der auf Quittenstökken gezweigten Geländer = und Buschbäume 91
= = der hochstämmigen Aepfel= und Birnbäume = = 90
= = der an Lustgängen stehenden Bäumen 96

Weite der Marillenbäume an Mauergeländern . . 92
- - der Mauergeländerbäume . 92. 94
- - der auf Paradiesäpfelstökken gezweigten Bäume . . 92
- - der Pfirsichbäume . —
- - des Steinobstes . 90
- - der an Straßen und Wegen stehenden Bäume . . 96
- - der Wege zwischen den Bäumen —
Weixlein, worauf sie zu pflanzen 58
Werkzeug zu dem Aeugeln 41
Wilde Augen und Schösse . 129. 130
Wildfänge, wie und wo sie gut sind 6. 7. 8
- - - ob auf denselben das Obst besser werde, als auf den Quittenstökken 8
Wilde Thiere, s. Gewild.
Winde schaden den Bäumen 88. 89
Würmer zwischen dem Holz und der Rinde zu vertreiben . . 158
Wurzeln geben den Bäumen ihre Schönheit und Wachsthum . 150
- - - was ihnen schadet . 64
- - - der kranken Bäume 151
- - - der Bäume, welche niedrig stehen 78
- - - der zu versezzenden Bäume 98. 99

Z.

Zeilen oder Reihen der Bäume 97
Zu- und Lustgänge der Bäume 24. 107
Zweige, welche die besten sind 49. 50
- - wann man sie brechen muß —
- - fremde und anderswoher gebrachte 55
- - welche aufschießen, wie mit ihnen zu verfahren . 51. 59
- - verlassen ihre Art nicht 56

Zweige, behalten etwas von dem Stok, darauf sie gezweigt sind 56. 57
= = müssen mit dem Stok von gleichem Geschlecht seyn und übereinkommen 57
Zweigen muß man nicht eher bis die Zweigstökke recht eingewurzelt sind 49
= = = was für eine Ordnung dabei zu beobachten = = 54
= = = wann es verrichtet werden kann 55
= = = soll man Absaugen heißen 46. 47
= = = in das Aug = 32. 41
= = = in das schlafende Aug 30 = 32. 35. 36
= = = in das wachende Aug 40
= = = in das Pfeifchen = 44
= = = in die Rinden und das Holz 44. 45
= = = in den Spalt 27 = 29. 41. 49
= = = seltenes = = 45
= = = unnatürliches = 56 = 59
= = = der Pflänzlinge = 26
Zweigstökke von schlechtem Erdreich 4
Zweigstökke von wässerichten Auen 4
Zweigwachs = 161. 162
Zwerchäpfelbäume = = 7
Zwerchbäume muß man nicht mit der Scheere bescheeren = = 128
= = = wie sie zu schneiden und sonst zu pflegen 53. 110. 127. 128

Register
über den Küchengarten.

	Seite
Lage des Gartens	181
Von der Erde	182
Eintheilung des Gartens	184
Einfassung der Beete	185
Graben	—
Besserung eines Gartens	186
Früh- oder Mistbeete	188
Von Saamen und dessen Beschaffenheit	189
Saamen aufzubehalten	193
Säezeit	—
Versezzen	196
Jäten	198
Sprizzen oder Sprengen	200
Auf- und Zudekken	202
Aus- und in Keller sezzen	—
Gartenkünste	—
Einfluß und Wirkung des Gestirns	208
Pflanzstunden	211
Ungeziefer im Garten	217

Küchengarten durch die Monate.

	Seite
Jänner	220
Hornung	221
Merz	228
April	232
Mai	235
Brachmonat	241
Heumonat	243
August	244
Herbstmonat	246
Weinmonat	—
Wintermonat	—
Christmonat	249

Register

über die Gartenpflanzen.

A.

	Seite
Artifisi	227
Artischokken, säen	232

Artischokken, verſezzen ꞉ 233. 244
꞉ ꞉ ꞉ Sezlinge, welche gut ſind 233
꞉ ꞉ ꞉ über den Winter zu verſorgen 246

B.

Buchs ꞉ ꞉ 240
Burzellattich ꞉ ꞉ 228

C.

Cabis, ſäen ꞉ 221. 222. 244
꞉ ꞉ verſezzen ꞉ 222. 246
꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ wie weit von einander 196
꞉ ꞉ häufeln oder roden ꞉ 242
꞉ ꞉ Winterſezling ꞉ ꞉ 222
꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ſie verſezzen 222
Cartefiol ꞉ ꞉ 222. 242
Cichorien ꞉ ꞉ 226
Cukummern, ſ. Gurken.

E.

Endivie, ſ. Salat.

F.

Fenchel ꞉ ꞉ 231

G.

Gieſe, eine Art Mangold ꞉ 223

Girglin, s. Zukkerwurzeln.
Gurken, Kukummern . . 223. 238

H.

Häupter = Salat . . 228

K.

Kardon . . 228
Knoblauch . . 225
Knöpflattich, s. Lattich.
Knupenböllen . . 193
Kohl oder Werz, s. Wirsich.
Kressen . . 236

L.

Lattich, welcher gebunden wird 228
Lauch . . 236

M.

Majoran . . 235
Mangold . . 222
Meerrettich . . 229
Melonen, s. Pfeben.
Monatrettich . . 241
Münze . . 237
Muschellattich, oder Passauer Kabislattich, s. Lattich.

P.

Passauer Lattich , 228. 242
, , , , wie er versezt wird 196
Pastaneien , , 226
Peterwurzeln , , —
Pfeben oder Melonen , 222. 237
Phasolen oder Winderbsen , 239
Pinetsch, s. Spinat.

R.

Randen oder rothe Rüben , 226
Rettiche, spate , , 241
Rhaphanellen, Radies, frühe Rettiche 220

S.

Salat, welcher sich häuptet 228
Salbei , , 236
Schallotten , , 225
Schnittlauch , , 236
Skorzonera , , 227
Sonnenwirbel, s. Entivie.
Spargeln , , 229
Spinat oder Pinetsch , 239

W.

Winderbsen , , 239
Winter , Entivie 244. 246. 248

Winter = Rettiche = 241
Winter = Zwiebeln = 224. 244
Wirsich, Werz, Kohl, säen 239
= = = versezzen = = —
= = = = = = wie weit 196
= = = häufeln = = 243. 245
= = = wie über Winter zu behalten 249

Z.

Zellerie = = 222
= = = versezzen = = 244
= = = in Keller thun = 245
Zukkerwurzeln = = 229
Zwiebeln = = = 224

Blumengarten.

Seite
Bulbosæ, Zwiebelgewächse = 253
Tuberosæ, dikke Wurzeln = 254
Fibrosæ, zaserichte Gewächse = 255
Hauptregeln über den Blumengarten 257
Roßmarin = = 259

Spalier, Kontraspalier und deren Abwartung = = S. 261
Rhagorischer Baum= und Obstgarten. 284

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lueder, Franz Hermann Heinrich,

Der vollkommne Pfropf- und Okulirmeister oder Anweisung zum nüzlichen Pflanzen, Erziehen, Pfropfen und Beschneiden sowohl der Obst- als andrer zur Zierde der Gärten dienenden Bäume nebst dem wohlunterrichteten Kraut- und Blumengärtner

Leipzig 1793

Oecon. 1142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297416-5
VD18 11336196